<36700011930011
<36700011930011
0,F
Bayer. Staatsbibliothek

Austr.
5440 e

Arndt

August v. Schindel.
1820.

in Leipzig
Ostermeß

[illegible]

# Oesterreichs Tibur,

oder

# Natur- und Kunstgemählde

aus dem

österreichischen Kaiserthume.

---

Mit

Beyträgen

von

Joseph v. Hammer, Schultes, Trattinnick, v. Berzeviczy, Eißl, Mitterdorfer ꝛc. ꝛc.

Herausgegeben

von

Dr. Franz Sartori,

mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

---

Mit vier Kupfern und einer Vignette.

---

Wien 1819.
Bey Anton Doll.

=Eur. 2435

## Mein Vaterland.

### Sonnett.

Das Schicksal hat die Wiege mir gestellet
Auf Östreichs wunderschönes Blüthenland,
Wo der Natur allmächt'ge Zauberhand
Mit Himmlischem das Irdische vermählet.

Der Berge Wacht, die Gott hier aufgestellet,
Sie küßt der Wolke blauen Ätherrand;
Das Bächlein rollt durch's bunte Blumenband
In sanfter Eb'ne hin, von Lust geschwellet.

Vereinet Kraft und Anmuth sich umschlingen,
Daß sie der Schönheit Ideal erringen
Auf Östreichs segenvollem Prachtgefild.

Zu Gott und Kaiser muß das Herz sich schwingen,
Zum hohen Throne seine Opfer bringen,
Umgeben von dem Paradiesesbild.

Friederike Susan,
geb. Salzer.

Bayerische Staatsbibliothek München

J. Blaschke sc.

Der Kreuzbrunnen zu Marienbad.

# Oesterreich's
# TIBUR.

Wien, bey Anton Doll.

SCHLOSS BIBLIOTHEK ZU SCHOENBRUNN. A. SCHINDEL.

Eure Excellenz!

Von der Wiedererrichtung der Theresianischen Ritter-Akademie an, bis zu dem jüngst vollendeten Jahrgange der vortrefflichen Bibliotheca italiana bezeichnen tausend wohlthätige Spuren die tiefdringende Wirksamkeit Eurer Excellenz für Wissenschaft und Kunst.

Wo der geistreiche Sänger der Flora und Ceres von Dankbarkeit und Verehrung erglühte, da begeistert ein allgewaltiger Drang jedes empfängliche Gemüth zur lebhaftesten Bewunderung.

Doch nur der Hinblick auf ein Denkmahl, das die Freundschaft eines seltenen Fürsten den unsterblichen Verdiensten eines Staatsmannes, (dem die Steyermark als ihrer eingebornen Zierde huldigt) auf

dem classischen Boden seines Tusculums errichtet hat, und den hier ein ausgezeichneter Steyermärker mit dem treuesten Sinne des Kunstkenners beschrieb, ermuthigt mich, Eure Excellenz zu bitten, diese Gemählde österreichischer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten als den Zoll der tiefsten Unterthänigkeit eines Sohnes der steyerischen Alpen huldvoll aufzunehmen.

Ich ersterbe

Eurer Excellenz

unterthänigst-gehorsamster
Dr. Franz Sartori.

Begleitungsschreiben bey Übersendung dieses Jahrbuches an Se. Excellenz, den obersten Kanzler, Franz Grafen von Saurau ꝛc. ꝛc.

# Vorrede.

Wer weiß es nicht, daß das Römische Tibur das Pantheon vieles Großen und Schönen war, wo die Natur im Arme der bildenden und sprechenden Künste Denkmahle schuf, der Bewunderung einer staunenden Nachwelt würdig, wo Geist und Geschmack prachtvolle Monumente häuften, Gebilde des Mahlers, des Baumeisters und vor allem Römischen Sinnes, wo Cicero sprach, wo Horaz sang, wo Properz in dichterische Träume sich wiegen ließ, wohin er Abends seine schöne Cynthia führte, wo Zenobia und Lesbia, die eine für eine Krone, die andere für den Verlust eines Sperlings sich tröstete. Da gähnt noch jetzt die Grotte Neptuns, da rauschen die Cascatellen, da schäumt der Anio, da weht die Luft so lau, da ist der Himmel so rein, da beschatten die lachendsten Bäume den heliko-

nischen Hain, da schmücken die wohlriechendsten Blumen den schönsten Grasteppich. Diese Wasserfälle, diese Felsen, jene sanften Abhänge, die düstern moosbekränzten Haine, die heitern Hügel, der tausendstimmige Gesang der Vögel, diese Grotten und Höhlen, diese Tempel und Siegesporten und Denkmahle und Villen, und dieser Anio, der in Horazens Gesängen ewig rauschen wird, diese sind die Zauber, welche einst die Römerwelt an das einzige Tibur bannten. Auch Österreich hat seine herrlichen Grotten und Cascaden, auch die Salza und Traun, und Donau und Elbe hat ihre Wasserfälle, auch in Österreichs Süden gedeiht die Pomeranze und Castanie, auch auf Ungerns Rebenhügeln lacht das heitere Leben, auch Tyrol und Steyermark und Kärnthen haben ihre Berge und Felsen, auch die Gebiethe Venedigs und der Lombardie zeigen Amphitheater und Porticos und Tempel und Villen, wo einst Römer hausten. Darum lasset diesen bezeichnenden Nahmen eine Schrift führen, welche bestimmt ist, nach und nach in wechselnden Bildern dasjenige zur Schau

zu stellen, was die Natur in Österreichs herrlichen Ländern Großes, Schönes und Seltenes, was die Kunst und besonders das Alterthum Vortreffliches, und der Bewahrung Würdiges zu Stande gebracht haben.

Noch läßt sich in Österreich über Natur und Kunst unendlich vieles Interessante sagen. Wissen wir doch von den norischen uud karnischen Alpen, von den Karpaten, von dem Wiener-, Böhmer-, Birnbaumer- und Bakonyer-Wald und ihren Merkwürdigkeiten, von den Flußgebiethen der Donau, Drau, Mur, Save, Theiß, Waag, Marosch, Poper, Aluta, von dem Neusiedler- und Platten-See, vom Lago di Garda, Lago di Como, von den göttlichen Seen des Oberenser Landes, der Steyermark und Kärnthens noch so wenig, und wie viel mehr ist denn auch von den Kunstschätzen unsers Vaterlandes, von den Gärten, architektonischen Merkwürdigkeiten, Gemählden, Kupferwerken, Alterthümern und anderen Gegenständen der verschönernden Kunst gesagt? Wo haben Verehrer der Natur, wo Freunde der Kunst einen Vereinigungs-

punct, in welchem sie ihre Ideen niederlegen, und durch Mittheilung zu einem Gemeingute des Publicums machen können? wo ein Depot, das ihre theueren Sprößlinge in einem anständigen Gewande der Welt zur Schau stellt? — Die Betrachtung dieser Fragen steigerte die Forderung an mich selbst, und so versuchte ich zur Lösung der Aufgabe beyzutragen, wie wenigstens eine Annäherung zur Beantwortung obiger Fragen möglich sey. Dieser Versuch spricht sich in dem dieses Jahr (als Fortsetzung des mahlerischen Taschenbuches *), doch für neuere Leser unabhängig) erscheinenden Werke aus, das auch durch seine Ausstattung in Druck, Papier, Kupfern und Umschlag sich der Theilnahme des Publicums empfehlen soll.

Sartori.

---

*) Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten der österreichischen Monarchie. Wien 1812 — 1818. Im Verlage bey Anton Doll. 6 Bändchen, mit Kupf. und Vignetten.

# Oesterreichs Tibur.

Bayerische Staatsbibliothek München

# Briefe

## aus und über Ernstbrunn.

Von Joseph von Hammer.

Descriptiones locorum non historice tantum sed prope poetice prosequi fas est. Plin. II. 5.

### Erster Brief.

#### Der obere Garten.

14. Sept. 1816.

„Du wunderst dich, warum mir Laurentinum so „gefalle; du wirst aufhören dich zu wundern, wenn „du die Anmuth dieser Villa und die Lage des Or„tes kennen wirst." So beginnt der jüngere Plinius die Beschreibung seines Landhauses an seinen Freund Gallus, und ich könnte nicht mit schicklicheren Worten die dir, liebste Caroline, versprochene Beschreibung Ernstbrunns beginnen, dem das Laurentinum des Plinius eben so weit nachstehen muß, als meine beschreibenden Briefe den seinigen. In fünf oder sieben Stunden von Wien, je nachdem der Weg gut oder schlecht ist, hat man im V. U. M. B.

die sanfte Anhöhe von Ernstbrunn erreicht; schon hat man den Markt, der in der Tiefe liegt, rechts gelassen, und das Schloß, wiewohl es von einer beträchtlichen Anhöhe die Gegend beherrscht, noch mit keinem Auge gesehen, weil es von dieser Seite durch eine kleine Felsenhöhe, die den Nahmen des Semelberges führt, verdeckt wird. Über diese Felsenschichte, oder vielmehr durch dieselbe wird die neue bald vollendete Straße führen, mit großer Abkürzung des bisherigen Weges, der durch eine herrliche Castanienallee hart an der Schäferey vorbey läuft. Ein großes regelmäßiges Gebäude von zwey Stockwerken und dreyzehn Fenstern richtet sich gegenüber vor dem Hinauffahrenden mit dem Anspruche das Schloß zu seyn, empor; es ist aber keineswegs das Schloß, sondern nur der neue Schüttkasten, den der Fürst so regelmäßig und tüchtig aufgeführt hat, daß er dem Garten und Schlosse würdige Vorwache hält. Von dem Rücken des Kahlenbergs, vom Kobel, und von den hohen Waldwiesen der Hütten hinter Weidling, erblickt man denselben bey heiterem Wetter als einen schmalen weißen Streif, den Manche auch für Oberleis oder das Schloß Ernstbrunn ansehen, welche beyde in dieser Richtung dem Auge versteckt sind. Dieses wird, wenn man schon ganz nahe an den Thoren dessel-

den sich befindet, am Ende der großen sich nun senkenden Allee durch eine gähe Wendung des Weges sichtbar, so daß der Wagen kaum aus der Allee heraus, nach schneller Reihe um den mit Geländer eingefriedigten grünen Rasenplatz, schon zu dem Thore des Schlosses hineinrollt. Überrascht, hat der Ankömmling keine Zeit den hohen Obelisk gegenüber dem Schloßthore an der Mündung der neuen Straße mit Einem Blicke in seiner ganzen Höhe, und die einfache im englischen Geschmacke aufgeführte Stirnseite des Schlosses in ihrer ganzen Breite zu messen, als der Wagen schon in den Schloßhof unter einem alten Fallgitter einfährt. So mag der Reisende ankommen, den kein anziehender Gegenstand am Wege aufhält, und den die um den Schüttkasten zerstreuten Gebüschsträuße von exotischen Pflanzen mit mannigfarbigen Blumen und Gräsern eingefaßt, oder das hart am Wege bey dem Schüttkasten aufrechtstehende Monument nicht zum Aussteigen bewogen haben. Wer aber nicht bloß des Zieles, sondern schon des Weges willen reiset, wer Blumenkörbe nicht nur von ferne zu sehen, sondern auch in der Nähe als ein Wallfahrter zu Flora's Tempel zu umkreisen liebt, wer endlich noch überdieß von Monumenten zu erfahren wünschet, von wem und weßhalb dieselben gesetzt worden seyen,

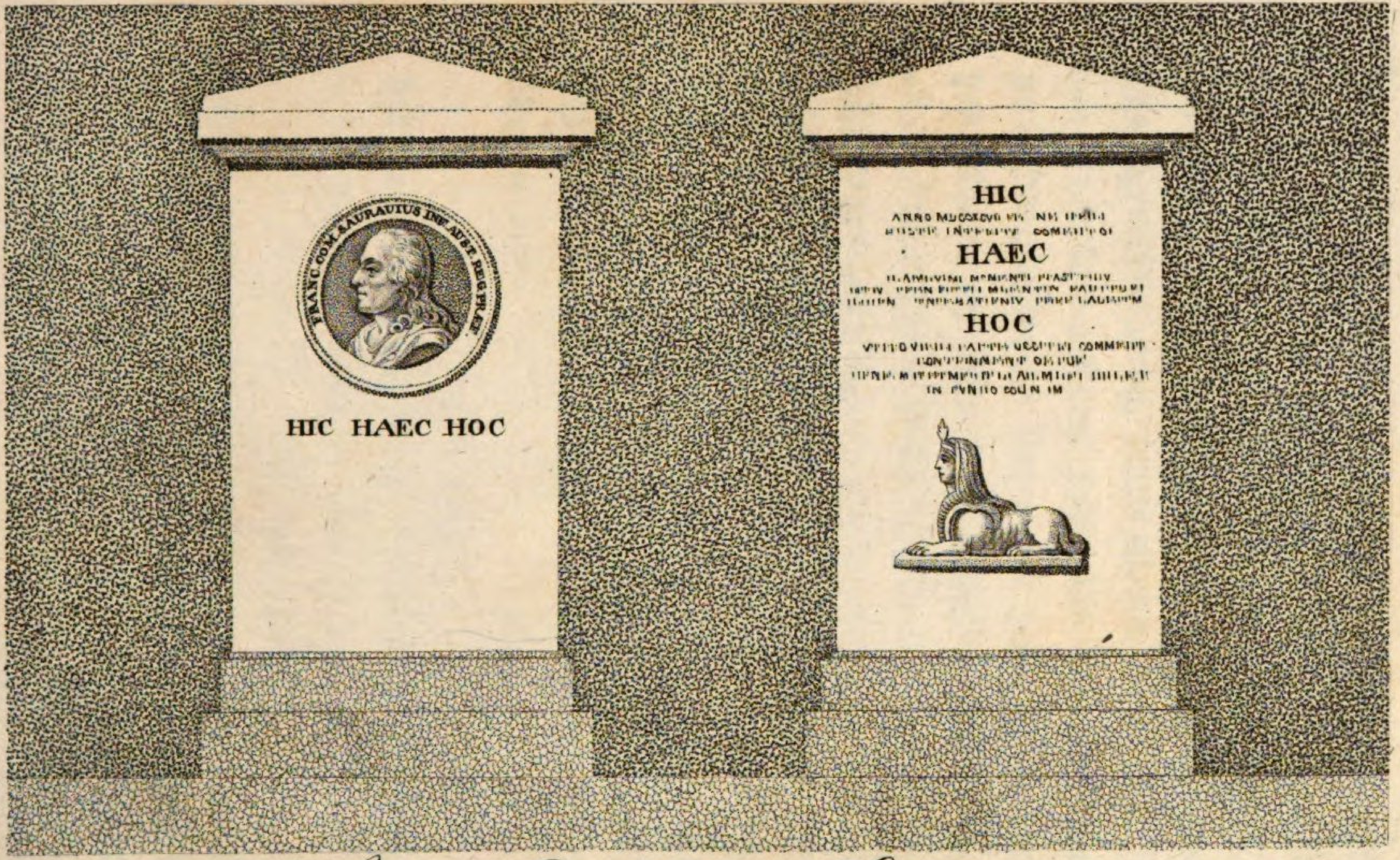
wird schon am Schüttkasten halten, und dem Denkmahle aus einfachem grauen Sandsteine mit dem mehr als lebensgroßen weißen Marmor-Profil sich nahen. In diesem erkennt er die Züge des Freundes vom Besitzer, des Staatsmannes, der schon vor drey Mahl sieben Jahren an der Spitze der innern Landesvertheidigung, heute an der Spitze der inneren Staatsverwaltung steht, der als Bothschafter und Statthalter im Aus- und Inlande zu der hohen Würde des Obersten Kanzlers empor stieg, den alten Ruhm seines Geschlechts und steyermärkischen Adels durch neue Thaten bewährend. Der Wechsel der geheimnißvollen (von Denis) verfertigten Inschrift Hic, Haec, Hoc, löset die Umschrift des Bildes Franz Graf von Saurau, n. öst. Regierungs-Präsident, und die andere Hälfte auf der Rückseite ober der halberhabenen Sphinx folgender Maßen auf:

Dieser

hat im April 1797, als der Feind Österreichs Gränzen bedrohte,

Diese

zwey wichtigsten Dinge geleistet, dass der Fürst des Volkes Kraft, Muth und Treue klar schaute, das Volk sich ob des Fürsten gewisser Hoffnung glückselig dünkte.




Saurau's Denkmahl zu Ernstbrunn.

Dieses
nach Kräften der Nachwelt anzuempfehlen setzte
dem um Fürst und Volk hochverdienten Freund
Prosper Sinzendorf
auf seinem Grunde das Denkmahl. *)

Warum soll ich, da ich nun schon einmahl ausgestiegen, nicht lieber als wieder in den Wagen einzusitzen, den nächsten besten Pfad, der sich hier schlängelnd hinein zieht, verfolgen, und den Fürsten nicht gleich im Garten aufsuchen, da er ohnedieß fast niemahls im Schlosse, sondern immer im Garten, in der Schöpfung neuer Anlagen, oder in der Vollendung der begonnenen begriffen ist, oder der schon

*) Hic
Franciscus Comes Saurau, Inf. Austr. Reg. Praef.
Anno MDCCXCVII. Aprili mense, hoste finibus
Austriae minitante.
Haec
Duo maxima momenti, praestitit ut Princeps populi
vires virtutem fidem perspiciat, Populus Principis certa de spe beatus sibi videatur.
Hoc
ut pro virili parte posteris commendaret amico
de Principe Populoque optime merito
Prosper Sincendorfius
In fundo suo M. P.

vollendeten genießt. Ein Ausschnitt, hart am Wege, gewährt auf einmahl einen Überblick auf den in regelmäßigen Terrassen auf- und absteigenden Blumen- und Fruchtgarten, den sonst hier Niemand vermuthen könnte, denn die große Mauer desselben, die längs der Allee der Straße auf den Rasenplatz vor dem Schlosse zuläuft, ist durch große Bäume, durch Castanien- und Ahornen-Gipfel ganz unsichtbar gemacht; unsichtbar von außen wie von innen, denn wiewohl der Ausschnitt an der Ecke eine mit Plan und Ordnung mannigfaltig abwechselnde Reihe von Terrassen und Plateformen (mit Blumenbeeten, und Gebüschsträußen reich bedeckt), von Glas- und Lusthäusern (symmetrisch unter einander verbunden) zeigt, und dadurch die Idee eines hier durch die Gartenkunst regelmäßig ausgeschnittenen großen Raumes hervor bringt; wiewohl das Geländer selbst hier an der Ecke den Eingang verwehrt, und die Idee einer Einfriedigung erweckt, so ist doch nirgends, gar nirgends in diesem hier von oben herab im Vogelperspectiv ganz übersehenen weiten Umfang eine Gartenmauer sichtbar, und man fängt an zu glauben, dieses hölzerne Geländer sey nur als Blumenkorb der hinter demselben stehenden Rosengebüsche angebracht, und der ganze Garten sey von allen Seiten offen, denn nirgends, gar nirgends

wird man einer umschließenden Mauer gewahr. Wenn nicht hier, denkt man, wird wohl zunächst durch das Gebüsche irgendwo der Eingang unverwehrt seyn, und siehe da! wirklich einige Schritte weiter fort an der grünen Baumwand öffnet sich derselbe, kein Geländer wehrt den Eingang, man steigt ein Paar Stufen hinunter, und befindet sich auf einem breiten Spaziergang, der in gerader Linie auf zwey Seiten des großen Vierecks, das den Garten bildet, in der Höhe fortläuft. Der ganze Garten ist nun zu meinen Füßen, der Spaziergang, auf dem ich mich befinde, ist in der Höhe einer gewöhnlichen Gartenmauer; doch sehe ich dieselbe nirgends, denn die unter mir senkrecht abstürzende Wand ist überall durch Treillagen, Fruchtbäume oder Kriechpflanzen versteckt.

Ich befinde mich auf der oberen schmalen Seite des buschichten Viereckes; das eine Ende dieses Ganges ist die Rosenlaube beym Ausschnitte, wo ich zuerst herein sah; auf dem anderen stellt sich mir in ganzer Breite eine offene Loge wie die größte Hofloge eines Theaters dar. In der Nähe klärt sich die optische Täuschung auf; wohl ist hier eine Loge in die Tiefe des Erdreichs (das noch einen Stock höher als der Gang, worauf ich mich befinde) eingemauert, aber eben so weit der gebreterte Boden

derselben in die Wand hinein geht, eben so weit geht derselbe heraus als Brücke, welche die Vereinigung des Spazierganges auf der Höhe der Gartenbreite, mit dem Spaziergange auf der Höhe der Gartenlänge bildet; das Geländer dieser Brücke scheint in der Ferne das Geländer der Loge zu seyn, die ein Saal für sich ist, wo sehr füglich getanzt werden kann, während die Musik auf dem gedeckten Dache spielt. Wirklich könnte kein füglicherer Platz gewählt werden, als diese Loge, um daraus die ganze Pracht des herrlichsten Schauplatzes und Schauspieles der Gartenkunst, das sich hier offen darstellt, zu überschauen. Gegenüber auf der anderen langen Seite erheben sich statt der hier fortlaufenden Spaziergänge fünf Glashäuser (deren größtes achtzig Schritte lang und zwanzig Schuh hoch), und ein großer Gartensaal von zwey Seiten offen und doch verschlossen, offen wie alle von Säulen getragene Hallen der Alten, verschlossen, weil der Zwischenraum von Säule zu Säule, und von den Säulen zur Wand, vom Dache bis zu dem Boden mit Spiegelgläsern geschlossen ist, so daß der Saal auf den ersten Anblick auch als ein ungeheueres Glashaus in griechischem Geschmacke erscheinen mag, um dann bey näherer Besichtigung so angenehmer zu überraschen. Wir

sind aber noch lange nicht da, ja noch' nicht einmahl in dem Garten, sondern nur auf der Höhe des Spazierganges, von dem man zwar überall hinunter, aber vergebens nach einem Weg sieht, der in die Tiefe führt, wiewohl von dem Spaziergang weg mehr als ein Pfad und freyer Platz in das angränzende Gebüsch, und in die durch dasselbe zerstreuten Blumenparthien wieder hinaus geht. Gehören auch diese zum Garten? man sollte es denken, und dennoch warum führt denn nirgends eine Stiege hinunter? und warum wandle ich denn hier wie der Satan bey Milton auf den Mauern des Paradieses, das vor meinen Füßen liegt, ohne daß mir irgendwo der Weg hinunter offen stehet?

An dem unteren Ecke des Spazierganges auf der Gartenlänge (auf deren oberem Ecke die Gartenloge) führt der Weg durch ein von allen Seiten offenes Lusthaus, dessen Estrich rothen Marmor nachahmt, und von wo nun abermahls die Aussicht auf den ganzen zu meinen Füßen ausgebreiteten Garten, auf das Schloß, und auf die jenseits der neuen, durch die Felsen des Semelberges geführten Straße gelegenen Gartenparthien offen steht, und in gefälliger Windung ein mit Ziegeln gepflasterter Schneckengang hinab führt. Leitet dieser vielleicht zu dem unteren Theile des Lusthauses,

dessen Flur auf die Flor des Gartens ebenen Fußes hinaus geht? Ach nein! er führt hinaus ins Gehölz, das immer stärker und dichter, mich von dem hohen Spaziergange trennt, auf dem ich in den Garten hinabschauend wandelte. Ich übersah denselben ganz, maß denselben der Länge und Breite nach (150 Schritte breit und noch einmahl so lang), und konnte doch nicht hinunter, und kann auch hier nirgends hinein. — Endlich wird mir das Räthsel der Gartensphinx klar. Ich durchwandelte die Breite und Länge des Gartens, längs zwey Seiten, auf der Mauer derselben, die oben mit Rasen und Sand bedeckt, von innen mit Treillagen bekleidet, von außen mit Erde zum breiten Damme aufgeschüttet, und wieder mit Gehölz umpflanzt, von der babylonischen Mauer und den hangenden Gärten der Semiramis einen Begriff geben kann. Die ganze Herrlichkeit des Gartens ist für Jeden, der von außen vom Wege kommt, sichtbar, ohne daß er hinein kommt, und ohne daß er davon ausgeschlossen zu seyn glaubt, weil die den Eingang verwehrende Gränze wohl unter seinen Füßen (indem er darauf spazieren geht), aber eben deßhalb ihm nirgends sichtbar ist, denn wenn er den Schritt, der hinab keine Stufen findet, nach außen leitet, geht er ebenen Wegs in andere offene Gartenanlagen über, in

denen er lange wandeln kann, ohne das Daseyn des von innen so künstlich ausgeschnittenen Gartens zu ahnen, so wie umgekehrt, der unten im Garten befindliche, wenn er den Spaziergänger auf der Höhe nicht sieht, über den Spalierwänden der Obstbäume keine weitere Anlage hinaus vermuthet. Diesem biethen sich von innen überall Stiegen und bequeme Übergänge von Terrasse zu Terrasse, im Innern aber jenem keine von außen herein, dar.

Es ist schwer sich hiervon einen deutlichen Begriff zu machen ohne wirkliche Ansicht, den deutlichsten wird der Reisende haben, der zu Constantinopel den so genannten Tschukurbostan oder die heut in einen großen Gemüsegarten verwandelte Cisterna Mocisia gesehen, welche ein in der Tiefe des Grundes eingeschnittenes Viereck ist, an dessen Rand die Gassen der Stadt eben fortlaufen. Nur ist in diesem Garten an keine Einförmigkeit einer Cisterne zu gedenken, denn so künstlich und mannigfaltig ist das Erdreich bewegt, und mit ungeheurem Aufwand der Zeit und Geld gesenkt und gehoben worden, daß der Garten der Länge und Breite nach in drey Terrassen abfällt oder aufsteigt, und also drey ganz verschiedene Plateformen sammt dem Parterre in allem gleichsam vier besondere Gärten bildet, wo man wohl überall den untern sieht, aber

nicht das Daseyn des obern ahnet. Stelle dir die drey Terrassen beilförmig vor, so daß die Breite das Beil, die Länge den Stiel bildet. Der Stiel der obersten ist die ganze Länge des Gartens, und die Tiefe des Beils ist gleich der halben Breite des ganzen Gartens. Diese oberste Terrasse ist eine Pflanzschule junger Bäume und Sträucher aus allen Gegenden der Welt, in so weit sie im Freyen fortkommen. Im Winkel, den das Beil und der Stiel bildet, ist in diesem, d. i. in der Länge der Terrasse ein Wasserbecken von 30 Schritten im Gevierten, in dessen Nähe sich die Störche, diese heiligen Symbole der Gastfreundschaft aufhalten, dem Fremden ein bedeutungsvolles Vorbild von den gastfreundlichen Gesinnungen des hohen Besitzers. Am Ende des Stiels ist der untere Theil des oberwähnten Lusthauses, dessen oberer Stock den auf dem Spaziergange der Mauer Wandelnden aufnimmt. Hier sperrt ein einfaches Gitter die hintere Seite des Lusthauses und folglich auch den Garten, dem das Lusthaus also hier zum Thore dient; außer dem Gitter steht in der Mauer eine schön gearbeitete Vase, hart an der neuen hier durch die gesprengten Felsen geführten Straße. Innerhalb des Gartens leitet von der obersten Terrasse eine Stiege auf die zweyte Terrasse, und von dieser auf die dritte,

deren Breite mit der schön blühenden Bethkorallen-staude und mit anderen ausländischen Blumen einen reichgestickten Blumenvorhang vor dem Fuße des Obelisken bildet, der außer dem Garten dem Schlosse gegenüber aufsteigt, der aber, als ob er im Garten selbst gelegen wäre, von allen Seiten in denselben durch das Auge hinein gezogen wird.

Das Beil der zweyten Hecke, die der kürzere Theil der zweyten winkelhackenförmigen Terrasse ist das Gulistan, d. i. der Rosenhain mit allen Arten von Rosen wuchernd; eine Rosenflur, die nur Nachtigallen oder Hafis und Saadi würdig besingen könnten; die Wand der Gulistans bildet (statt der Gartenmauer) das Ananashaus mit den langen Reihen goldener Siegeskronen, denen das Gulistan durch Saadi's Zunge zuruft, daß alle Herrlichkeit und Schönheit auf Erden nur fünf Tage währe, wie die Flor der Rosen. Auf der dritten Terrasse glühet und pranget die Nelkenflor würziger und beständiger als die der Rosen; und der unterste Garten, das Parterre nähmlich dieses Gartentheaters, ist in der schönen Jahrszeit mit den exotischen Pflanzen ausgesetzt, die, in der rauhen aus der Erde genommen wieder die Glashäuser, welche hier die Gartenmauer bilden, füllen. Hier sprossen zu den Füßen der Orangen ganze Beete von würzi-

gen Kräutern und Blumen in ansehnlichen Massen. Die Sinnviolen, oder sogenannten französischen Vergißmeinnicht (pensées) stehen als lange Gedankenreihen da; die Resedas ergießen sich wie liebliche Gefühle über das Geländer der Beete, dasselbe verbergend. Das Basilikon formt gegipfelte Opferliebe voll würzigen Geruchs, und der Agapanthus gießt sein blaues Lampenlicht über den türkischen Teppich der Ferraria Pavonia aus. Ein Korb voll türkischer Rosen ist allein zu einem edenischen Rosengebüsche angewachsen, und unter diesen fremden und einheimischen Blumen und Kräutern, Bäumen und Sträuchern steht in der Mitte des Parterres der Flora vereinzelt und hoch die Cypresse, dem Morgenländer der Baum der Freyheit, weil sie mit ihren Zweigen von der Erde weg zur himmlischen Freyheit emporstrebt, und die errungene am Grabe des Ausgerungenen verkündet. Auch der hintere Theil der Glashäuser ist mit pyramidalisch aufsteigenden Blumengestellen verkleidet, und die ihnen entgegen stehende hohe Gartenmauer durch die breiten Blätter üppig sprossender Feigen versteckt. Zwischen diesen grünen Wänden, oder durch das Parterre, oder im Winter durch die grünenden und blühenden Häuser führt der Weg zur ersten Terrasse hinauf, auf deren linker Seite sich der schon oben

beym ersten Anblick erwähnte herrliche Gartensaal erhebt.

Von rückwärts und von der rechten Seite, die er dem Ananashause zukehrt, geschlossen, ist er von der linken (gegen das Schloß), und von vorne (in den Garten hinaus) offen, und nur durch die Fenster von Säule zu Säule, und von Säule zur Wand, dem Winde und Wetter, aber nicht der Sonne und der Aussicht verschlossen. Der Boden zeigt den vollkommen gelungenen Versuch vielfärbigen Marmor und Serpentin mit geglätteten Kellhammerplatten und kleinen glasirten Thonziegeln in geschmackvoller Anordnung zu einem schönen Ganzen zu verbinden. Den Mittelpunct formet eine sechzehnblättrige Rose, von schwarzem Marmor in einen Kreis von grauem eingelegt, dieser von zwey anderen aus Kellhammerplatten und weißem Marmor umgeben, der Zwischenraum mit kleinen glasirten rothen Ziegeln ausgelegt, deren mit Weiß ausgefüllte Verbindungsfugen über den rothen Grund ein weißgegittertes Netz ziehen. In den Ecken des Saales wieder Stücke vom schwarzen Marmor und Serpentinrosen, durch weißen Marmor herausgehoben. Kurz der ganze Fußboden ein auf das krystallartigste geglätteter musivischer Spiegel, der die Gestalten der darauf Stehenden und Gehenden zu-

rückwirft. Im Grunde des Saales ein großer Kamin, um im Herbste, wenn die durch die beyden Spiegelgläserwände einfallende Sonne dennoch nicht mehr genug Wärme gewährt, oder im Winter künstliche zu schaffen. Ober dem Kamine hängt sinnreich Füger's Prometheus, der das Lebengebilde seines Menschen mit dem himmlischen Funken beseelt. Die im goldgelben Stucco geglättete Wand ist mit meisterhaften Zeichnungen der schönsten Schweizergegenden in Bister gemahlt, behangen, und drey große broncene Hängleuchter, der mittlere mit 24, die beyden anderen jeder mit 16 Armen, und so viel Kerzen schicken sich durch ihre edle Einfachheit zum schönen Style des Ganzen. Um den Zauber dieses einzigen Gartensaales ganz zu verstehen, muß man denselben in einer schönen Sommermondnacht als Speisesaal erleuchtet gesehen haben. Wenn die broncenen Hängleuchter von dem halben Hundert ihrer goldenen Arme den goldenen Schimmer der Kerzen auf die goldenen Wände ausgießen, und das Mondlicht durch die ganz offenen Seiten über das vielfarbige Gestein des Fußbodens phosphorescirend hereinfluthet, wenn der Spiegel derselben das flüssige Silber des Mondes und das brennende Gold der Hängleuchter sammt den Gruppen der um den Speisetisch Versammelten zurückwirft, wenn

der laue Nachtwind von dem Gulistan und den Resedabeeten eine Caravane von Wohlgerüchen hereinweht, und das Lichtgemische des Gartensaales wie ein Carfunkel in die Nacht hinausleuchtet, dann ists unmöglich sich nicht in einen der Rubinköschke des moslimischen Paradieses versetzt zu glauben, der von dem Lichtausfluß der Hurisgesichter oder von dem Abglanze der Fittige Gabriels erleuchtet, als ein Stern auf die Erde gefallen ist, und der an Ernstbrunn nicht minder als an Eden Wohlgefallen hat.

---

## Zweyter Brief.

### Der untere Garten.

15. Sept. 1818.

Ich habe mich im Gartensaale gestern so spät verweilet, bis mich das duftende Mondlicht der Magnolia Grandiflora in süßen Schlummer gewiegt, und meine Wanderung durch den Garten unterbrochen hat; ich setze dieselbe nun außerhalb des durch die nirgends sichtbare Gartenmauer eingefriedigten Umfangs zu den jenseits der neuen Straße gelegenen Theilen fort. Die Verbindung mit denselben geschieht durch eine Brücke, die von dem oberen Stocke des viereckigen Lusthauses am Ecke

über die Straße auf den gegenüber liegenden Felsen führt. Zwar ist diese Brücke noch nicht gespannt, zwar sind die Felsen hier noch nicht alle gesprengt, zwar ist die Pyramide, die sich hier genau in derselben Größe, wie die des Cestus zu Rom erheben soll, noch nicht angefangen; aber dieß war vor zehen und zwanzig Jahren bey den meisten der nun vollendeten Gartenanlagen derselbe Fall; der Gedanke lag im Schooße des Schöpfers, und wie er darin gelegen, ward er sodann mit dem Aufwand von Jahren und Summen, mit Sorgfalt und Liebe bis zur Vollendung entwickelt; so wird auch die Brücke gespannt, und der Felsen gesprengt, und die Pyramide erbaut seyn, wenn der Himmel dem Fürsten noch zehn oder zwanzig Jahre Leben verleiht, um während derselben sich selbst ein seiner würdiges Grabmahl zu errichten. Der Gedanke sich selbst sein Grab zu bauen, der heute nur selten ausgeführt wird, war den Alten sehr vertraut, und die Inschrift alter Grabmahle für sich und die Seinigen zeugt vielfach von dem heiteren Lebenssinne und der religiösen Vorsicht der Griechen und Römer, welche die Sorge für die Wohnung nach dem Tode, für das kleinwinzige plutonische Haus, wie Horaz es nennt, als ein Lieblingsgeschäft ihres Lebens oft lieber selbst betrieben, als ihren Er-

ben überließen. Schon Plinius sagt bey Gelegenheit eines von den Erben verspäteten Grabmahls: So selten ist die Treue der Freunde, so schnell das Vergessen der Verstorbenen, daß wir uns selbst unsere Grabmahle errichten, und die Pflichten der Erben in voraus erfüllen müssen. Du weißt, liebste Caroline, daß ich selbst hierüber so denke, und, wiewohl deiner Treue und Liebe gewiß, doch gerne selbst noch bey meinem Leben eine arabische, persische und türkische Inschrift in meinen Grabstein aus Gfällermarmor gegraben sähe, womit mir des Fürsten Freygebigkeit bereits ein Geschenk gemacht hat. Es bleibt die Beschäftigung mit eigenem Grabe immer die beste Erinnerung an der Philosophie des Lebens, wenn auch kein anderer Grund der Vorsicht (wie in der angeführten Stelle des Plinius) vorhanden ist. Diese Stelle auf die, wo sich das Grabmahl erheben soll, angewendet, erinnert mich an eine andere aus den Briefen des Freundes Trajans, die auf den mit Erde aufgeschichteten Hügel, worauf ich hier stehe, und weit in die schöne Landschaft hinaus schaue, nicht minder anwendbar ist. Einer der Vorfahrer des Fürsten hatte das große Werk begonnen, diese kahle Rippe des Semelberges, die keines Anbaues

und keiner Gartenverschönerung empfänglich war, mit Erde und Schutt so hoch anzuschütten, daß dieselbe bisher ganz verdeckt einen großen Erdhügel bildete, auf dessen Gipfel einige schlecht gearbeitete und fast ganz zerfallene und nächstens ganz wegzuräumende Statuen stehen. Hart an der Rückseite dieses Felsenhügels lehnt sich ein großes schönes Gebäude, das der Gartenbildersaal heißt, und dessen Mauer ursprünglich den zum Erdhügel aufgeschichteten Felsen berührte. Der Fürst ließ hier den Felsen wegsprengen, so daß der Rücken des Gebäudes frey ward, und bey dieser Sprengung entdeckte er das mühevolle Werk des Vorfahren, der hier den Schutt und die Erde aufgefahren. Es muß ihn freuen, zu finden, daß der Vorfahrer, wie er selbst große Gartenanlagen unternehmend, ihm ein Beyspiel hinterließ, das er selbst den Nachkommen gibt, oder wie Plinius sagt: daß er das von den Vorfahren erhaltene Licht den Nachkommen vorträgt*). Durch die Wegräumung des Schuttes öffnet sich nun hier eine Felsenwand, die oben mit dem grünen Dache des auf der aufgeführten Erde wurzelnden Gehölzes bedeckt, erst senkrecht abstürzt, und dann in mahlerischen Schlünden aufgähnt, als ob

*) Pergat, qua coeperis lumenque quod sibi majores sui praetulerint, posteris ipse praeferret. Lib. V. 1.

es der Eingang des Avernus wäre. Eine Idee die noch mehr Wirklichkeit erhalten wird, wenn der Eingang hier durch ein in den Felsen gehauenes Thor in das Reich des Amenthes, in das Innere der Pyramide, leiten wird. Vor dem Amenthes, das ist vor dem Schattenreiche der Ägypter hält bekanntlich der Wolf, und vor den Pyramiden die Sphinx die Wache, und es würde nicht viele Mühe kosten, eine dieser grotesken vorliegenden Felsen in einen Wolf oder eine Sphinx auszuhauen.

Vor dem Gartenbildersaale ist ein rings von Wald umschlossener Wiesenplan, auf dem eine Statue zu Pferd im Style Bouchardons gut gearbeitet vielleicht den Vorfahrer vorstellt, in dessen große Fußstapfen der jetzige Fürst, dieselben ausfüllend, tritt. Von hier dehnt sich rechts hinunter dem Berg ein Wald von Lerchenbäumen, amerikanischem Wacholder, Tuja und anderem in- und ausländischen Nadelholze, mit einigen Rasensitzen und Lichtungen durchschnitten, als der Trauerhain, statt der Cypressenhaine auf des Bosphors Höhen und der Palmenwälder am Fuße der Pyramiden. Hinter der Statue zu Pferd verdeckt das Gehölz nun die Ruine einer alten Wasserleitung aus Ziegeln aufgeführt, deren rothes Gesicht in die grüne Landschaft hinausgekehrt ist, und die hier zwar kein Wasser führt,

aus deren Bögen sich aber ganze Ströme von rankenden Pflanzen die Mauer herabgießen, und die wie ein ziegelrothes von dem Saftgrün der Pflanzen geändertes Band diesen oberen Theil des englischen Gartens mit dem unteren auf der Ostseite des Schlosses gelegenen verbindet. Der oberste Gang dieses englischen Gartens läuft hart an den Mauern des Schlosses, die anderen auf halbem Abhange, oder tiefer unten fort. Unter den Fenstern des kleinen Fürstengemachs ist ein geräumiger Platz von Nadel- und Laubholz in mannigfaltigen Gruppen besetzt, der Fuß der Mauer mit Pfirsich- und Feigengeländern verkleidet, welche den grünen Rahmen des Schloßgemähldes bilden, und die Stufen zu einer kleinen Thür, die zum Bade in das Schloß hineinführt, sind als Blumengestelle mit Hortensien geschmücket. Eine Reihe von Föhren steht in gerader Linie in Reihe und Glied aufgezogen, und die Hängel-Eschen senken das Geflecht ihrer Zweige als Zelte nieder, die an Bäumen aufgezogen sind. An diesem Paradeplatze der Gärtnerkunst, worauf Nadel- und Laubholz in Reihen geordnet und in Haufen zerstreut, gleichsam zur Musterung aufmarschirt ist, wo die Pfirsiche und die Feigen die Spalier, und die Hängel-Eschen die Zelte bilden, wo der Trompetenbaum die Trompete bläst, und die Hortensia die

Pauke schlägt, wo die Schneeballen und Feuernelken als Licht- und Feuerkugeln das Signal des Blumenmanövers geben, zieht sich der Weg als enger Paß zwischen dem Fuße der Schloßmauern und der hier senkrecht abstürzenden Höhe fort. Das äußerste Ende des Schlosses ist eine schmale fensterlose Seite auf dem hier ebenfalls nicht breiteren Felsen nach Maß desselben so hinaus gebaut, daß der hier stehende Wanderer, wenn er aufsieht, gar kein Schloß, sondern nur eine steile Mauer in der Breite eines Thurmes erblickt. Von dieser Seite angesehen, soll das Schloß den Ruinen des alten Schlosses Habsburg gleichen. An dieser Ecke, wo sich der auf der Höhe ohnedieß immer rege Wind am heftigsten bricht, ist ein Sitz in den Felsen angebracht, wo man selbst bey dem stärksten Sturme durch den Felsen und durch das auf beyden Seiten gepflanzte Gebüsch vollkommen ruhig und still steht. Hier ist der Wald nieder gehalten und die Aussicht frey gelassen, welche, eine der schönsten der Gegend, den Charakter derselben durch Schönheit und Ruhe am deutlichsten ausspricht. Diesen Charakter hat der Genius des Fürsten in Allem so glücklich aufgefaßt, und alle seine Anlagen mit demselben in so vollkommene Harmonie gesetzt, daß Garten

und Gegend Kunst und Natur überall ruhige Größe und Schönheit aussprechen.

Wie oft wünscht sich nicht der prosaische Beschreiber einer poetischen Aussicht Farben statt Worte und den Pinsel eines Claude Lorrain um die Aussicht mahlen zu können, statt zu beschreiben. Mit der Erfüllung dieses Wunsches würde aber weder dem Beschreiber dieser Aussicht, noch dem Leser dieser Beschreibung viel gedient seyn, weil die Darstellung dieser Aussicht kein Vorwurf für Pinsel und Palette, sondern wirklich nur für Wort und Feder ist; der Mahler kann nur vor sich hin, aber nicht zugleich unter sich hinab, und über sich hinauf in die Linie des Gesichtsstrahles hinaus, und dann wieder zugleich zur Seite sehen und mahlen, und müßte mehrere einzelne Gemählde liefern, durch deren Vereinzelung der Gesammteindruck des Ganzen verloren ginge. Ich muß es also schon versuchen so gut ich kann, dir mit Worten statt mit Farben, wenn nicht zu mahlen doch zu grundiren. Ich mahle dir bloß vom Geländer hinaus; die Blumen die an demselben stehen, magst du, liebstes Weib, da du dieselben selbst so schön mahlest, dir selber mahlerischer hinzu denken als ich beschreiben.

Vom Geländer, wodurch dieses Belvedere im halben Kreise umschlossen wird, senkt sich der Blick

im Vogelfluge auf die, den Berg hinunterwogende, grüne Waldfluth, zwischen der einzelne Gebäude, wie die weißen Inseln der Seligen im grünen Meere auftauchen. Jenes entferntere ist die Försterey, dieses nähere ein sehr wohl eingerichtetes Theater, und zunächst diesem ein Teich, der überall von Wald umgeben die grüne Wand seiner Ufer widerspiegelt.

Auf diesen üppig wuchernden Vorgrunde sieht der dem Schlosse gegenüber sich erhebende Steinberg herunter, das Rückhaupt mit Wald und Wiesen bedeckt, aber den Scheitel und die Stirne kahl. Der Steinberg und der Semelberg, auf dessen Fortsetzung das Schloß steht, bilden hier gleichsam einen Hafen des wogenden Landmeeres, das man von hier aus in der größten Ferne Uferlos überschaut; wogend, weil die sanft steigenden und fallenden Höhen und Niederungen des Erdreichs wirklich ein sanftwogendes Meer zu seyn scheinen, das auf seinem Rücken die Masten der Waldungen und die Lasten der in diesem Hügelgewoge schwimmenden Ortschaften trägt. Meistens sind dieselben durch Obstgärten so versteckt, daß man nur hier und da einzelne Häuser und die Spitzen der Thürme erblickt, und aus denselben das Daseyn der Dörfer nur vermuthet. Diese Abwe-

senheit der Gebäudemassen trägt nicht wenig dazu bey, den Charakter der Ruhe, den die sanfte Bewegung des Erdreichs ausspricht, noch mehr zu erhöhen: Ruhe und Überfluß heißt die alt-indische Formel, womit ehemahls die Feyerlichkeiten der eleusinischen Mysterien geschlossen wurden; Frieden und Seligkeit heißt die Formel der alt-parsischen Hymnen der Sendbücher. Ruhe und Überfluß sind die Begriffe, woran alle Völker von je her die paradiesischen Freuden und edenische Lust geknüpfet haben, und besser könnte der Charakter der ganzen umliegenden Gegend dem, welchen der Fürst seinen Anlagen aufgedrückt hat, nicht entsprechen. Dieser mit wallenden Saaten bedeckte Hügelgrund darf mit Recht an die elysischen Felder erinnern, deren Aussicht den in die Mysterien der Ceres zu Eleusis Eingeweihten geöffnet wird. Der Überfluß lacht von den Rebenhügeln und aus den Kornfeldern, und der Friede wohnt nicht nur in den Thälern und Hütten, sondern auch in dem Garten am Berg und auf dem Schlosse. Längs desselben führt der Spaziergang weiter fort; ich verlasse denselben aber nun in der Höhe und folge der ersten bemoosten Stiege, die mich in die Tiefe führt, durch einen herrlichen Hain bis hinunter, wo der Abhang des Berges von der hier vorbey-

laufenden Straße eingesäumt wird. Dieselbe kann nicht als die Gränze der Gartenanlagen gelten, weil das hier wieder ganz frey ausblickende Auge, die vor demselben aufsteigende Waldtrift des Semelberges, und die Fluren mit großen Baumgruppen, mahlerisch getrennt und vermischt, noch mit in den Garten hinein zieht. Daß Alles dieses noch zu den Gartenanlagen gehöre, zeigt mir jener rothe erbrochene Sarkophag am Eingange eines Tannenwäldchens. Hart an demselben ist ein viereckiger großer, und auf dem Wege, wo ich herkam, hart an der Straße auf der Gartenseite ein kleiner dreyeckiger Teich. Mehr noch zieht mich die im alt-römischen Geschmacke gebaute Fontaine an mit der Inschrift: Siste, Hospes, Tibi et Posteris, der eigentlich heimische Quell von Ernstbrunn; ein Brunnen, ernst in dunkler Waldung gelegen, spricht er wie durch seine Lage den Nahmen des Ortes, so durch seine Inschrift den gastfreundlichen und hohen Sinn des edlen Besitzers aus, der diese Anlagen nicht so wohl für sich, als für seine Gäste und für die Nachwelt geschaffen. Ein anderer naher Hügel, halb mit Föhren halb mit Buchen bepflanzt, verschließt im Dickicht seines Gehölzes einen Käficht mit Turteltauben, die aber vielleicht bald anderswohin wandern dürften. Bey dem Ausgang

aus diesem Föhrendickicht sieht man das Schloß schon in einiger Entfernung, und vor sich die Wirthschaftsgebäude liegen. Die edle Einfachheit der vollendeten läßt die baldige Vollendung der noch umzuändernden wünschen. Doch um mich nicht durch die schöne breite Straße in der Castanien-Allee, oder gar in den Wald, der überall mit so wohl erhaltenen Straßen durchschnitten ist, verleiten zu lassen, kehre ich um gegen die Gartenanlagen am Fuße des Berges, und vertiefe mich in den ersten Pfad der mich hinein lockt. Dieser künstlich (größten Theils vom Fürsten) angelegte Wald deckt den Abhang des Berges vom Fuße des Schlosses an, bis zu der am Fuße des Berges vorbeylaufenden Straße. Ein mannigfaltiges Gemische von einheimischen und ausländischen Bäumen, bald dicht bald klar gepflanzt, hier durch Gräben, dort durch Lichtungen unterbrochen, für den Baummahler ein herrliches Studium von schönem Baumschlag und mannigfaltiger Blättermischung, von dunkelhellem Waldgrund und helldunklem Wiesenplan. Der ausgezeichnetste dieser Plätze ist der der Friedensstatue. Ein Wiesenplan ganz im Einklang mit der friedlichen Stimmung, welche Natur und Kunst den Gartenanlagen gegeben. Eine Wand von blendendweißem Marmor, durch die hinten stehende dunkle Baum-

wand so lichter hervorgehoben, trägt eine kleine Statue des Friedens aus weichem Metall von Fischer gearbeitet. Blumenbeete in unregelmäßigen Umrissen auf das Grüne des Rasenplatzes hingegossen, biethen immer frische Blumen dar um die Statue des Friedens zu bekränzen, der die Erde mit den Blüthen des Völkerglücks deckt, der (wie der griechische Dichter bey Plutarch in Numa's Lebensbeschreibung sagt) „die eisengebundenen Schilde mit Spinngeweben überzieht, der die Spitzen der Lanzen und der Schwerter abstumpft, der durch kein Trompetengetön den süßen Schlaf von den Wimpern verscheucht."

Da aber wie in dem Laufe der Jahre Winter und Sommer, so in dem Laufe der Staaten Krieg und Frieden unabänderlich auf einander folgen, und der Held, der das Vaterland schirmt, als der erste Mitarbeiter an der Wiederherstellung des Friedens nicht minderes Ehrendenkmahl verdient, als der Staatsmann, welcher demselben durch dauernden Vertrag die Krone aufsetzt, so ist jener schon mehr als ein Mahl erwähnte Obelisk auf dem Schloßplatze der Einfahrt gerade gegenüber dem Helden Loudon errichtet worden mit der Inschrift:

Gedeon Loudon, dem Preussischen, dem Türkischen, dem Städtebezwinger nach Belgrads Einnahme am 8. October 1789. P. S. Bürger von Wien *).

Als Seitenstück dazu erwartet der Felsen auf der anderen Seite der neuen Straße die Ehrensäule des Staatsmannes, der in Unterhandlungen nicht minder groß als Loudon in Schlachten den Frieden auf eben so dauernde Grundfeste gebaut, als die Felsenmassen, die sein Ehrendenkmahl tragen sollen. Zwischen diesen beyden Herkules-Säulen vaterländischer Ehre und Größe geht die neue durch die Felsen des Semelberges gesprengte Straße in gerader Linie über den Vorplatz in das Schloß.

---

*) Gedeoni Loudonio
Borussico Turcico
ΠΟΛΙΟΡΚΗΤΙ
Belgrado recepto
VIII. Id. Octob. Anno MDCCLXXXIX.
P. C. S. Civis Vindob.

## Dritter Brief.

### Das Schloß.

15. Sept. 1818.

Du erinnerst dich, liebste Caroline, aus meinem ersten Briefe, daß die Vorderseite des Schlosses, die eines neugebauten englischen Landhauses ist, das bloß aus einem Stockwerk zu ebener Erde besteht. Doch ist bisher nur der rechte Flügel mit geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmern ausgebaut. Die Mitte desselben wird durch eine Uhr bezeichnet, welcher in der Mitte des noch zu bauenden Flügels, eine Sonnenuhr entsprechen soll. Nach Ausbauung dieses Flügels würde durch die neue Stirnseite das ganze Schloß nähmlich, sowohl das mittlere neuere, als das uralte hinterste gänzlich verdeckt seyn. Wie die Zeit, worin die verschiedenen Theile des Schlosses, welche in vier Höfen auf einander folgen, gebaut worden sind, steigt auch das Erdreich auf, so daß in den letzten oder vierten Hof von dem dritten eine ziemlich hohe Treppe führt. Von außen wird dem Auge der Unterschied der vier Höfe durch vier Thürme bezeichnet, die sich beym Eingange eines jeden desselben befinden. Der erste große alte viereckige, der aber beym Bau

des linken Flügels der Stirnseite ganz abgetragen werden dürfte, erhebt sich ober der Einfahrt und vertheidigte dieselbe ehemahls, als das Schloß noch von Ringmäuern und Basteyen umgeben war, mit einem Fallgitter. Dieser erste schmale Hof wird durch zwey Mauern ohne Fenster rechts und links geschlossen. Die niedere linke ist nur unterdessen aufgeführt, um hier den Raum zu schließen, bis auch auf dieser Seite ein großer Saal, wie der, dessen Rückwand die rechte Seite des Hofes bildet, aufgeführt seyn wird. Dieser große Saal, dessen ganz geschlossene Rückwand, die rechte Wand des Hofes, und dessen Vorderseite den Anfang der östlichen Schloßseite bildet, ist ein hohes Muster großen und schönen Baustyls. Acht und zwanzig Schritte lang, und zehen breit ist derselbe gegen Osten ganz offen, so nähmlich, daß nur der Zwischenraum der großen acht toscanischen Säulen, welche das Dach tragen, durch Glasfenster dem Wetter verschlossen, der Morgensonne aber, die denselben mit ihrem ersten Strahle begrüßt, und dem Blick, der in die weite Gegend hinaus führt, ganz offen ist.

Die Idee, die offene Erhabenheit der Hallen der alt-griechischen Baukunst mit der verschlossenen Bequemlichkeit, welche nördliches Clima fordert, zu vereinigen, ist also hier eben so wie in dem oben

beschriebenen Gartensaale ausgeführt, nur sind die Säulen, die dort von Holz, hier aus wirklichem maßiven Steine (jede unten zwey Schuh im Durchmesser im Umfang), und umgekehrt ist der Boden, der im Gartensaale von spiegelnden Steinen künstlich eingelegt ist, hier in schöner Einfachheit mit hartem spiegelnden Holze ausgezimmert, welches bey der Beleuchtung des Saales den Schimmer von 128 Kerzen, welche je vier und vier auf 32 einfachen broncenen Hängleuchtern symetrisch aus eben so viel Rosen des Plafonds herabhängen, zurück strahlt. Die ganze der offenen Seite entgegen stehende Seitenwand ist in neun Schränke, die den neun Zwischenräumen der acht Säulen antworten, eingetheilt. Der ganze Saal ist als Stein ausgemahlen, und der Plafond, wie der Boden aus Holz, ist nach den schönsten Antiken in viereckigen Vertiefungen ausgearbeitet. Die neun Schränke durch acht hervorspringende Wandpfeiler, die den acht Säulen gegenüber stehen, geformt, sind mit Spiegelgläsern verschlossen, und inwendig mit vergoldeten Postamenten versehen, auf denen die wunderbar großen Stücke der herrlichen Sammlung versteinter Hölzer als geglättete Steine liegen. Eine Sammlung einzig in ihrer Art durch die Seltenheit, Zahl und Größe der Stücke, durch die sorgfältige Glät-

tung und mahlerische Anordnung derselben. Eine wahrhaft fürstliche Sammlung, welche um so mehr kaiserlich zu heißen verdient, als sich weder die kaiserliche zu Wien, noch irgend eine andere versteinerter Hölzer in Europa mit derselben gleichstellen kann. Ungeachtet des großen Raumes und der Menge der in demselben hier aufgestellten Muster, ist dieses doch die kleinste Anzahl des versteinerten Holzschatzes des Fürsten, der theils in Kisten verschlossen, theils als Tischplatten und Säulentrümmer in seinen Gemächern hier und in der Stadt wirklich verwendet ist, oder diese Verwendung noch erwartet.

Der Eingang des Saales ist durch eine von innen mit Spiegeln bekleidete Thür auf der schmalen Seite, d. i. an der unteren Breite, und demselben gegenüber steht auf der oberen schmalen Seite des Saales in verhältnißmäßiger Höhe die kolossale Büste Napoleons in Gyps, nach der von Canova in Marmor gearbeiteten, so daß die Größe des Saales der hier aufgestellten Büste entspricht. Nenne also diesen Saal den Napoleonssaal zum Unterschiede der folgenden drey, die ich dir nach der Ordnung der Höfe, worin sie sich befinden, sogleich beschreiben werde. Die Thüre, welche in diesen Saal führt, ist das Ende eines langen

Ganges, der die Länge des zweyten Hofes bildet, und hinter dem neuen vom Fürsten gebauten sogenannten kleinen Appartement läuft. Gleich von der Thüre des großen Saales weg, in dem Gange links führt der Eingang zu dem neuen Speisesaal unter dem Uhrthurm und ober der Einfahrt des zweyten Hofes. Er ist rund und gewöhnlich auf 12, höchstens auf 24 Personen berechnet. Die zwey Fenster desselben sehen das eine in den ersten, das andere in den zweyten Hof, zwischen denen dieser Saal und der sich ober demselben erhebende Uhrthurm die Vereinigung bilden. Die Uhr, deren Zifferblatt, wie die beyden Fenster des Saales hinaus in den ersten Hof bis an das Schloßthor und herein in den zweyten bis zum Eingange des dritten Hofes sieht, ist geschmackvoll mit den vier Zeichen des Thierkreises verziert, welche die vier Jahrszeiten eröffnen, nähmlich: Widder, Krebs, Wage und Steinbock. Sehr sinnig umkreisen diese vier Zeichen die Uhr, indem durch die Vierzahl der Viertelstunden die Stunden, durch den Verlauf der Stunden die vier Tageszeiten, durch die Rückkehr der Tage die vier Jahrszeiten, durch die Wiederkunft der Jahre die vier Menschenalter gebildet werden, bis daß der Zeiger der

Lebensuhr auf die letzte Linie der Dinge, den Tod, zeigt.

Auf der linken Seite des zweyten Hofes ist die Kanzelley und die Wohnung des Schloßverwalters, gegenüber dem kleinen Appartement, dessen Gang in den Hof herein; und dessen Aussicht, nach dem Garten gewendet, auf den oben beschriebenen schönen Platz der Hängel-Eschen hinaus geht. Unter der Einfahrt des dritten Hofes ist links die Küche, und rechts der große Aufgang, der gerade in den alten Speisesaal führt, der nicht größer als der neue, unter dem runden Thurme achteckig gewölbt ist, der aber nicht gerade ober der Einfahrt des Hofes sondern derselben seitwärts steht. In das Innere des dritten Hofes gehen die Fenster der Gastzimmer von beyden Seiten, und zu ebener Erde sind die Zuckerbäckerey, die Binderey und andere Officien des Schlosses untergebracht. Alle diese drey Höfe sind längliche, regelmäßige Vierecke; nur der vierte, zu dem man auf einem gemauerten Aufgang ein ganzes Stockwerk hoch aufsteigt, ist ein sehr unregelmäßiges Siebeneck, dessen zwey schmälste Seiten (der Eingang aus dem dritten Hofe, und das gegenüber liegende äußerste Ende des ganzen Schlosses) beyde so schmal sind, daß darin

nicht mehr als ein Fenster angebracht ist. Am Fuße der innersten schmalsten Seite, d. i. dem äußersten Längepuncte des Schlosses, ist noch eine ganz unbehauene Masse des Felsens, der hier die Grundfesten des Schlosses trägt. Diese Masse ist sehr mahlerisch als Fußgestell einer großen steinernen Vase benützt. Rechts von derselben führt der Eingang in die Schloßcapelle, die geräumig und hell mit zwey Emporkirchen versehen ist, die eine für den Fürsten, die andere für seine Officiere und die Musik. Von der Emporkirche des Fürsten führt der Weg entweder durch den Gang auf der Hofseite oder durch die Reihen der Gastzimmer. In zwey Stockwerken über einander, auf der höchsten Höhe des Schlosses gelegen, genießen dieselben der schönsten, schon unten am Fuße des Felsens beschriebenen, Aussicht in weit größerer Ausdehnung, von innen mit Handzeichnungen mit den gewähltesten englischen und französischen Kupferstichen, mit den Zeichnungen der Logen Raphaels, und der Bäder des Titus ausspaliert, und geschmackvoll meublirt.

Da ich dich bis an das Ende des letzten Hofraumes gebracht, und dir die vier auf einander folgenden Höfe mit ihren Thürmen (der des vier-

ten Hofes befindet sich rechts am Eingange, und ist der größte und höchste von allen, dessen Gipfel mit der Spitze der Garten-Pyramide in einer Höhe stehen wird), beschrieben habe, führe ich dich aus der Emporkirche der Capelle durch das Gastzimmer längs des vierten und dritten Hofes wieder zurück bis zu dem achteckigen alten Speisesaale, der die Verbindung zwischen dem kleinen und großen Fürstengemache bildet. Aus dem Gange des ersten führt eine Stiege herauf, an deren Geländer zwey große metallene herrlich gegossene Vasen stehen, unter die Meisterwerke der schönen Kunst des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien gehörend; der Thüre, welche von dieser Stiege in den Saal hereingeht, gerade gegenüber geht man ebenen Fußes in das große Appartement des Fürsten; wie das kleine Fürstengemach die rechte oder östliche Seite des zweyten Hofes bildet, so das große Fürstengemach die rechte Seite des dritten. Die Gemächer sind groß, hoch und geräumig, mit einem Worte fürstlich, wenn gleich nach altem Geschmacke eingerichtet. Die Wände der Zimmer mit Gemählden in Stucco bekleidet, welche verschiedene Schlösser des Fürsten wie Plan, Gföll u. s. w. vorstellen. Das letzte der Gemächer enthält eine Handbiblio-

thek, eine Auswahl von alten Büchern, die nicht ein Mahl, sondern viel Mahl gelesen werden sollen (non legendi sed lectitandi), und von den neuesten englischen Prachtwerken; die eigentliche große Schloßbibliothek von 20,000 Bänden ist in dem oberen Stockwerke des vierten Hofes aufbewahrt, bis sie einen besonderen Saal erhält. In dem oberen schon sehr baufälligen Stockwerke des großen Appartements des Fürsten soll das große für die Dame des Schlosses gebauet werden, deren kleines Appartement vorne hinaus in der Stirnseite des Neugebäudes sich befindet. Von dem Haupteingange des großen Fürstengemachs kommt man durch den Gang und über die Stiege zur neugebauten Stirnseite des vierten Hofes. Ober dem Thoreingang dieses Hofes lehrt die Jahreszahl 1795 das Jahr der Erbauung. Die ganze hintere Breite des dritten Hofes ist der große Bildersaal, dessen rothspalierte Wände mit den Gemählden der Meister aller Schulen behangen sind. Ich nenne sie dir nicht, und mache dir noch weniger eine Beschreibung der einzelnen Gemählde, die mich zu weit von der des Schlosses selbst abführen würde.

Auf der Seite des Einganges steht in der Mitte der Wand die Statue des Apollo vom Belvedere,

und auf der Seite gegenüber prangt der Kamin von seltenem Granit und Serpentin zusammen gesetzt, und mit reichvergoldeten metallenen Rändern eingefaßt. Indem man unter der Betrachtung der Gemählde von beyden Seiten voraus schreitet, bin ich bis zum Kamine gekommen, ohne eine andere Thür des Saales als wo ich hereingekommen, zu vermuthen; siehe da! erblicke ich auf einmahl zur Linken eine lichte, helle, lange, und durch das Spiel der Perspective noch verlängerte Gallerie von Säulen und Gemählden, eine Poikele und Stoa zugleich, an deren Ende eine in dieser Entfernung nicht deutlich genug zu erkennende Statue aus weißem Marmor mit schwarzer Bekleidung zu sehen. Die Überraschung ist so groß, und weil man in die Gallerie nur durch eine sechzehn Schuh hohe Glasthür mit Spiegelgläsern hindurchsieht, so zauberisch, daß man wirklich das Ganze für das Spiel einer optischen Täuschung, einer Camera oscura, oder chiara zu halten versucht ist. Auch setzt die Größe der Thür (nach deren Höhe du die des Saales ermessen kannst) und der Spiegelgläser in Erstaunen, indem jede Scheibe vier Schuhe in der Höhe mißt, und also ein für sich in Rahmen gefaßter Spiegel nur ohne Zinnfolie ist. Die Folie dieser

Spiegel ist die Gemähldegallerie, wozu diese Thür führt. Sechs einander in gerader Linie entgegenstehende Thüren sind jede von zwey toscanischen geröhrten Säulen, deren Holz ägyptischen Granit nachahmt, unterstützt, und in der halben Eyrundung ober der Thüre ruhen gemahlte Musen.

Da der in die Gallerie Hineinsehende nur die doppelte Säulenreihe der sechs kleinen Zimmer, und keineswegs die Fenster derselben sieht, so ist die Wirkung um so täuschender; erst wenn man hineingegangen, erkennt man, daß diese Gallerie aus einer Reihe von sechs kleinen Zimmern besteht, deren jedes eine Gemähldesammlung für sich enthält. Sowohl in dem Saale als in der Gallerie ist längs der Wand eine Reihe von reichvergoldeten hölzernen Wandleuchtern angebracht, um bey außerordentlichen Gelegenheiten und Festen auf die Gemählde das Licht der hellsten Fackelbeleuchtung auszugießen. Denke dir das Licht von mehr als einem halben Tausend goldener Leuchter von den goldenen Rahmen der Gemählde widergestrahlt, und über die Meisterstücke der Kunst nach allen Gegenden ausgegossen, und du wirst dich in einem Zaubersaale von Eldorado wähnen. In dem letzten der sechs kleinen Galleriezimmer, an dem

Ende des durch ihre sich gegenüber stehende Thüren gebildeten Säulenganges erhebt sich in minder als menschlicher Größe die berühmte schöne Statue der Isis, ein Meisterwerk griechischer bildender Kunst zur Römerzeit. Diese Statue schließt hier die Gemählde-Gallerie, wie der Eingang des Bildersaales von Apollo des Belvedere eröffnet wird, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Abguß, jene Urgebild ist. Es ist viel, aber nicht zu viel gesagt, daß diese ägyptische Pförtnerinn als Kunstwerk neben dem Original jenes göttlichen Thürstehers zu stehen nicht unwerth ist.

Diese berühmte Isis und der berühmte Sohn der Niobe sind die herrlichsten Kunstwerke alter Bildnerey, welche Wien je in seinen Mauern gesehen; der Fürst kaufte jene um 6000 Gulden von Henricci, wie der Kronprinz von Baiern diesen um 6000 Ducaten von Barth. Die Majestät der vorschreitenden Bewegung tritt in dem ernsten Faltenwurfe des schwarzen Marmors heraus, und es schreitet hervor die Göttinn. In der Linken hält sie den heiligen Wasserkrug, und in der rechten das tönende Sistrum. Beyde vielsprechende Symbole in der Hand dieser Schutzgöttinn der Kunstanlagen von Ernstbrunn. Ernst ist der Brunnen des

Lebens, zu dem der Krug der Isis geht, und das Sistrum als das bekannte Symbol der Thätigkeit und der Bewegung schaffender Naturkraft bildet die immer rege Thätigkeit, welche in allen Anlagen der Gebäude herrscht, und die vielfache Bewegung des Erdreichs und der Gegend vor. Meinethalb mag einer die vier Stäbe des Sistrums, welche die vier Elemente vorstellen, hier auch auf die vier Höfe, vier Thürme, vier Säle und vier Gärten des Schlosses deuten, meinethalb mag ein anderer derselben so Krug als Sistrum nehmen, doch immer wird sich in der hohen Majestät und in dem mystischen Ernste dem Eingeweihten die Naturgöttinn offenbaren, welche als Herrinn der Ober- und Unterwelt den Mysterien der Zeugung und Auflösung, des Lebens und des Todes vorsteht. Ihre Majestät ergreift mich mit allen Fäden der Erinnerung an ihren alten Tempeldienst und an die Lehre ihrer Mysterien. So stand sie vor beynahe zwey tausend Jahren auf dem Altare eines Isistempels in Groß- oder Klein-Griechenland; ich sehe ihre Urne vor den Anbethenden erhöht, und höre das tönende Sistrum dazu rasseln, ich sehe die Andächtigen sich in den Staub werfen, höre die Litaneyen, womit die Allmutter nach ihren tausend

Nahmen angerufen wird, und das von Apulejus *) aufbewahrte Grußgebeth der Isis als Göttinn der Natur. „Du heilige immerwährende Erhalterinn „des Menschengeschlechts, immer das Wohl der „Sterblichen huldreich fördernd, schenkest den Unfäl„len der Elenden die süße Neigung der Mutter. Kein „Tag, kein Abend, nicht der kleinste Augenblick ver„geht leer von deinen Wohlthaten. Du beschützest die „Menschen zu See und Land, und nach verscheuch„ten Lebensstürmen reichst du ihnen die heilbrin„gende Rechte, womit du die unauflöslich verschlun„genen Fäden des Schicksals entwirrest, die Un„gewitter des Glückes mäßigst, und die schädlichen „Bahnen der Gestirne beschränkst. Dich ehrt die Ober„welt und die Unterwelt, du wälzest den Erdball, „erleuchtest die Sonne, regierest die Welt und „trittst die Hölle unter den Fuß. Dir antworten die „Gestirne, erfreuen sich die Gottheiten, kehren die „Zeiten zurück, dienen die Elemente. Auf deinen „Wink nahen die Winde, schwellen die Wolken, „sprossen die Samen, wachsen die Pflanzen. Dei„ne Majestät fürchten die Vögel, die am Himmel „fliegen, die wilden Thiere, die in den Wäldern

*) Apulejii opera Altenburgi 1778 I. p. 241.

„irren, die Schlangen, die im Grunde verborgen „liegen, und die Ungeheuer, die im Pontos schwim„men. Ich aber bin zu schwach am Geist, um dich „zu loben, zu arm, um dir würdige Opfer zu „bringen. Mir genügt nicht der Stimme Reich„thum auszudrücken was deine Majestät mir ein„flößt, mir genüget nicht tausendfacher Mund, nicht „tausendfache Zunge, noch der unermüdlichen Rede „ewige Reihe. Das allein also was ich andächtig, „zwar, aber arm vermag, will ich getreulich vollbrin„gen. Dein göttliches Antlitz, und deine geheiligte „Gottheit will ich in das Innerste meiner Brust auf „immer verwahret mir als Bild gegenwärtig halten."

Es ist der sprechendste Beweis von der Vollendung eines Kunstwerks, wenn dasselbe über Zeit und Ort, worin wir leben, hinaus uns in die Vorzeit und Vorwelt aus der wirklichen in die idealische versetzt. Es ist aber auch der redendste Beweis, daß der Erbauer der Säle und Anordner der Gärten den sich vorgesteckten schönen Zweck erreicht hat, wenn dieselben dem darin Wandelnden ihre ruhige Größe mittheilen.

Aus dieser Ruhe rief mich nur das Kunstgebild der Isis zu höherer Begeisterung auf, und ich huldige noch einmahl dem Göttlichen der Kunst

mit den Schlußworten des obigen Grußgebethes an die Statue der Isis:

„Dein göttliches Antlitz, und deine „geheiligte Gottheit will ich in das „Innerste meiner Brust auf immer ver„wahrt, mir als Bild gegenwärtig „halten."

Nach diesem Abschiede von der Isis, und nach der Beschreibung der Hauptschönheiten des Gartens und des Schlosses wirst du nicht verlangen, daß ich dich noch durch die einzelnen Gänge des ersten oder durch alle Gastzimmer des letzten führe, und dich mit der Beschreibung der einzelnen unterhalte. Mir genügt es dich von der Sphinx am Eingange der Gartenanlagen, bey den Obelisken vorbey, in das Schloß bis zum Ende der Gallerie zu dem Fuße der Isis geführt zu haben ohne dich zu ermüden, und wie ich meine Briefe mit einer Stelle des Plinius aus der Beschreibung seines Laurentinums begann, so mag ich dieselben mit einer anderen aus der Beschreibung seines Tusculum's schließen: „Ich fürchtete nicht, daß dich er„müden werde zu lesen, was zu sehen dich nicht er„müdet hätte, besonders da du dazwischen ausru„hen, und mit Hinweglegung des Briefes gleich-

„sam öfters niedersitzen kannst. Überdieß habe ich „meiner Liebe für Ernstbrunn und dem Fürsten „nachgehangen.“ So weit klingt die Stelle ganz wahr in meinem Munde, der Schluß derselben würde nur im Munde des Fürsten wahr seyn: „denn ich liebe, was ich größten Theils selbst an„gefangen, oder als angefangen hergestellt habe“ *).

---

*) Neque enim verebar ne laboriosum esset legenti tibi quod viventi non fuisset, praesertim quum interquiescere si liberet depositaque epistola, quasi residere saepius possim.

Praeterea indulis amori meo: Amo enim quae maxima ex parte ipsae inchoavi aut inchoata percolui.

Plin. ep. L. 6.

# Das Marienbad und der Kreutz-Brunnen in Böhmen, im Jahre 1818.

Von

Dr. Franz Sartori.

---

Kein Badeort in der österreichischen Monarchie, ja man darf kühn behaupten, in ganz Deutschland, kann sich der Ehre erfreuen, in dem Zeitraume weniger Jahre zu solchem ausgebreiteten Ruhme gelangt zu seyn, wie Marienbad. Während in dem eleganten Franzensbrunn (Eger) im Jahre 1818 nur gegen 600 Cur-Gäste anwesend waren, zählte man in Marienbad, wo noch so wenige Unterkunfts-Anstalten und gar keine Unterhaltungen eingerichtet waren, bereits über 500, ohne der vielen Neugierigen zu erwähnen, die aus Carlsbad und Franzensbrunn nach Marienbad kamen, um diesen

wunderbar aufblühenden Curort in der Nähe zu sehen. Im Jahre 1818 versendete man von dem schon über 40 Jahre berühmten Eger-Sauerbrunnen ungefähr 160,000 Krüge und Flaschen, während man von dem erst bekannt gewordenen Marienbader Kreutzbrunnen über 70,000 absetzte, und nach den bisherigen Bestellungen zu schließen, im künftigen Jahre gegen 250,000 abzusetzen die Hoffnung hat.

Wahr ist es, daß die österreichische Staatsverwaltung, so wie sie auf diesen Curort aufmerksam wurde, alles aufboth, was das Gedeihen desselben fördern konnte; wahr ist es, daß Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf Böhmens, Franz Graf von Kolowrat, sich um das Aufblühen desselben unsterbliche Verdienste erwarb; unbestreitbar ist ferner die Sorgfalt, rastlose Mühe, Klugheit und Ausdauer unter den schwierigsten Umständen, die der als Staatsbürger, Wissenschaftsbeförderer, Ökonom und Menschenfreund gleich achtbare Prälat des Prämonstratenser Stiftes Tepl, Herr Carl Reitenberger, für diese Heilquelle an den Tag legte; undankbar wäre es endlich, nicht des Mannes zu erwähnen, dem Marienbad seine Geltendmachung, seinen anfänglichen Ruf verdankt, der den Ruhm desselben der Erste

verbreitet hat, des als denkenden und erfahrungsreichen Arztes vielfach verdienten Herrn Hofrathes und Doctors Nehr; — aber eben so unumstößlich wahr bleibt es auch, daß nur die Vortrefflichkeit des Heilwassers (Kreutzbrunnens) seinen Ruhm in der Ferne begründet, daß die Menge der mannigfaltigsten Heilmittel (in Marienbad selbst) so viele Curgäste dahin gezogen hat, und es bald zu einem der ersten Heilorte Deutschlands machen wird, um so mehr nachdem ein junger überaus talentvoller Arzt, Herr Doctor Heidler, als Brunnenarzt angestellt worden ist, dessen Thätigkeit und Beobachtungsgeist uns ungemein viel über die Wirkungen der Brunnen und Bäder von Marienbad hoffen läßt.

Außer der Schrift des Herrn Doctors Nehr über Marienbad *), haben vorzüglich die vaterländischen Blätter **) die Bekanntwerdung des Marienbades in Österreich bewirkt.

*) Joh. Jos. Nehr ꝛc., Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad auf der Stiftsherrschaft Tepl, nahe bey dem Dorfe Auschowitz. Zweyte Auflage. Carlsbad 1817

**) Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. Jahrgang 1816. Nro 33 und 34.

Die Carlsbader Curgäste hingegen wurden meistens durch das von mir bearbeitete Taschenbuch von Carlsbad *) auf diese Gesundquelle aufmerksam, indem dort unter den Umgegenden Carlsbads S. 149 auch des Marienbades erwähnt wurde.

Bald darnach (im Frühjahre 1818) errichtete Herr Pelikan in Wien seine Mineral-Curanstalt, wo nebst dem Eger- und Selter-Wasser vorzüglich der Marienbader Kreutzbrunnen gesucht und ausgeschänkt wurde, so zwar, daß wegen der Menge des Absatzes der Vorrath desselben ausging, und die trinklustige Menge einige Tage sogar ohne Marienbader Kreutzbrunnenwasser war. Man kann sich denken, daß da, wo ein niedlicher Salon, geschmackvolle Boutiken, eine anziehende Harmonie-Musik die frischen vom Staube der Hauptstadt entfernten und dennoch der Residenz so nahen Alleen unmittelbar vor dem neuen Franzensthore das Publicum Wiens zum Genusse dieses Heiltrankes einladen mußten, den Viele aus Mode, Mehrere aus Neugierde, Einige als Frühlingscur, Andere als Prä-

*) Taschenbuch für Carlsbads Curgäste von Dr. Franz Sartori. Wien, Prag und Carlsbad. 1817. Bey Carl Haas.

servativ, nur Wenige als wirkliche Arzeney gebrauchten. Niemand wird es auffallen, daß in diesem Gedränge der Kreutzbrunnen oft, ohne angezeigt zu seyn, getrunken wurde, daß man ihn eben so oft ohne ärztlichen Rath zu sich nahm, daß selbst Manche welche die Wirkungen des Kreutzbrunnens nicht, oder nur wenig kannten, der Mode wegen denselben mittrinken wollten. Allein dieß wird wohl überall der Fall seyn, wo ein Arzeneymittel von solchem Rufe so große Popularität erhält, man kann da nicht verhüthen, daß nicht Unberufene sich dazu drängen, wie zu den Hütten und Bühnen der Marktschreyer, die auf's Gerademohl aus ihren Säcken Arzeneyen herauslangten, gleich viel ob sie halfen oder nicht, wenn sie nur bezahlt murden. So geschah es, daß dieser Marienbader Kreutzbrunnen ein volksthümliches Interesse erhielt, und daß das Wiener Publicum, wenn auch ein großer Theil desselben nicht den Kreutzbrunnen trank, die Allee um dieser Mineralcuranstalt, zu ihrer Morgen-Promenade erkor.

Da der Kreutzbrunnen und das Marienbad eine Zeit lang der Hauptgegenstand der Wiener Tagsgespräche war, so nahmen davon bald ein Paar

Volksschriftsteller Gelegenheit, diese Anstalt auf ihre Weise darzustellen. Niemand wird dasjenige ohne Lächeln gelesen haben, was der beliebte Eipeldauer (Herr Geway) in seinen Briefen über diese Curanstalt gesagt hat. Auch in Herrn Meisl's travestirter Zauberflöte erscheint diese Mineralcuranstalt, welche ein dummer Bedienter für eine Boutique à dejeuner hält. Er trinkt bona fide aus unkundiger Nachäffung einen Krug Kreutzbrunnen, und fühlt bald die Folgen des übermäßigen Genusses in seinem Unterleibe. Der Schauspieler (Herr Raimund), der diese Rolle im Leopoldstädter Theater in Wien darstellte, versinnlichte das Zwicken und Grimmen im Bauche, die gräßlichen Mienen des verzerrten Gesichtes, die Angst und Unruhe so charakteristisch, daß das Publicum vor Lachen zerplatzen wollte. Alle diese Ereignisse trugen nur dazu bey, den Marienbader Kreutzbrunnen allenthalben bekannt zu machen, und wenn die Mode aufhören wird Mode zu seyn, das heißt, wenn man mit vernünftiger Überlegung anfangen wird, über den Kreutzbrunnen nachzudenken, denselben zu prüfen, seine Wirkungen zu beobachten, und seine Vorzüge zu erforschen, dann wird man auch finden, daß derselbe, an den Prüfstein seiner Nützlichkeit gehalten, wirklich den großen Ruf verdiene,

der ihm binnen wenigen Jahren in ganz Deutschland zu Theil wurde.

Als ich im Jahre 1818 nach Carlsbad kam, fand ich den Ruf von Marienbad schon lebhaft unter den Curgästen verbreitet, und mich freute es ungemein, daß Viele gleich mir den Wunsch hegten, diesen Curort persönlich kennen zu lernen.

Der preußische General-Divisionsarzt Rust, (den Wienern als Operateur und Arzt wohl bekannt,) so wie viele andere Gelehrte aus Preußen, Sachsen, Baiern 2c. versprachen ebenfalls dahin zu kommen, und wenn derselbe die Vortrefflichkeit dieses Curortes seiner Regierung lebhaft anpries, so wird man mich wohl keiner Übertreibung in der Schilderung von Marienbad beschuldigen, da mich der Herr Medicinal-Rath von Wendt aus Breslau, der es ebenfalls in meiner Anwesenheit untersuchte, so wie viele andere Ärzte des Gleichen versicherten. Auch Herr Stabsarzt Doctor von Sax, der den Herrn Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg dahin begleitete, ließ, als er mich in Marienbad besuchte, demselben Gerechtigkeit widerfahren; ich sah mit inniger Freude und mit lebhafter Theilnahme, wie die Marienbader Gasbäder dem Helden des Jahrhunderts (Sr. Durchlaucht dem Herrn Feldmarschall Carl Fürsten

von Schwarzenberg) so wohl bekamen, daß derselbe mehr als ein Mahl seine Zufriedenheit aussprach, und ich vernahm mit großem Vergnügen, wie er wahres Interesse an der Vorrichtung dieser Luftbäder verrieth.

Auf diese Weise läßt sich dann die Berühmtheit des Marienbades in vielen Ländern des deutschen Bundes gar wohl erklären. Wenn zahlreiche Transporte des Kreutzbrunnens nach Wien und Österreich gingen, wenn großer Bedarf von Prag her berichtet wurde, so kamen häufige Bestellungen aus Leipzig, Dresden, Berlin, Breslau, Magdeburg, Stuttgart, Hamburg ꝛc., die oft nicht befriedigt werden konnten, da es an Krügen und Flaschen gebrach, weil man auf so viele und große Forderungen nicht gefaßt war; ja Fuhrleute kamen von selbst nach Marienbad, legten die Friedrichsd'or und Caroline auf den Tisch und bathen um Ladung.

Unter diesen Umständen erhält das Benehmen des Herrn Prälaten von Tepl (dem das Marienbad gehört) erst jenen hohen Werth von edler Uneigennützigkeit, Wahrheitsliebe und Selbstverläugnung, mit welchen derselbe über manche vorgeblichen Wirkungen des Marienbades spricht. Mit jener liebenswürdigen Unbefangenheit, die dem ein-

nehmenden Tone dieses an persönlichen wie an Geistesvorzügen hoch gebildeten Magnaten Böhmens eigen ist, versicherte er mich mehr als ein Mahl, daß man nie vorsichtig genug bey der Öffentlichmachung der Heilwässer zu Werke gehen, und manchen vergeblichen Wundercuren nicht trauen dürfe, wie sie oft in den Zeitschriften ausposaunt würden.

Diese nie genug zu rühmende Wahrheitsliebe, selbst mit Hintansetzung eigenen Vortheiles, diese strenge Rechtlichkeit, diese Vorsicht in Verfolgung der guten Sache auf einer Seite, diese rastlose Mühe, diese unablässige Sorgfalt, diese feinsinnige Beachtung der Forderungen und Wünsche der Curgäste, diese großen Aufopferungen und Vorkehrungen zur Vervollkommnung des Badeortes auf der andern Seite müssen Jedermann zum Bewunderer und Verehrer eines Prälaten machen, der durch Geist und Gemüth diese hohe Würde vollauf verdiente, auch wenn sie ihm nicht schon in dem Lenz seiner Jahre zu Theil geworden wäre. Nie suchte er den Ruhm des Marienbades auszuposaunen, auf keine Weise hat er sich bemüht, den Ruf desselben blindlings zu verbreiten, als durch Vervollkommung der Bad- und Trinkvorrichtungen, der Unterkunftsanstalten, der Befriedigung von man-

nigfaltigen Bedürfnissen der Curgäste — überzeugt, daß sich das Gute selbst aussprechen müsse, wenn es Gewicht haben soll. Selbst die der chemischen Untersuchung nachgefolgte physikalisch-chemische und medicinische Beschreibung Marienbads von dem k. k. Bergrathe Dr. Reuß, ist auf Veranlassung des für alles Gute und Nützliche glühenden, sein schönes und interessantes Böhmen wie ein liebender Vater umschließenden Oberstburggrafen Excellenz im Drucke erschienen.

Wenn wir also diese Schrift ausnehmen, so ist in naturhistorischer, topographischer und pittoresker Hinsicht über Marienbad so viel als nichts erschienen, denn Nehrs Beschreibung ist beynahe durchaus medicinisch, und die beygefügten ein und vierzig Krankengeschichten nehmen drey Viertheile des Werkes ein. Die Schrift eines Doctors Schmidt in Wien *) über den Marienbader Kreuzbrunnen hat aber auch dieses Verdienst nicht, da sie eine bloße Compilation oder vielmehr ein Nachdruck der Nehr'schen Krankengeschichten ist. Alle Achtung verdient hingegen eine Abhandlung über die Gasbäder, die Herr Doctor Heidler, Brunnenarzt in

*) Schmidt, Anleitung zum Gebrauche der Mineralwässer. Wien, 1818.

Marienbad, mit Ruhe, Besonnenheit und Wahrheitsliebe der Welt mitgetheilet hat.

Ein Curort, dessen Heilwasser bereits in ganz Deutschland gesucht ist und getrunken wird, der, wie die Heiligthümer zu Eleusis zwischen düstern Wäldern versteckt, im vollen Sinne des Wortes durch das Wasser, die Erde und die Luft heilsam wirkt, wo kein städtischer Luxus und kein Getümmel einer eleganten Badestadt den Kranken in seinem Heilgebrauche stören, wo denselben ein stilles ruhiges Thal mit den Reitzen einer idyllischen Natur aufnimmt, ein Thal, das so einsam und abgeschieden von der Welt, dennoch in der Chronik der Badeorte Deutschlands eine große Rolle spielt, nicht durch die Ränke seiner gelddurstigen Bewohner, oder durch die Anrühmung seiner Ärzte, oder durch die Klugheit seiner Vorsteher, sondern einzig durch die Mannigfaltigkeit seiner Heilquellen, durch die Güte seiner Gesundbrunnen, durch die Vortrefflichkeit seiner Gas- und Wasserbäder, durch die auffallende Zusammensetzung der mineralischen Bestandtheile der Wässer, wodurch es sich in die Reihe der ersten Naturwunder des österreichischen Kaiserthumes erhoben hat — ein solches Thal verdient doch vor allem eine Erwähnung in

einem Werke, das den Naturgemählden der österreichischen Monarchie gewidmet ist.

---

Der ganze nordwestliche Winkel Böhmens von Teplitz bis nach Marienbad herab, zeugt von außerordentlichen Revolutionen der Natur; dieser Landstrich ist für den Mineralogen, Geognosten, Geologen und Bergmann ein wahrhaft klassischer Boden, jeder Fußtritt führt auf naturhistorische Merkwürdigkeiten, und wenn anders die herrschende Theorie sich erwahrt, so könnte Steffens wohl mit Recht sagen: hier ist eine Welt untergegangen.

Man mag aus Baiern, Sachsen oder Böhmen nach Marienbad reisen, so fängt die Straße nach diesem Curorte an sich in dichte Wälder zu verlieren. Immer werden der Häuser und Hütten weniger, immer wird es wilder und düsterer, und wenn man sich so nach und nach von der Einöde der dunkeln Wälder umgeben sieht, wenn man nichts gewahr wird, als Tannen und Fichten und Erlen, und verworrenes Gestrüppe, und den Himmel über sich; wenn man sich vereinzelt sieht und abgeschie-

den von der Welt und keine Seele und keine Regung eines lebenden Wesens vernimmt, so macht die Straße eine Wendung und man erblickt — ein von Wäldern umsäumtes trauliches Thal, in dem ein Gewimmel von arbeitsamen Menschen den staunenden Wanderer überrascht, das Thal von Marienbad. So wenige Häuser man in demselben gewahr wird, ein so reges Leben bewegt sich um die vielen Baustellen, oder halbgebauten Häuser. Da behauen die Zimmerleute einen Baum zu einem Balken, da fördern die Maurer mit eilfertiger Geschäftigkeit die Wand eines neuen Hauses, da kommen und gehen die Zufuhren von Holz, Ziegeln, Steinen, Sand und Kalk, da drehen sich die Kärner mit ihrem einrädrigen Fuhrwerke um die Gerüste, alles ist Leben und Thätigkeit, überall erblickt man Spuren der Cultur und Verschönerung, und wenn in diesem Thale sich binnen wenigen Jahren eine elegante Badestadt erheben wird, so wird sich die Cultur derselben bald über ihre Umgegenden verbreiten, und auch diese so bekannt machen, wie es die Umgebungen von Carlsbad und Franzensbrunn bereits geworden sind.

Wunderbar und schauerlich ist es zu hören, was Herr Doctor Nehr von dieser Gegend sagt, als er sie kurz nach seiner Anstellung als Ordinarius

des Stiftes Tepl zum ersten Mahle sah: „Wie erstaunte ich, als ich dieses verwilderte, rings umher mit steilen Bergen und finstern Wäldern dicht eingeschlossene Thal, in welches diese Quellen ihr heilbringendes Wasser so reichlich ergießen, betrat! Alles, was man sah, erregte Furcht, Widerwillen und Abscheu; Berge und Thäler, Wasserrisse und Gesümpfe, Stein und Sandhügel, vermoderte Stöcke und Windbrüche wechselten unausgesetzt unter einander."

„Außer einer alten hölzernen, den Einsturz drohenden Hütte, in der zwey eiserne, zur Bereitung des im Kreuzbrunnen reichlich enthaltenen Glaubersalzes bestimmte Kessel auf einem Herde eingemauert standen, und einer gleichfalls hölzernen rohen uralten Einschränkung des Kreuzbrunnens fand und sah man nichts, was Menschenhände gemacht hätten."

„Weder ein Fuß- noch weniger ein Fahrweg führte zu diesen Brunnen. Man mußte der vielen Sümpfe wegen Steine legen und werfen, um mittelst deren, von einem Steine zum andern springend, zu diesen Quellen gelangen zu können."

„Man denke sich eine verwüstete finstere, ganz menschenleere Einöde, in welcher einzig wilde Thiere, Holzfrevler, Raubschützen und Räuber zu hausen

schienen, und man wird sich wundern, daß dessen ungeachtet sich doch jährlich zur Sommerszeit vorzüglich an Sonn- und Feyertagen, freylich nicht einzeln, sondern in Truppen versammelte Menschen aus Liebe zu ihrer Gesundheit dahin wagten, einige Stunden da ausharrten, und den Kreuzbrunnen nur zu oft mit Ungebühr zu 15—20 Seitel tranken."

Keiner unserer nur etwas bekannten Badeorte kann sich rühmen, von den Zeitgenossen in diesem Zustande gekannt gewesen zu seyn, keine Heilquelle vermag auf die Zeit ihrer ersten Cultur so nahe zurück zu sehen, und dennoch ist Marienbad schon in ganz Deutschland berühmt, gesucht und gebraucht! Dieß ist das Loos des wahren Verdienstes, das seinen Werth ohne Anpreisung und Zeitungslob von selbst ausspricht, und über allen Wechsel der Mode erhaben, seine Vortrefflichkeit in die ferne Zukunft erwahren wird. Ich sah das wunderbare Gastein mit der allbelebenden Kraft seines Heilwassers, ich sah so oft das genußvolle Baden bey Wien und seine heilenden Schwefelwässer, ich sah den Gesundbrunnen von Rohitsch (das Aqua di Celeja der Italiener), ich sah den erfrischenden, aufregenden Franzensbrunnen, ich sah endlich den auflösenden, reinigenden, stärkenden Carls-

bader Sprudel, diesen König der österreichischen Mineralwässer, aber ich sah nirgend ein Marienbad, das die Wässer von Carlsbad und Eger, von Pyrmont und Driburg, von Baden und Teplitz in sich vereinigt, das nebstbey durch Gas- wie durch Moorbäder die Mannigfaltigkeit seiner Heilmittel vergrößert, so wie es die Zahl seiner Curgäste vermehrt, und das daher allerdings wegen des Reichthums und der Verschiedenheit seiner Heilquellen einzig genannt werden kann.

Hier entquellen der Erde die stärkenden Eisenwässer (Neubrunnen und Ambrosius-Brunnen), verschieden in ihrem Gehalte, wie in der Wirkung ihrer Kräfte; hier strömen salzhaltige auflösende, gelindabführende und doch nicht schwächende Heilquellen (die Kreutz- und Auschowitzer Quelle), hier entspringen kohlengesäuerte Badewässer (das Marienbad), sie machen ihr Daseyn durch unaufhörliches Aufbrausen und Blasenwerfen, durch weit verbreitete fixe Luft kund, und senden Leben und Gesundheit in die Atmosphäre. Das reinste Gebirgswasser durchrieselt das Thal und beut sich, wie von selbst, zu den Bädern für jene Kranken an, auf deren Nerven das ungemischte Marienbadwasser zu heftig wirken würde. Hier in diesem Eldorado Hy-

giäens biethet die Natur die mannigfaltigste Wahl der Heilmittel für Kranke jeder Constitution, hier hat man die Wahl zwischen salzhältigen oder Eisenwässern, zwischen kohlensauren oder Schwefelwässern, mag man sie als innerliche Arzeney trinken, oder sie als Douche, Tropf-, Schwitz oder Qualmbad benützen. Wem auch dieses nicht genügt, der tauche seine Glieder in die über dem Marienbad ruhende Gasschichte, oder vergrabe seinen Körper in die Moorerde, die hier allenthalben das Marienbad umgibt, und die bereits Wunder ihrer Heilkräfte gewirkt hat.

Nie werde ich des Eindrucks vergessen, den der Carlsbader Sprudel auf mich gemacht hat, als ich ihn mit mächtiger Kraft und rauchender Siedhitze aus dem Felsen hervorschießen und klafterhoch in die Höhe springen sah; als ich das erstaunliche, durch den abgedampften Sprudel erzeugte Kalksteingewölbe betrachtete, worauf die halbe Stadt des Carlsbades steht; aber auch hoch und immer höher stieg meine Verwunderung, als ich im Süden und Norden, im Osten und Westen des Stiftes Tepl die unermeßliche Gasentwickelung betrachtete, die mit verschwenderischem Überflusse aus mehr als hundert Quellen in dieser Umgegend empor steigt. Se. Durchlaucht der Fürst von Met-

ternich zählt auf seiner nahen Herrschaft Königswart allein gegen dreyßig, und so sind die Thäler hier allenthalben mit Mineralquellen besäet. Überall trifft man auf Moorgrund, der oft, wie hinter dem Marienbade, die Mächtigkeit von zwey Klaftern erreicht. Dieser Moorgrund ist nun der Schooß, aus dem die Mineralwässer empor steigen, und der so lange ungekannt die köstlichste Panacée verbarg. Jetzt hat man die Wasserrisse und Vertiefungen ausgefüllt, die Unebenheiten und Höcker des Bodens ausgeglichen, die vermoderten Stöcke und Windbrüche weggeschafft, seichte Abzugskanäle gegraben, die vorstehenden Waldspitzen, um mehr Raum und Aussicht zu gewinnen, abgetrieben, das Moor ausgetrocknet und zu einer grünen blumenreichen Wiese umgeschaffen, auf welcher nun die Curgäste sich sonnen und lustwandeln. Sinnige Krümmungen durchschneiden nun das liebliche Thal, und führen von einer Quelle zur andern. Einzelne Baumgruppen und artiges Gesträuche bringen Abwechselung und Mannigfaltigkeit in die heitere Landschaft. Erfrischende Gebirgsbäche, von hochstämmigen Erlen umschattet, laden durch ihr sanftes Murmeln zur Ruhe ein. Fast mitten durch diese schöne Wiese führt die Kunststraße zum Kreutzbrunnen, der in einer Ecke des Thales bey einer imposanten

Wandelbahne empor quillt, während ihm gegen über in der andern Ecke des länglichten Thales das Marienbad mit dem Badhause steht, und zu seiner Rechten die Gasbäder, zu seiner Linken die Carolinen- und die Ambrosiquelle sprudeln. Bald werden durch den Kunstsinn des geschmackvollen Prälaten die Gebirgsabhänge alle mit reizenden Gängen durchschnitten, einladende Stellen zu Ruheplätzen benützt, und die Thäler, die Höhen, die Durchhaue wie die schattigen Wälder in überraschende Promenaden umgewandelt seyn; bald werden die Baulustigen, durch die Liberalität des großmüthigen Grundherrn aufgemuntert, das Thal bevölkern, und die kostspieligen Anstalten unterstützen, die der Herr Prälat mit Aufopferungen von Tausenden zum Wohl der Menschheit und zur Ehre Böhmens gegründet hat, und noch täglich gründet.

An dem Abhange eines bewaldeten mit vielfach durchhauenen Spaziergängen bis zu einer Anhöhe, dem Belvedere, besetzten Berges erhebt sich eine prachtvolle, auf mächtigen Säulen ruhende Wandelbahne mit einem tempelartigen Gebäude, in welchem der Kreutzbrunnen dem Schooße der Erde entquillt. Krystallhell perlt es in jeder Temperatur aus der Tiefe herauf und die Curgäste

umlagern ihn mit ihren Bechern, und trinken mit Wohlbehagen die angenehm-säuerliche Gesundquelle, die nur bey längerem Behalten im Munde wie der Carlsbader Neubrunnen etwas salzig wird. Daß meine frühere Beobachtung nicht ohne Grund war, bezeugt die Angabe des berühmten um Böhmens Mineralquellen hochverdienten, Herrn Bergrathes Reuß, wo er in seiner medicinischen Untersuchung des Marienbades S. 118 sagt: „Der Salzgehalt der Kreutzquelle, der man ohne Berücksichtigung des frommen Glaubens, der ihr den gegenwärtigen Nahmen aufdrang, ihren ursprünglichen sie charakterisirenden Nahmen hätte lassen sollen, und der Auschowitzer Quelle ist so ansehnlich, daß aus diesem schon auf ihre große Wirksamkeit zurück geschlossen werden darf. In Hinsicht auf diese Salzmenge, noch mehr aber auf das Mischungsverhältniß nähern sie sich den Carlsbader Mineralquellen, von welchen sie sich nur durch die größere Menge des kohlensauren Gases, welches die Carlsbader Quellen bey ihrer hohen Temperatur nicht aufnehmen konnten, den Eisenoxyd und den jenen fehlenden Kalkgehalt unterscheiden. Herr Doctor Sartori nennt daher das Wasser der Kreutzquelle nicht mit Unrecht ein kaltes Carlsbader Sprudelwasser."

Selbst dann, wann in den Sommermonathen ganz Marienbad mit Curgästen angefüllt, und der Brunnen, vom Morgen bis Abend von Trinkgästen besetzt, nicht zum Schöpfen des Mineralwassers und zur Füllung der Krüge und Flaschen benützt werden kann, bleibt noch die Nacht zu dieser Arbeit übrig, denn der Kreutzbrunnen füllt sich in Zeit von einer Stunde und 35 Minuten wieder ganz bis oben, und sollte auch die Nacht nicht hinreichen, so bleibt noch die dem Kreutzbrunnen gleiche Auschowitzer Quelle (Kolowratsbrunnen) übrig, die eine unermeßliche Menge Wassers zu Tage fördert. Eine kleine halbe Stunde von Marienbad, nahe bey dem Dorfe Auschowitz, nicht fern von der Chaussee, liegen mehrere Quellen frey auf einer Wiese noch ungefaßt und unbenützt. So groß ist der Reichthum dieser Wässer in jener Gegend, daß man dieser herrlichen Quelle noch nicht bedurfte. Aber auch sie ist dem Scharfblicke des sorgsamen Prälaten nicht entgangen, sie wird nächstens gefaßt, gereinigt und benützt werden. Diese kann um so mehr als das ähnlichste Surrogat des Kreutzbrunnens betrachtet werden, als die chemischen Untersuchungen eine große Gleichheit der Bestandtheile und eine noch größere Menge flüchtigen Stoffes in der Auschowitzer Quelle fanden

als in dem Kreutzbrunnen. Wenn nun die Heilkraft des Kreutzbrunnens auch in der Ferne von der Quelle getrunken, sich bereits durch Thatsachen erprobt hat, so kann man auch der Auschowitzer Quelle die nähmliche Wirksamkeit nicht abläugnen. Wer an ängstigender Verstopfung, an Hartleibigkeit oder schlechter Verdauung, an Abspannung, Niedergeschlagenheit, Schwindel und Schleim leidet, wen Schwäche, Unbehaglichkeit, Hypochondrie und ausgegossene Galle quälen, wen schmerzhafte Hämorrhoiden, Melancholie, lange anhaltender Kummer, unausgesetztes Studium und anstrengende Berufsarbeiten das Leben verbittern, wer durch Ausschweifungen im Genusse, Mißbrauch geistiger Getränke, Magenkrämpfe, Gicht und Steinbeschwerden gemartert ist, der fliehe hierher in dieses Thal der Gesundheit, wo die sanft auflösende und begütigende Quelle fließt, die den Kranken heilt, ohne ihn zu schwächen, die ihn stärkt, ohne ihn zu überreitzen. Wer aber auch nicht diesen klassischen Boden Hygiäens betreten kann, der verschreibe sich dieses Wasser selbst, Niemand wird es unzufrieden bey Seite setzen, da die Sorgfalt der Füllung jedes Besorgniß über Verderbniß des Wassers beseitigt.

Vom Badhause abwärts, und aus dem ganzen Thale führen vielfach verschlungene Wege und

Alleen zu dem Carolinen (Neu) Brunnen und zu dem Ambrosiusbrunnen, welche beyde in geringer Entfernung von einander, nicht weit von dem Abhange des Berges, welcher dem Kreutzbrunnen der Länge des Thales nach, gerade gegen über steht, gelagert sind. Über dem ersten ruht ein solider ganz neuer Tempel mit einem reitzenden Plafondgemählde, den Moment darstellend, wo Sr. Excellenz der Herr Oberstburggraf Ihrer Majestät der Kaiserinn die chemische Untersuchung des Marienbades von Herrn Bergrath Reuß überreicht, da Ihre Majestät zu erlauben geruhten, daß diese Quelle (sonst Neubrunnen) jetzt Carolinen-Brunnen genannt werde. Auch über dem Ambrosius-Brunnen ruht ein schützender Tempel mit einem einfachen Dache, unter dem, so wie unter jenem des Carolinen-Brunnens das krystallklare, angenehm-säuerliche, etwas prikelnde Heilwasser in tausend Blasen in die Höhe perlt. Mit Lust versammeln sich die Curgäste an diesem Brunnen, und das Wasser wird mit desto größerem Behagen getrunken, nachdem es nicht heiß ist wie der Carlsbader Sprudel, sondern kühlend, erfrischend und erquickend wirkt.

Mag allgemeine Schwäche in den körperlichen Verrichtungen, mag Mattigkeit, Unlust, Verdrieß-

lichkeiten, unangenehmer Geruch aus dem Munde, wo Schwäche der Sinnesorgane den Zustand des vergnügten Lebens stören, mag Neigung zu hämorrhoidalen und rheumatischen Beschwerden, zum Schleimhusten oder hektische Symptome eine bedenkliche Krankheitsanlage bezeichnen, mögen Diätfehler, zu vieles Sitzen, Kopfanstrengung, traurige Gemüths-Affecte die Gesundheit untergraben, mögen Schwäche nach wiederhohlten Kindbetten, Blutverluste, oder zu häufige Samenentleerung verderblich auf den Körper wirken, — getrost vertraue man sich diesen Heilbrunnen, sie durchdringen den Schmerzvollen hülfreich und wohlthätig, sie vermitteln sanft den Kampf der Natur, den gefahrvollen, und leiten den Dulder zum Ziele der Erlösung. Selbst wenn die Glieder durch Nervenübel erschüttert ihren Dienst versagen, wenn die erschlafften Gefäße träge ihre Verrichtungen unterlassen, werden diese Quellen als Stärkungs- oder Nachcur von hohem Werthe seyn.

Das Wasser der Ambrosi-Quelle ist vielleicht eines der gesundesten Trinkwasser. Kühlend und durstlöschend, dem Gaumen angenehmer, dem Magen behaglicher als gemeines Wasser, ist es seines großen Gasgehaltes wegen blutreinigend, befördert

die Ausleerung des Harns, und widersteht dem Verderbniß der Säfte.

Gleich hinter dem Badehause befindet sich ein von Pfosten gezimmerter und mit einem einfachen Breterdache versehener Wasserbehälter in der Länge von 10 in der Breite von 3 Klaftern, und in der Tiefe von 5 Schuh. Dieser Behälter ist ganz mit Wasser angefüllt, und wenn er auch durch die Abflußröhre abgelassen wird, so füllt er sich doch in 27 Stunden wieder ganz. Das Wasser desselben ist nach den Jahreszeiten verschieden gefärbt, in ein Glas aufgefangen zwar farbelos, aber nicht klar und durchsichtig, sondern etwas opalisirend. Die ganze Wasserfläche dieses Behälters ist in unaufhörlicher Bewegung. Sie siedet und zischt und schäumet gleich einer Braupfanne, die von dem heftigsten Feuer erhitzt, im stärksten Sude aufwallt. Zahllose Perlen steigen zwischen den größeren Blasen in die Höhe, und zerplatzen da mit einem sehr hörbaren Geräusche. Hülfebedürftige Menschen sitzen um dieses Behältniß, und hängen ihre Glieder in das Bassin theils in das Wasser, theils über den Wasserspiegel, denn eine mächtige Gasschichte ruht über demselben, die sich durch Jucken in den Augen, durch prikelnde Empfindung in der Nase und durch säuerlichen Geschmack am deutlichsten kund

gibt. Eine wohlthätige Wärme durchdringt so nach und nach von unten herauf den ganzen Körper des Badenden, es ist das Durchströmen des Gases, dessen Wirkung auf den menschlichen Körper so erstaunliche Wunder thut. Brennendes Licht über dasselbe gehalten erlischt sogleich, Schießpulver, auf das ein brennender Schwam gelegt wird, entzündet sich nicht, wenn es unmittelbar über den Wasserspiegel gelegt wird, angezündeter Kampfer erlosch in der Höhe von 3 Schuhen, dampfte aber bis an den Wasserspiegel herab gesenkt fort, und entzündete sich gleich wieder, so wie er die bemerkte Höhe von drey Schuhen erreichte, Phosphor brannte mit einem matten blaulichgrünen Scheine am Wasserspiegel, und ein mehrere Minuten über denselben gehaltenes Huhn senkte den Kopf und sein Leben war dahin. Wenn es wahr ist, daß die Wirkung der Bäder mehr von flüchtigen und geistigen als von materiellen Stoffen abhänge, so sind die Wirkungen hinlänglich erklärbar, wodurch dieses Wasser berühmt geworden ist. Wer erräth nicht, daß hier von einer Badequelle die Rede ist, die unter die merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit gehört, von dem — Marienbade. Am deutlichsten gewahrt man dieses Gas in den Bädern, wo sich eine erstaunliche Menge Gasblasen aus dem mit

warmen Wasser gemischten Marienbade entwickeln, und die Badwannen an ihren Wänden damit gleichsam übersäet sind.

Ihr Leidende! die ihr von der Gicht, von rheumatischen Schmerzen, von Lähmungen, von krampfhaften und convulsivischen Nervenkrankheiten geplagt seyd, die ihr an äußerlichen Verhärtungen, an Erschlaffung der inneren Theile, an Unfruchtbarkeit aus Schwäche oder mangelnder Reitzbarkeit, an Hautkrankheiten, an Steifheit der Gelenke, nach Wunden und geheilten Geschwüren euer Leben martervoll hinwelken sehet, hier hat die Natur ihre Schätze verborgen, die das wahre Arcanum sind, das eure Leiden mindert, hier thront die Göttinn der Gesundheit mit der goldenen Schale, aus der die Genesung fließt. Welcher Zweifler wird nicht Beruhigung finden, wenn er die ein und vierzig Krankengeschichten liest, die der vortreffliche Doctor Nehr von den Wirkungen des Marienbades schreibt, wenn er die schöne Abhandlung des Brunnenarztes Doctor Heidler über die Gasbäder durchdenkt, die beyde eben so Hoffnung erweckend sind, als Herr Hofrath Nehr und Herr Doctor Heidler gepriesen zu werden verdienen, die beynahe die einzigen Badeärzte in der österreichischen Monarchie *)

*) Wir nehmen Baden hiervon gerne aus.

sind, welche ihre Beobachtungen zum Wohle der Menschheit der Welt bekannt machen. Weder von Carlsbad noch von Franzensbrunn, weder von Gastein noch von Rohitsch, weder von Bartfeld noch von Mehadia, weder von Teplitz noch von Luhatschowitz, weder von Pistjan noch von Trentschin haben wir deßgleichen in unserer Zeit aufzuweisen.

Einige Schritte weiter vom Marienbade in dem nahe gelegenen Wald stößt man auf kleine hölzerne Häuschen, in denen eine reinliche Badwanne steht — es sind die Gasbäder. Man sieht in diesen Wannen nichts als einen Sessel, einen Schämel, und zwischen beyden eine kurze hölzerne Röhre, die durch den Boden der Wanne in die Erde geht. Aus dieser Röhre strömt das Gas sehr merklich heraus. Der in der Wanne Sitzende bedeckt die Wanne mit einem hölzernen Deckel, so daß nur sein Kopf frey heraus sieht, und das Gas in der Wanne gesammelt wird. Da ich mir es angelegen seyn ließ, alle Heilquellen, so wie alle Bäder zu versuchen, so benützte ich auch diese Gasbäder. Nach ungefähr 10 Minuten durchwärmten sich beynahe jedes Mahl meine Glieder, eine ungemeine Behaglichkeit durchdrang meinen Körper, und mich überfiel eine große Neigung zum Schlafen, ohne daß ich nachher mich geschwächt gefühlt hätte.

Se. Durchlaucht der Herr Feldmarschall Carl Fürst von Schwarzenberg verweilten oft über eine Stunde in diesen Häuschen, und ich vernahm, daß man dieses Gas häufig bey Lähmungen, Ophthalmien, Rheumatalgie, Lungenzufällen, Krankheiten der Haut u. s. w. mit dem entschiedensten Erfolge anwende. Wer mehr von denselben wissen will, lese die vortreffliche Abhandlung des Brunnenarztes in Marienbad, Doctor Heidler, über die Gasbäder.

Ungemein tröstlich sind die Erfahrungen, daß selbst Lungensüchtige in Marienbad mit der größten Hoffnung ihrer Genesung entgegen sehen dürfen. Schon der Aufenthalt im Badhause, besonders während des Anfüllens und Ablassens der Bäder, die Luft am rückwärtigen Abhange des Waldes, die Gasschichte über dem Marienbade und die Gasbäder werden stufenweise, aber anhaltend gebraucht, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Nirgend vielleicht ist so viele und so günstige Gelegenheit die Moor- oder Schlammbäder zu gebrauchen. Die ganze Gegend um das Marienbad ist Moorgrund, der oft bis zu zwey Klafter mächtig ist. Wie heilsam dieser sey, hat schon das alte Rom und Griechenland bewiesen. Galen sah von dem Einreiben der gewöhnlichen fetten Ackererde in Alexandrien, Wassersüchtige und Milzsüch-

tige genesen; der Teich zu Bethesda in Jerusalem hat den Ruf eines wundervollen Heilmittels bloß dem aufgelockerten Schlamme zu danken, der Nilschlamm wird gegen Geschwülste, für Schmerzen, contracte Glieder, hartnäckige Hautfehler, und chronische Entzündungen gebraucht. In Indien bedient man sich der Erdbäder gegen den Scorbut, die Rachitis und allgemeine Schwäche. Die Erdbäder in Spanien, wo der Kranke bis an den Hals in die Erde vergraben wird, sind eines der besten auflösenden, erweichenden Mittel bey Lähmungen, der Gicht, Hautschärfen und Geschwüren. Auch in unsern Zeiten hat man das Bagno di Fango bey Padua, den Schlamm zu St. Amand, Bourbonne, Plombières in Flandern, zu Medewi und Loka in Schweden, und zu Mainberg, Fachingen und im Schlangenbade in Deutschland benützt.

So hat sich also durch dieses Marienbad in der Entfernung einiger Stunden von einander zum Wohle der Menschheit ein Kleeblatt gebildet, das von Wahlfahrtern aus ganz Europa besucht wird. Wenn das altberühmte Carlsbad (8 Stunden von Marienbad) und sein einziger Sprudel in der gegenwärtigen wie in der künftigen Zeit seine Curgäste anzieht, wenn der elegante freyliegende Franzensbrunnen (6 Stunden von Marienbad) die nahen Baiern und Sachsen nicht vorüber ziehen

läßt, so wird Marienbad mit dem Reichthum und der nirgends gefundenen Mannigfaltigkeit seiner Heilmittel und den idyllischen Reitzen seiner Umgegend auch bald die Aufopferungen des thätigen Prälaten vollauf segnen, und so die Ehre vergrößern, die sich Böhmen durch seine Mineral-Quellen in ganz Deutschland erworben hat *).

---

*) Wer umständlichere Nachrichten über Marienbad wissen will, lese das Taschenbuch für Marienbad's Curgäste, von Doctor Franz Sartori. Wien, 1819. Bey Carl Haas, auch in dessen Buchhandlungen zu Prag und Carlsbad zu haben.

Über den

# Wirbel und Strudel an der Donau *).

Von

dem Hofrathe und Professor Schultes.

Es ist der Mühe werth, diese Scylla und Charybdis der Donau, über die so viel geschrieben und noch mehr erdichtet wurde, und über die noch täglich so viel gesprochen und gefaselt wird, etwas genauer und zwar so genau kennen zu lernen, als es die Würde der Wahrheit und das hohe Verdienst derjenigen fordert, die diese einst so gefahrvolle Stelle an dem Donaustrome, die ehemahls beynahe ein Tragplatz an demselben gewesen ist, nun zur sichern und zur schönsten Fahrstelle an der obern Donau umschufen.

Unter dem Rabensteine, einem Berge am südlichen rechten Ufer in Unterösterreich, im Viertel Ober-Wienerwald, trennt sich mitten zwischen hohem Granit-Gebirge ein Arm von der Donau,

*) Aus dem Manuscripte des zweyten Theiles der Donaufahrten.

und bildet eine Insel, die kaum 400 Wiener Klafter lang, und nicht viel über 200 solche Klafter von Norden nach Süden breit ist. Dieser Donauarm heißt der Hößgang, wie das Dörfchen, das an seinem rechten Ufer am Berge da liegt, und die Insel, die er bildet, heißt der Wörth. Der Hauptstrom, der an dem nördlichen noch in Oberösterreich, in dem sogenannten Machlandviertel gelegenen Ufer hinläuft, und um das nördliche Ufer der Wörthinsel erst nach Nord-Nordost hinauf, und dann schnell nach Süd-Südost hinab fährt, heißt der Strum oder Strudel, so wie auch der kleine am linken Ufer hingebaute Markt den Nahmen Strum oder Struden führt *).

*) Ob dieser Markt von der einst so gefahrvollen Stelle an der Donau, oder diese von ihm den Nahmen erhielt, und was Strum oder Struden im Celtischen oder Altdeutschen bedeutet hat, darüber finde ich keinen Bescheid, und ich zweifle sehr, daß Jemand dem guten alten Aventinus Beyfall schenken wird, wenn er (Annal. L. 5. c. 17. Sect. 28. sagt: Teutones hunc locum infamem perniciosumque navigantibus a strepitu aquarum Strudelon nuncupant. Herbinius schrieb ihm indessen nach: Nautae et accolae eam catarractam a stridore voce teutonica den Strudel appellant. In den besten deutschen Wörterbüchern

Die Wörthinsel bildet an der westlichen und östlichen Spitze, wie an ihrer südlichen Seite, ein flaches sandiges Ufer, und selbst in dem Eingange des Hößganges liegt eine Sandbank: ihr nördliches Ufer hingegen ist eine Reihe von Felsentrümmern, die theils von den Granit-Wänden der Bergreihe des linken Ufers herab gerollt, theils von der Klippe selbst herab gestürzt zu seyn scheinen, die den Kern dieser Insel und das Verbindungsglied der mächtigen Granit-Gebirgskette *) bildet.

wird Strudel mit Wirbel offenbar verwechselt. In dem österreichischen und baierischen Dialekte wird das Zeitwort Strudeln nicht, wie es in den deutschen Wörterbüchern erklärt wird, sondern als Synonym von Sprudeln gebraucht, und bezeichnet die Bewegung und das Zischen und Schäumen des kochenden Wassers. Wahrlich es bedarf nicht höhern poetischen Geistes oder Ausdruckes, um von der Donau an dieser Stelle zu sagen, daß sie zu sieden scheint, was dann der Oberösterreicher Strudeln nennt.

*) Walcher sagt zwar, a. a. O. S. 23., der Granit am Strudel sey ein grauer aus Feldspath, Quarz, Glimmer und Basalt bestehender Granit; allein es ist keine Spur von Basalt in diesem Granite, der nur selten Hornblende (nicht einmahl basaltische Hornblende) enthält. Vielleicht nahm Walcher diese Horn-

welche die Berge der beyden Donauufer hier darstellen, und die hier mitten durch den Strom von Norden gegen Süden durchsetzt. Auf der Spitze dieser Klippe liegen die Trümmer eines zerfallenen Raubschlosses, des Wörther-Schlosses, und neben ihnen starrt das Zeichen der nahen Todesgefahr empor, ein steinernes Kreutz. In dem Innern der Insel liegt einsam ein Bauernhof zwischen seinen wenigen Feldern, und ein kleiner Weiher ist am Fuße des Felsens, der die Trümmer des alten Wörther-Schlosses stützt.

Diesem Schlosse gegenüber am nördlichen Donauufer, doch etwas mehr südöstlich, liegen die Reste eines zweyten Raubschlosses, des alten Struden oder Werfenstein, an dessen Fuße die wenigen Häuser des Marktes Struden hingebaut sind. Man mußte im Jahre 1780 einen Theil der einsturzdrohenden Mauern dieses Schlosses niederreißen, weil sie den Häusern, die unter die Felsen und dicht an diese Ruinen hingebaut sind, gefährlich wurden. Noch im Jahre 1406 muß dieses Schloß im guten Stande gewesen seyn, denn in einem Briefe Herzogs Wilhelm von Österreich wird die Burghut zu Werfenstein auf 100 Pfund Pfen-

blende, vielleicht gar den schwarzen Glimmer für Basalt.

nige, und die hierzu gehörige Mauth auf der Donau auf eben so viel angesetzt.

Kaum 500 Klafter von diesem Schlosse stromabwärts, am Wirbel, stehen noch zwey andere Ruinen alter Schlösser, oder wenigstens starker Warten, am Haussteine, rechts etwas ober dem Wirbel die eine, am Langen-Steine die andere: von dieser wurden schon in den Türkenkriegen des siebenzehnten Jahrhunderts die Steine zu Schanzen gegen die Rechtgläubigen verbaut.

Etwas über dem Hausstein, ober dem Wirbel, trennt neuerdings ein kleiner Arm sich von der Donau und bildet, indem er sich an das südliche rechte Ufer hinwälzt, den Hausstein zur kleinen Insel. Dieser Donauarm heißt der Lueg.

Bey kleinem niedrigen Wasser müssen alle stromabwärts fahrenden Schiffe und Flöße durch den Strudel, da der Hößgang zu seicht ist; nur bey höherem Strome können kleinere nicht tiefgetauchte Fahrzeuge durch denselben sich wagen, und allenfalls auch durch den Lueg, und auf diese Weise dem Strudel und dem Wirbel zugleich entgehen und beyde umfahren. Schwer beladene große Schiffe dürfen aber auch bey hohem Wasser nicht durch den Hößgang sich wagen, indem in diesem Falle die Strömung oder der Zug des Flus-

ses nach dem Lueg hin zu stark ist, und die Schiffer, trotz aller Arbeit, Anstrengung und Geschicklichkeit, es nicht vermögen, dem Felsen des Haussteins, welcher den Wirbel erzeugt, gehörig auszuweichen. Selbst die durch den Strudel herab fahrenden Schiffe müssen alles aufbiethen, um sich, sobald sie aus demselben gekommen sind, so viel wie möglich links zu halten, damit sie nicht durch die Strömung, die nach dem Lueg hinzieht, zu nahe an die Felsen des Haussteines gerissen werden.

Um eine deutliche und klare Idee von den ehemahligen Gefahren des Strudels, die noch vor 40 Jahren an demselben drohten, und von Theresiens und Josephs Sorge für Menschenwohl zu geben, müssen wir den Zustand des Strudels, wie er noch im Jahre 1777 war, uns vor Augen halten. Das Flußbett der Donau im Strudel war, bis zu diesem Jahre, mit Reihen von Felsen verlegt, die quer über den Strom hin liefen. Mehrere dieser Felsen ragten mächtig über die Oberfläche des Wassers empor, und viele derselben lagen, selbst bey mittlerem Wasserstande, nur zwey Fuß tief unter der Fläche des Wassers. Diese Felsen bildeten, und bilden zum Theile noch heute zu Tage drey große Parthien, durch welche das Fluß-

bett in drey verschiedene Wasserbahnen getheilt wird. Jede dieser Felsen-Parthien, so wie jede der drey Wasserbahnen, erhielt von den Schiffern und den Bewohnern dieser Gegend eigene Nahmen: die Wasserbahn am nördlichen Ufer der Donau ist das Waldwasser, die andere dicht am nördlichen Ufer des Wörthes hinlaufende, ist der eigentliche Strudel, und die dritte zwischen diesen beyden der Wildriß. Die große Felsen-Parthie am Eingange des Strudels, die unter allen am höchsten über das Wasser empor ragte, nennen die Schiffer das Bomben-Gehäkel (Buma-G'hachelt *); sie liegt dem nördlichen Ufer des Wörthes gegenüber. Weiter unten gegen Osten, ist mitten im Strome das Wildriß-Gehäkel, und diesem gegen Norden liegt, auch noch beynahe mitten im Strome das Wald-Gehäkel.

Obschon der Strudel oder das Strumwasser noch die bedeutendsten Felsenblöcke **) in

*) Gehäkel oder Ghachelt nennen die Schiffer diejenigen Felsen, die bey kleinem Wasser in bedeutender Mächtigkeit über dasselbe hervorragen und spitzig sind; die unter dem Wasser befindlichen und von demselben abgeschliffenen und zugerundeten nennen sie Kogeln.

**) Wir wollen hier nur die größeren nahmentlich anführen: die Marchkugel am Eingange des Strudels

seiner Mitte enthielt, so ist er doch seit undenklichen Zeiten die gewöhnliche Fahrt für die Schiffe

zwischen dem Wörthe und dem Bomben-Gehäkel, die aus zwey großen Felsenblöcken besteht; die Dreyspitze, unter der Marchkugel kaum zehn Klafter gegen Osten, und mit dem Bomben-Gehäkel zusammen hängend; die Moisenkugel, zwanzig Klafter unter der vorigen ostwärts mitten im Fahrwasser, aus einem großen Felsenblocke und aus zwey kleinen bestehend; die Wolfskugel, nur sieben Klafter östlich von dieser, und mit dem Hute zusammen hängend, der eine Reihe von Klippen bildete, die mitten durch den Strom liefen, und über deren untersten Theil die Schiffe fahren mußten, obgleich sie nur zwey Fuß zwey Zoll unter Wasser lagen. Außer diesen lagen an der Einfahrt in den Strudel noch fünf unbenannte Kugeln, über welche jedes Fahrzeug mußte, obschon sie kaum zwey Schuh und ein Viertel unter Wasser lagen; einige Reihen von Klippen am nördlichen Ufer der Wörthinsel unter dem großen Roßkopfe, die das Wasser in den Wildriß hinaus warfen, und endlich dem Hute gegenüber, nahe am Wörtherufer, der kleine Roßkopf nebst noch zwey anderen Klippen in der Ausfahrt des Strudels selbst. Dem Rosse gegenüber am nördlichen Ufer des Wörthes ist der Keller, ein großes Felsenstück, das einen mächtigen Schwall erzeugt, und ihm gegenüber das Felsengeländer

und die Flöße geblieben. Der Wildriß, an dessen Ausgange das Roß liegt, ist, obgleich keine Felsenkugel in demselben hervorragt, unter allen der gefährlichste, und nur bey hohem Wasser für Flöße und seicht getauchte Schiffe fahrbar; denn größere und schwer getauchte Fahrzeuge kommen hier nicht leicht ohne Scheitern durch. Das Waldwasser ist auch nur für kleinere Schiffe bey hohem Wasser fahrbar. Indessen hat das beste Fahrwasser, der Strudel, bey kleiner Stromhöhe zuweilen kaum fünf bis sieben Klafter Breite zwischen den Klippen; eine Breite, über die man vielleicht weniger erstaunen wird als über die Enge des Stromes in dieser Gegend, die selbst am Ausgange des Strudels kaum vierzig Klafter, und vereint mit dem Hößgange, kaum siebzig Klafter beträgt. Mehrere im Strudel unter dem Wasser verborgene Klippen lagen, wie z. B. die Maisenkugel, bey kleinem Wasser kaum zwey Fuß tief unter der Oberfläche, und ein Schiff, das tiefer getaucht war, war in Gefahr zu scheitern. Allein die Gefahr bestand nicht bloß im Scheitern und Zerschellen an den Klippen unter und über dem Wasser; die Wogen, die der auf wenige Klafter

ungefähr 50 Klafter unter dem Rosse beym Austritte des Waldwassers.

hier eingeengte Strom, der an die Klippen anfuhr, gingen öfters vier Fuß hoch und darüber, und droheten die Schiffe zu füllen. Hierzu kam noch der Abfall des Stromes zwischen dem Bomben-Gehäkel und der Wolfskugel, wo fast die Hälfte der Wassermenge des Strombettes in den Wildriß hinaus treibt, und die Schiffe zuweilen, wenn nicht alle Vorsicht angewendet wird, mit sich hinaus reißt, oder wenigstens die Steuer, (das Hintertheil desselben) an die Wolfskugel anschleudert, und wohl auch ganz zerschellt. Wenn dann noch Windstöße und zufällige ungleiche Strömungen hinzu kamen, ward die Gefahr noch größer. Durch diese Verderben drohenden Klippen stürzte der Strom noch überdieß mit einer Geschwindigkeit, die sich allein schon aus dem mächtigen Gefälle desselben berechnen läßt; nicht weniger als drey Fuß tief fiel hier der Strom in einer Strecke von achtzig Klaftern, die beyläufig die ganze Länge des Strudels bildet.

Um nun, so gut es möglich war, allen diesen Gefahren zu entgehen, mußte bey niedrigem Wasser ein Theil der Ladung der Schiffe oben bey Grein auf andere Schiffe gebracht (in der Schifferspiache umgeschiffet) werden; eine Zeit und Geld versplitternde Maßregel, deren Vernachläſſigung aber gar manches Schiff hart büßen mußte. Man

mußte zu Grein einen Steuermann dingen, der das Fahrzeug bis nach Nikola hinab führte; man mußte — bethen, und Kähne mußten am Markte Struden wie am Hößgange in Bereitschaft stehen, um die schönen Reste der Schiffbrüchigen aufzufangen. So war es am Strudel und Wirbel vor vierzig Jahren.

Am 25. October 1777 ward es endlich beschlossen, diesem Jammer der Schiffenden ein Ziel zu setzen und den Strudel mit Sicherheit fahrbar zu machen. Die Meinungen über die Weise, wie dieß am vortheilhaftesten geschehen könnte, mußten nothwendig getheilt seyn. Selbst diejenigen, die sich darüber vereinigten, daß man den Strudel als allgemeine Wasserbahn beybehalten müsse, waren nicht einig über die Weise, wie derselbe am besten schiffbar gemacht werden könnte. Die einen wollten die schädlichsten Felsen heraus sprengen, und dadurch das Fahrwasser auf die gehörige Tiefe bringen; andere glaubten, man könne diese nöthige Tiefe dadurch erzwingen, und dadurch die Klippen unschädlich machen, daß man den Strom noch mehr einengte, und durch angelegte Treibbahnen mehr Wasser über dieselben in den Strudel hinein leitete. Eben so waren auch diejenigen in ihrer Meinung getheilt, die es für besser hielten, den Strudel gänzlich aufzugeben, und eine neue Wasserstraße

für die Schiffenden zu bereiten. Die einen wollten das Waldwasser, die anderen den Hößgang zur neuen und sichern Wasserbahn umbilden, und noch andere wollten gar einen Canal durch den Wörth graben. Es ist offenbar, daß diese letzte Meinung die unglücklichste unter allen gewesen ist, da in dem Wörthe eben so viele und noch größere Felsen sind, als in dem Strudel, und da selbst die Einfahrt in diesen Canal schwer und nur durch kostbare und doch unsichere Dämme, Spornen und Einfänge möglich geworden wäre. Eben so kostbarer und hier immer unsicherer Wasserbau hätte auch im Hößgang geführt werden müssen, dessen Flußbett gleichfalls sehr felsig ist, da noch im Jahre 1779 Schiffe auf verborgen gebliebenen Felsen, die kaum zwey Fuß tief unter Wasser lagen, in demselben aufgesessen sind. Das Waldwasser zum allgemeinen und sichern Fahrwasser herzustellen, würde allerdings höchst wünschenswerth gewesen seyn; allein man hätte hier, außer dem Sprengen der im Grunde desselben gelegenen Felsen auch noch zwey große Mauern aus Quadern aufführen müssen, die eine am nördlichen Ufer von der untersten Felsenecke bis zum Giesenbache auf einer Strecke von 120 Klaftern, die andere über das Wald-G'hachelt hin, um das

Einfallen des Stromes vom Strudel her abzuwehren. Man hatte bereits im Jahre 1774 angefangen die Felsen aus dem Waldwasser auszusprengen, und wollte dasselbe als Fahrtstraße für die Naufuhren, den Strudel aber als Wasserstraße für die Gegentriebe benützen; allein die Mauern schienen zu kostbar, und die Gegentriebe, die wegen der noch höhern Kosten eines über die Felsen des Waldwassers zu errichtenden Hufschlages, noch immer durch den Strudel stromaufwärts hätten gezogen werden müssen, würden bey kleinerem Wasser, indem ein Theil desselben in das Waldwasser abgeleitet worden wäre, noch übler daran gewesen seyn.

Man blieb also bey der Verbesserung des Strudels selbst, und zwar durch Sprengung der Felsen in demselben, da durch bloße Eindämmung des Stromes und eine dadurch hervorgebrachte größere Wassermenge in dem Strudel nicht viel gewonnen worden wäre. Die Gefahr würde vielmehr noch größer geworden seyn, indem die ohnedieß ungeheuere Schnelligkeit des Stromes auf dieser Strecke durch das neu eingeleitete Wasser noch vermehrt worden wäre; die Schiffe im Naufahren bey der vollen Unmöglichkeit in einem so reißenden Strome zu lenken, sich der treibenden Willkühr dessel-

ben hätten gänzlich überlassen müssen, und die Gegenzüge bey so vermehrtem Widerstande des Stromes kaum Kraft genug gefunden haben würden, stromaufwärts zu kommen.

Das Sprengen der Felsen hatte noch das für sich, daß dadurch das Übel eigentlich vom Grunde aus gehoben wurde; daß die Kosten nicht so ungeheuer waren, und daß man dabey die Arbeit nach Umständen betreiben oder aussetzen konnte. Man hatte, als man diese Sprengarbeit wirklich begann, auch das Vergnügen sich in der Richtigkeit dieser Ansicht dadurch bestätigt zu sehen, daß die Alten bey den frühesten Verbesserungen an dieser gefährlichen Stelle denselben Plan befolgten, indem man noch Trümmer abgebrochener eiserner Brechstangen in den Klippen stecken fand. Als man am 31. October 1777 das Werk anhub, waren eben zwey Schiffe im Strudel verunglückt; eines derselben, eine Naufuhr, saß bereits am dritten Tage auf der Wolfskugel, an welcher es ein Loch bekam, und ein anderes, ein Gegenzug, stand auf der Maisenkugel. Diese beyden Unglücksfälle kamen sehr glücklich für die Navigations-Direction, die von diesen beyden auf den gefährlichsten Puncten des Strudels gestrandeten Schiffen aus die schönste Gelegenheit hatte, die wahre Lage der Klippen, ihre

Mächtigkeit, Form und alles, was sie zur Ausführung ihres Planes zu wissen nöthig hatte, auf das genaueste zu untersuchen.

Da die Maisenkugel gewöhnlich den Gegenzügen, die Wolfskugel hingegen den Naufahrern am gefährlichsten war, und die Schifffahrt schon dadurch ungemein erleichtert wurde, wenn erstere nur um einen einzigen, letztere aber um zwey Schuh niedergesprengt würde, so begann man die Arbeit bey diesen beyden, und kam später an eine der Dreyspitzen, dann an die Marchkugel und an die größte der fünf am Eingange des Strudels gelegenen Kugeln, und an die Reinigung des nördlichen Wörthufers vorzüglich in der Gegend des Roßkopfes. Einige wollten zugleich den Abfall des Stromes zwischen dem Bomben-G'hachelt und der Wolfskugel gänzlich verdämmen durch eingesenkte Felsenstücke, was aber anderen bey einem ohne dieß so felsigen und unruhigen Strombette gefährlich schien, und für dieses Mahl unterblieb.

Wir übergehen hier die Beschreibung der angewendeten Maschinen, Senkkästen, Schwemm- und Schwellflöße (nach Bellidor's Wasserbaukunst §. 768), und der Bohrmaschinen, und Hebezangen zur Wegschaffung der gelöseten Blöcke;

nur bemerken wollen wir, daß das Sprengen der Felsen unter Wasser nach des Schweden, Daniel Thunberg's Art (wie sie im 22. Buche der Abhandlung der Stockholmer Akademie, bey dem Baue der Werfte zu Carlskrone S. 124, beschrieben ist), mit einer kleinen Abänderung geschah. Man mußte hier nothwendig dafür sorgen, daß die Felsen zuerst von hinten angebohrt wurden, indem, wenn man sie an ihrer vordern, gegen den Lauf des Stromes gekehrten, und durch ihn abgerundeten Seite angebohrt hätte, leicht Spitzen und scharfe Kanten bey dem Sprengen sich hätten erzeugen können, die den Schiffen noch gefährlicher gewesen wären, als die zugerundeten Blöcke. Außer den in der Natur der Sache selbst gelegenen Schwierigkeiten bey dieser Wasserarbeit hatte man hier noch mit allen Nachtheilen des Winters in einem sehr gebirgigen Lande zu kämpfen: so lang nähmlich die Donau-Schifffahrt währte und der Strudel für die Schiffe offen bleiben mußte, konnte in Mitte desselben keine Stromarbeit vorgenommen werden *).

*) Im Jahre 1779 wagten sich einige Flöße ungeachtet der am Saurüssel aufgesteckten Warnungsfahne in den Strudel, in welchem die Arbeitschiffe aufgestellt waren. Der größte unter denselben scheiterte nicht bloß auf der Wolfskugel, sondern sprengte auch die

Man hatte also außer dem reißenden Strome noch mit dem Treibeise, mit dem Schnee, dem Froste und mit der Kürze des Tages zu kämpfen. Auch war die Natur des Gesteines nichts weniger als der Sprengarbeit günstig. Es war nähmlich Granit, sehr derber Granit hier, mit welchem man es zu thun hatte, und der nur in sehr großen, 50—60 Centner schweren Blöcken brach.

Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet brachte man doch schon im ersten Winter 30 Kubikklafter Gesteines aus dem Strome. Das Bett des Strudels ward dadurch um vieles von Felsenblöcken gereinigt, allein die Schifffahrt ward nicht in eben demselben Verhältnisse gesichert. Vielmehr liefen die Schiffe Gefahr bey dem Abfalle gegen den Wildriß hinaus getrieben zu werden, weil jetzt eine größere Menge Wassers in den Strudel hinein strömen konnte, und da die Felsenblöcke, die das Wasser in dem Bette des Strudels ehevor zusammen hielten, nun zum Theile weggeräumt waren, dasselbe auch freyer nordwärts in den Wildriß abfallen

Seile und den starken eisernen Ring an derselben, und brachte seine Reisenden und die Arbeiter in den Schiffen am Strudel in die offenbarste Lebensgefahr, aus welcher nur ein glücklicher Zufall beyde zu retten vermochte.



Bayerische Staatsbibliothek München

mußte. Man dachte also auf Räumung und Vertiefung des nördlichen Wörthufers, um den Strom des Strudels mehr an dasselbe hinzuleiten.

Der Winter im Jahre 1778 begünstigte die Arbeit nur wenig. Die Arbeiter geriethen in Gefahr auf dem Wörthe einzufrieren; diejenigen, die sich retten wollten, waren in Gefahr in dem Eise zu verunglücken, und retteten sich mit harter Noth in den so genannten Freydhof. Als das Eis sich endlich am Wirbel stellte, und auch der Strudel sich mit einer Eisdecke überzog, mußte das Eis zersägt werden, um zu den Felsen im Strome zu gelangen. Man gewann ungeachtet aller Schwierigkeiten, die das starke Eis entgegen stellte, doch an 70 Kubikklafter Steine während dieses einzigen Winters aus dem Flusse, indem das Wasser unter dem Eise sehr ruhig ging; allein eben dieses Eis, das auf eine so unerwartete Weise die Sprengarbeit später zu begünstigen schien, führte, als es brach, einen 56 Centner schweren Felsenklumpen auf den Hut, der der Schifffahrt gefährlicher wurde als alle an dieser Stelle weggesprengten Klippen, und der alsogleich weggehoben werden mußte.

Während dieser Arbeiten bildete sich im folgenden Jahre (1779) eine Sandbank an der west=

lichen Spitze des Wörthes, die zwar für kleine und mittlere Schiffe die Fahrt durch den Hößgang begünstigte, für die größern aber, die nothwendig durch den Strudel fahren mußten, die Einfahrt in denselben sehr beschwerlich und gefährlich machte. Ein Hochwasser führte diese Bank wohl glücklich wieder weg; allein es stand jetzt zu besorgen, daß der Strom auch den ältern Sand wieder wegtreiben und die Felsenblöcke am nördlichen Ufer des Stromes bloß legen würde, wodurch ein Schwall entstehen mußte, der die Schiffe gegen das Bomben-G'hachelt hinaus zu treiben drohte. Man führte also zum Schutze dieser Felsen eine 80 Klafter lange Mauer, die zugleich als Hufschlag dienen konnte.

Der Winter vom 1779 auf 1780 war so ungünstig zur Arbeit am Strudel, daß man nur an 8 Kubikklafter Felsenblöcke aus dem Strome bekam; nicht günstiger war der Winter vom Jahre 1780—81, wo man nur eben dieselbe Ausbeute erhielt. Indessen lagen die ehe so sehr gefährlichen Klippen jetzt bereits vier Fuß tief unter Wasser, und man setzte den Bau des Hufschlages fort.

Im Winter des Jahres 1781—82 vertiefte man den Hut noch um anderthalb Fuß, und arbeitete

an Abtragung der Klippen am nördlichen Ufer des Wörthes, wo man endlich mürberes Gestein (vielleicht Gneiß) fand, das man durch Stemmarbeit wegschaffen konnte und nicht zu sprengen brauchte. Indessen zeigten sich jetzt unter dem Hute Felsenklippen, die ehevor zwar um einen halben Schuh tiefer unter Wasser lagen als diese Klippe, jetzt aber, da die Brandung bey niedergesprengtem Hute nicht mehr so heftig über sie hin ging, um einen Fuß höher standen. Wirklich blieb auch auf diesen Felsen im November 1784 ein Schiff, das mit Getreide stromaufwärts gezogen wurde und nur vierthalb Fuß unter Wasser ging, drey Tage lang sitzen, mußte umgeschiffet werden, und die Donau blieb durch drey Tage lang gesperrt. Von den vielen Schiffen, die indessen in Grein liegen bleiben mußten, gerieth bey dem Herabfahren eines derselben, da es zu tief getaucht ging, wieder auf denselben Felsen, und konnte nur mit kümmerlicher Noth gerettet werden. Man sprengte also auch diese Felsen noch um einen Schuh niedriger, und brachte endlich den Kopf der Wolfskugel, an welchen zuweilen das Steuer der Schiffe anschlug, um eben so vieles niedriger, so daß von dieser Zeit an der Strudel selbst, bey gehöriger Vorsicht und Behuthsamkeit, mit aller Sicherheit befahren werden kann,

so schrecklich er auch noch immer den Durchfahrenden erscheinen mag.

Alle Vorsicht, die man gegenwärtig noch anzuwenden hat, besteht nur darin, daß das Schiff nie tiefer als der Wasserstand über den Felsen des Strudels getaucht seyn darf. Diesen bestimmt eine eiserne Mark am Eingange des Strudels, die von oben nach abwärts mit den Zahlen IX, VIII, VII u. s. f., jede Zahl von der anderen einen halben Schuh entfernt, bezeichnet ist. Jede dieser Zahlen zeigt, wie viele Gminde oder halbe Schuhe das fahrbare Wasser im Strudel am seichtesten Orte tief ist, folglich wie tief das Schiff getaucht seyn darf, wenn es hier glücklich durchkommen soll. Ein vier Schuh oder acht Gmind getauchtes Schiff kann nicht bloß am Strudel, sondern auch an mehreren anderen Stellen der Donau bey seichtem Wasser nicht mehr fortgebracht werden. Wenn ferner ein stärkerer Unterwind (so nennt man hier den Ostwind) weht, und das Wasser nicht so hoch ist, daß man über alle Felsen des Strudels wegfahren kann, so darf auch der geschickteste Nauführer es nicht wagen ein Schiff hinab zu steuern; er würde in Gefahr gerathen bey der Einfahrt, von welcher das glückliche Durchkommen abhängt, die wahre Schifffahrts-Linie zu

verfehlen, und gleich beym Eingange an einem der nördlichen Felsen zu scheitern. Man muß daher bey ungünstigem Winde zu Grein so lang liegen bleiben, bis derselbe sich gelegt hat. Man darf endlich bey kleinem Wasser es auch nicht wagen mit einer Doppelfuhr (zwey neben einander geketteten Schiffen) durch den Strudel zu fahren. Das linke oder nördliche Schiff würde Gefahr laufen bey den nöthigen Wendungen an den gegen den Wildriß hinaus befindlichen Klippen anzuschlagen.

Nachdem in einer Reihe von acht Jahren die gefährlichsten Felsen aus dem Strudel heraus gesprengt waren, vollendete man im Jahre 1785 den Hufschlag aus Quadern am nördlichen Ufer des Wörthes auf einer Strecke von 128 Klaftern. Man gab ihm im Durchschnitte sieben Fuß Höhe und dritthalb Klafter Breite; die innere Seite desselben hielt man um zehn Zoll niedriger als die äußere gegen das Wasser gekehrte, um den meistens etwas quer im Zuge gehenden Pferden einen festern Anhaltspunct zu geben. Dieser Hufschlag ward durch einen Steindamm gestützt, der quer durch die Insel bis zum Hößgange läuft. Wenn man den Vortheil, den die Schifffahrt stromaufwärts durch die Wegsprengung der Felsen im Strudel und durch die Erbauung dieses Hufschlages er=

hielt, in seiner ganzen Größe kennen lernen will, so darf man nur bedenken, daß noch vor vierzig Jahren ein einziger Zug zwey volle Tage brauchte, um durch den Strudel hinauf fahren zu können, während jetzt oft drey Züge in einem Tage durch denselben mit aller Bequemlichkeit aufwärts gehen; daß endlich jetzt das Leben der Menschen und der Zugthiere an dieser ehemahls den Zügen gefährlichen Stelle kaum mehr gefährdet ist als an irgend einer anderen Uferstelle der Donau. Der selige, so wenig bekannt gewordene Ingenieur Liske, der diesen Hufschlag erbaute, und den größten Theil der Sprengarbeiten in dem Strudel leitete, verdient um so mehr den Dank der Nachwelt, daß er mit Vollendung dieses herrlichen Treppelweges und des ihn stützenden Dammes eilte, als ohne diesen bey dem am 31. October 1787 eingetretenen bisher beyspiellosen Hochwasser, wo die Donau zwey Klafter hoch über den Hufschlag stand, alles Ackerland von dem Wörthe weggeschwemmt wurde, und die Einwohner desselben nur auf den höheren Puncten der Insel noch Rettung fanden. Die Fluth, die die Insel quer durchbrach, würde ohne diesen Damm sich einen für die Donauschifffahrt höchst gefährlichen Arm durch die Felsen des Wörthes durchgewühlt haben, da während dieses

Hochwassers Schiffe und Flöße gerade über den Wörth hinfuhren, das steinerne Kreutz am Felsen zur Linken, den Bauernhof zur Rechten behaltend.

Als diese herrliche Arbeit am Strudel vollendet war, ging man im Jahre 1787 auch an den Kellerfelsen, der noch auf acht Klafter weit von dem Hufschlage in den Strom hinaus reichte, und sprengte denselben in einer Länge von 27 Klafter weg. Ehevor achteten die Schiffer dieses Felsens am Ausgange des Strudels nicht, weil die Gefahr an der Einfahrt und in der Mitte desselben größer gewesen ist. Jetzt aber wollten sie auch diese Kleinigkeit beseitiget wissen, und klagten, daß die Brandung an dem Kellerfelsen sie zu nahe an die Klippen des Geländers triebe, wodurch sie theils an diesen Gefahr liefen, theils auch die sichere Einfahrt in den Wirbel gefährdet würde. Auch diese Gefahr wurde beseitiget, und im Jahre 1791 der Bau am Strudel, so wie man ihn noch heut zu Tage sieht, vollendet. Man hat indessen seit den letzten 27 Jahren die noch immer nöthigen Verbesserungen nicht aufgegeben, und die Sorgfalt der österreichischen Regierung war stets auf alles gerichtet, was Handel und Schifffahrt auf der Donau begünstigen konnte, wenn gleich die unglücklichen

Zeitumstände in den letzten Decennien sie hinderten, ein der Größe des österreichischen Kaiserstaates würdiges, im römischen Geiste gedachtes und ausgeführtes Werk für die Ewigkeit hier zu gründen.

Da wir nun sahen wie man durch den Strudel herab fährt, ist es wohl auch der Mühe werth zu wissen, wie man durch denselben mit Schiffen hinauf gelangt. Wenn die Donau diejenige Höhe hat, welche in der Sprache der Schiffer schönes Wasser heißt, wenn der Lueg am Wirbel und der Hößgang am Strudel wasserreich genug ist, ohne daß Hochwasser wäre, so gehen die Pferde von Yps an stets am rechten Ufer der Donau aufwärts bis zu dem kleinen Örtchen Wiesen, dem Städtchen Grein gegen über. Bey niedrigem Wasser hingegen müssen die Pferde auf einer Strecke von kaum 600 Klafter dreymahl über den Strom geschifft werden, und zwar unter dem Wirbel von dem rechten Ufer hinüber an das linke; dann ober dem Markte Struden auf den Wörth unter dem Strudel, und endlich von dem westlichen Ende des Wörthes über den Hößgang wieder herüber auf das rechte Ufer am Rabenstein.

Wenn bey kleinem Wasser, ein Gegenzug oder Hohenau stromaufwärts unter dem Wirbel an-

langt, so muß er daselbst anländen und bey dem Mauthamte im Markte Struden sich melden. Das Amt schickt hierauf, um zu verhindern, daß nicht zwey Schiffe, wovon das eine aufwärts das andere abwärts fährt, im Strudel oder Wirbel zusammen kommen, wodurch großes Unglück entstehen könnte, einen eigenen Bothen ab, und läßt durch denselben eine Fahne bey dem Greiner-Schwalle, und eine andere oberhalb dem Städtchen Grein, bey dem so genannten Saurüssel aufstecken. Diese Fahnen verkünden den Naufahrern, daß eine Hohenau durch den Strudel und Wirbel aufwärts treibt, und befiehlt ihnen anzulanden und liegen zu bleiben, bis dieselbe über den Rabenstein aus dem Strudel herauf gekommen ist. Eine Geldstrafe würde sie für das Wagestück, auch wenn es glücklich abgelaufen wäre, züchtigen, so sie sich es beykommen ließen, bey aufgesteckter Fahne in den Strudel einzufahren.

Da das Fahren durch den Strudel aufwärts großen Kraftaufwand und viele Vorsicht erfordert, so wird nebst dem Zug- oder Hauptseile *),

*) Ehevor brauchte man hier ein drittehalb Seil langes Zugseil, d. h. das Zugseil mußte 75 Klafter lang seyn, indem der alte Treppelweg, ehe der neue Hufschlag gebaut war, wegen der Felsen am Ufer sehr

womit das Schiff stromaufwärts gezogen wird, noch ein zweytes Seil, das Afterseil, an dem Hintertheile des Schiffes befestigt, und ein drittes, das Reitseil, an dem vordern Theile des Schiffes angebracht. Das Afterseil, das von den Afterpferden gezogen wird, hindert, daß das Hintertheil des Schiffes von dem Gegenschwalle fortgerissen, und dadurch das Vordertheil an die Klippen am Ufer angeworfen werde. Das Reitseil aber, das um die am Ufer eingerammelten Reit- oder Haftstecken umgeschlungen, und stets gehörig angezogen oder nachgelassen wird, hält das Fahrzeug zugleich auch immer in gehöriger Weite vom Ufer, und dient nebenher noch dazu, daß, wenn auch das Hauptseil in dieser gefahrvollen Gegend abspränge, das Schiff noch immer fest gehalten wird. Bey sehr schweren Schiffen wird das Reitseil verdoppelt, so daß, wenn eines derselben abgewunden wird, das andere angelegt bleibt. Auch an dem Hintertheile des Schiffes wird neben dem

weit vom Strome entfernt lag. Gegenwärtig reicht ein fünf Viertel Seil hin. Ehemahls ging auf der Durchfahrt durch den Strudel zuweilen selbst ein neues Seil zu Grunde; jetzt läuft es an dem zugerundeten Rande des neuen Hufschlages nicht mehr Gefahr beschädigt zu werden.

Afterseile zuweilen noch ein drittes Reitseil angebracht, um die Afterpferde vor dem Hineinschnellen in den Strom zu sichern. Da die Leitung der Gegenzüge und der vielen Seile in einer so reißenden Strömung viele Erfahrung und Geschicklichkeit fordert, so sind seit undenklichen Zeiten im Markte Struden geschworne Kränzler, die das Schiff an seiner Spitze leiten, und Aufleger, die die Seile oder Faden besorgen, das Wasser sondieren, die Veränderungen an demselben beachten und anzeigen, die Streifbäume, über die das Seil weggleitet, und die Haftstecken herhalten, und auf diese Weise die Gegenzüge sicher durch den Wirbel und Strudel führen. Diese Leute erhalten dafür nebst der für jedes Zugpferd bestimmten Zahlung, noch einen gewissen Antheil von der abgenommenen Pferdemauth.

Was nun den Wirbel betrifft, so ist es bey dem ersten Blicke auf die Karte klar, daß die Ursache desselben keine andere als der ungefähr 70 Wiener Klaftern lange und 50 solche Klaftern breite Hausstein ist, der eine kleine Insel bildet, welche in ihrem ganzen Umfange kaum 190 Klafter beträgt. In den ältesten Zeiten hing der Hausstein mit dem festen Lande zusammen, und man sprengte den Canal, der ihn jetzt trennt und zur

Insel bildet. Wie Walcher dieses künstliche Felsenstück von kaum 190 Klafter Umfang „ungeheuer," und das Haussteinlein den „ungeheueren Hausstein" nennen konnte *), sehen wir wahrlich nicht ein. Dieses Felsenstück stemmt hier sich dem Strome entgegen, der aus dem Hößgange und aus dem Strudel mit Pfeilesschnelle herab stürzt. Ein Theil des Stromes fällt auf die nordwestliche Kante desselben auf, und wird gegen den langen Stein am nördlichen Ufer hinüber geworfen; denn nur eine unbedeutende Menge Wassers fließt durch den Canal des so genannten Lueg (Lueggang oder Loch) aus dem Schwalle ab, der an der südwestlichen Felsenkante sich bildet, und unter dem Nahmen des Haussteiner-Wechsels den Schiffen bekannt ist. Während nun das auf die nordwestliche Kante des Haussteines auffallende Strommwasser, in der Richtung derselben, gegen Nordost an das nördliche Ufer hingetrieben wird, fällt der übrige nördliche Theil des Stromes in seinem freyen geraderen Laufe nach Osten auf dasselbe, durchbricht seine Wogen, und bildet jene Kreisbewegungen, die bey dem Zusammentreffen von zwey-

*) Nachrichten von den bis auf das Jahr 1791 an dem Donaustrudel fortgesetzten Arbeiten. S. 23.

flüssigen, in verschiedener Richtung nach einer Seite hin auf einander stoßenden Körper eben so nothwendig entstehen, als die Diagonal-Bewegungen an einem festen Körper, der von zwey nach verschiedenen Richtungen wirkenden Kräften angetrieben wird. Den unwiderlegbarsten Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht über die Entstehung unseres Wirbels liefert der Umstand, daß, wenn der Donaustrom außerordentlich hoch geht, so hoch, daß er auch den Hausstein übersteigt, wie dieß am 31. October 1787 der Fall war, nach dem Zeugnisse der Bewohner dieser Gegend und der älteren Floß- und Schiffmeister aller Wirbel und alle Kreisbewegung des Wassers an dieser Stelle der Donau gänzlich verschwindet *). Es würde also, um allen Calamitäten des Wirbels ein Ende zu machen, nichts anderes nöthig seyn, als das Haussteinlein heraus zu sprengen; eine Arbeit, die nicht mehr kosten würde, als mancher Edle Österreichs, als Ritter v. Geymüller, Baron Lang, auf Wegräumung der Felsen in ihren Parken zu Pötzleinsdorf und Baden gewendet haben. Wer, der auch nur den kleinsten Bau an einem Hafen gesehen hat — von dem durch die Hand der Kaiserinn von Frankreich eröffneten Felsenbau am Hafen von

*) Walcher a. a. O. S. 23. Note ****.

Cherbourg wollen wir hier gar nicht sprechen — wer, der auch nur in Sette gewesen wäre, würde einen Stein von 190 Klafter im Umfange mit Walchern einen „ungeheuern" Felsen nennen, und an der Möglichkeit verzweifeln ihn zu sprengen! Es mußte daher auffallen, wie Walcher von einer Regierung, die an den Riesenarbeiten zur Schiffbarmachung des Strudels ein wahrhaft kaiserliches Denkmahl ihrer Sorgfalt für das Wohl der Schiffenden hinterließ, so kalt und undankbar und wenig aufmunternd für dieselbe sprechen konnte *), wenn er nicht S. I. gewesen wäre.

Die Gefahr, die bey hohem Wasser und bey

*) „Im Wirbel aber besteht die Gefahr bey großem Wasser noch immer so wie sie vorhin gewesen ist." Walcher a. a. O. S. 23.

Zur Abwendung der Schifffahrtsgefahr in dem Wirbel sind zwar die Anstalten sehr vorsichtig getroffen, unmittelbar aber ist daselbst keine weitere Arbeit vorgenommen worden. Nachdem die lange gewünschte Strudelverbesserung, so viel es zur Sicherheit der Schifffahrt nothwendig schien, bereits zu Stande gekommen ist, wird vielleicht eine ähnliche Wirbelverbesserung zu seiner Zeit nachfolgen, welches zu hoffen die wiederhohlten zu diesem Ende schon angeordneten und vorgenommenen Local-Untersuchungen hinlänglichen Grund darbiethen. Walcher a. a. O. S. 25.

ungeschickter Leitung der Fahrzeuge auf dem Wirbel Statt haben könnte, entsteht theils durch die Kreisbewegungen, in welchen das wirbelnde Wasser sich herum dreht, und welche die Schiffleute die Reiben nennen, theils durch die vielen und starken Grundwellen oder Brandungen, (Haden in der hiesigen Schiffersprache, welche von den gegen einander strömenden Wogen in den Tiefen des Wirbels erzeugt, und anprellend an die im Grunde verborgenen Felsen von diesen wieder zurück geworfen werden. Es ist offenbar, daß die Reiben sowohl als die Haden, (um diese oberösterreichischen Kunstausdrücke zu gebrauchen,) desto größer seyn müssen, je höher der Wasserstand in der Donau ist, den höchsten, die Überfluthung des Haussteines ausgenommen. Die Reiben haben öfters bey hohem Wasser acht und mehr Klafter im Durchmesser, und bilden Kreise von 25 und mehr Klafter im Umfange. Sie haben das Eigene, daß sie sich gegen den Mittelpunct des Kreises, den sie bilden, so sehr vertiefen, daß sie eine Art von ungeheuerem Trichter erzeugen, dessen unterste Spitze zum Entsetzen der Schiffenden zuweilen 4—5 Fuß tief unter der Oberfläche des Wassers liegt. Dieser größeren Trichter sind meistens 3—5 vorhanden. Würde man ihnen zu nahe kommen, oder nicht

schnell und kraftvoll genug an ihnen vorüber fahren, so würden sie das Fahrzeug entweder mit Wasser füllen oder umstürzen, oder an die Felsen des einen oder des anderen Ufers treiben und dort zerschellen. Die Haden haben übrigens das Gefährliche einer jeden Brandung.

Um diesen beyden Ursachen der Gefahr so schnell und sicher als möglich zu entgehen, wird, sobald das Fahrzeug dem Wirbel nahe kommt (bey dem Haussteine), so kräftig als möglich zu den Rudern gegriffen, um Schwung und Schnelligkeit genug zu erhalten alle Reiben und Haden zu durchbrechen. Daher sind schlecht bemannte *) Schiffe, vorzüglich Holzflöße, die keine Seitenruder zur Beschleunigung der Bewegung haben, hier übler daran. Sie gerathen, wenn sie nicht gut Acht ge-

*) Wenn mehrere schlecht bemannte Schiffe in Gesellschaft stromabwärts fahren, so landen sie oben bey Grein, und die Mannschaft von zwey Schiffen tritt auf Einem derselben zusammen, um die Ruder zu verstärken. Wenn mit dieser Aushülfe das Schiff glücklich durch Strudel und Wirbel gekommen ist, so landet es unter dem letzten am rechten Ufer, und die Mannschaft läuft nach Grein zurück, um das daselbst gebliebene Schiff nachzuhohlen. Einzelne Schiffe, die zu schlecht bemannt sind, dingen sich aushelfende Schiffleute zu Grein.

ben, in den Wechsel ober dem Haussteine, und werden daselbst herum getrieben oder zerschellt, oder es können bey ihrer größern Breite, auch die Haden im Wirbel selbst sie zerreißen, wenn die gegen denselben hingekehrte Seite den Wassertrichtern zu nahe kommt. Daher ist auch bey einer Doppelfuhr, wo zwey Schiffe neben einander befestigt sind, immer mehr Vorsicht nöthig, indem das gegen die Seite des Wirbels hin befestigte Fahrzeug von demselben ergriffen und gestürzt werden kann *).

*) Walcher erzählt a. a. O. S. 25 ein diese Bemerkung bestätigendes Beyspiel vom 1. April 1791, wo von 2 Plätten, die neben einander gebunden waren, diejenige, die dem Wirbel zu nahe kam, von demselben ergriffen, gefüllt und gestürzt wurde. „Zum Glücke,“ sagt Walcher, „wurde die Verbindung dieser beyden Plätten, durch den gähen Sturz selbst abgerissen, theils von einem seiner gegenwärtigen Schiffmanne vorsichtig abgehauen, so daß die auf diese Art in der geretteten Plätte noch ungehindert Fortfahrenden bey diesem Unstern, ohne helfen zu können, müßige Zuschauer seyn mußten.“ Ein Reisender, der sich allein auf der losgerissenen Plätte befand, und sich nicht mehr zu retten vermochte, wurde mit dem Schiffe in den Wirbel gerissen, in diesem eine Weile herum gedreht, und endlich doch noch glücklich aus demselben heraus und mit dem Strome abwärts getrieben, wo der Bräumeister von

Es wird denjenigen meiner Leser, die den Wirbel einmahl hinab fuhren, so wie denjenigen, die nur etwas mit den Gesetzen der Hydraulik bekannt sind, leicht begreiflich seyn, wie in der Bucht am nördlichen Ufer, nordwestlich dem Haussteine gegenüber, das Wasser viel tiefer liegt als in der Mitte des Stromes. Diese Bucht, die vom Hasenohr bis zum langen Stein unter dem traurigen Nahmen Freydhof (so viel als Kirchhof, Leichenacker) bekannt ist, liegt ganz außer dem Rinnsaale des Flusses; das Wasser in demselben hat also nur eine sehr geringe Bewegung, während es an dem Haussteine mit Pfeilesschnelle hinfährt. Es muß folglich, nach dem bekannten Gesetze, daß das Wasser in einem Strome jedes Mahl dort am höchsten steht, wo es am schnellsten fließt, von der Mitte des Stromes nach dem Freydhof hin abfließen, und in diesem eine Art von Wechsel bilden, der das in ihn abfließende Wasser bey dem Hasenohre wieder heraus treibt, sobald er voll genug geworden ist, um, wenn man so sagen

St. Nikola mit seinem Knechte auf einem Nachen zu Hülfe kam, und den unglücklichen Glücklichen rettete. Ein deutlicher Beweis gegen die Meinung des berüchtigten Athanasius Kircher, die allgemein Beyfall fand, und von der ich weiter unten sprechen werde.

darf, bey dem Hasenohre über zu laufen, und sein Wasser in den vom Strudel herab treibenden und dort niedrigeren Strom wieder zu ergießen.

Dieser Freydhof ist indessen nicht ganz unschiffbar. Bey kleinem Wasser gehen die Gegentriebe oder die Züge an dem Ufer desselben hinauf; bey höherem Wasser hingegen treiben sie durch den Canal des Luegs aufwärts. Dieser Canal, welcher den Hausstein von dem rechten Ufer absondert, ist nur bey höherem Wasser für kleine Fahrzeuge abwärts fahrbar; größere müssen ihn auch bey schönem Wasser vermeiden, weil sie an dem Ausgange desselben, bey der östlichen Spitze des Haussteines, nicht schnell und kräftig genug von dem felsigen rechten Ufer ablenken können, indem der Wirbel noch in der Mitte des Stromes sein Spiel treibt, und sie an dasselbe hinwirft. Man hat diesen Canal im Jahre 1774, als die Navigations-Direction an der Donau errichtet wurde, durch die ganze 63 Klafter lange Strecke etwas vertieft *) und auch erweitert. Die

*) Denn er lag bey kleinem Wasser zuweilen ganz trocken. Er durfte indessen nicht über ein Gmind (so nennen die Schiffer hier einen halben Schuh) vertieft werden, weil man befürchtete, daß die Strömung bey größerer Vertiefung zu stark werden dürfte.

an dem linken Ufer scarpierte Steinmauer wurde um 9 Klafter verlängert, um den Wechsel hinter dem Hausstein sowohl für diejenigen, die in den Canal hinein fahren, als auch für die, die aus demselben heraus kommen, weniger gefährlich zu machen. Man hat im Jahre 1776 einen Thurm am langen Steine, dessen Trümmer ehemahls den Gegenzügen sehr lästig waren, beynahe ganz abgetragen, und mit Streifbäumen belegt, damit der Faden bequem darüber wegschleifen kann. Noch immer bilden die Reste desselben ein Gegenstück zu den Trümmern der Warte am Haussteine, der jetzt noch mit einer Klafter dicken Mauer umgeben ist *).

Vielleicht erlauben die Leser es noch, nachdem sie jetzt die verrufene Scylla und Charybdis der oberen Donau, den Wirbel und Strudel, der Natur und der Wahrheit gemäß treu geschildert sahen, einige kritische Bemerkungen den Angaben älterer Schriftsteller über diese Cataracten der Donau beyzufügen, und der Quelle jener Fa-

*) Ob dieser Thurm, oder welcher von den vier hier gestandenen Thürmen der Teufelsthurm ist, der nach Gielge, schon im Jahre 1530 abgetragen wurde, um Bausteine zu den Schanzen gegen die Türken zu erhalten, ist uns unbekannt.

beln nachzuspüren, die noch gegenwärtig fast allgemein unter dem Volke über dieselben verbreitet sind. Ob es übrigens in der Natur des Menschen oder in der Natur des Fabelhaften, des Unbegreiflichen, des Wunderbaren, oder vielleicht in beyden zugleich gelegen ist, daß dieses mehr Glauben und Eingang findet, und schneller sich verbreitet unter den Kindern Evens als die reine nackte Wahrheit, das wollen wir hier nicht entscheiden, indem wir nach unseren Erfahrungen gezwungen sind dem Ausspruche jenes Weisen zu huldigen, der da behauptete: „rien n'est si fertile que la sottise," das ist auf deutsch: „ein Narr macht zehen andere;" eine bittere Wahrheit, die indessen noch keinem gescheiden Manne zur bösen Nachrede geworden ist. Gegen ein Körnchen Wahrheit, das bloß zufällig gedeihlichen Boden zu finden scheint, keimen Tausende der Samen der Lüge, in den Schleyer der Dichtung und des Mysticismus gehüllt, üppig empor, und erfüllen Stadt und Land mit ihrem Unkraute. Es ist eine eben so traurige als wahre Bemerkung, daß zu allen Zeiten gerade diejenige Classe von Menschen, aus deren Munde oder Feder nur Wahrheit strömen sollte, daß die Classe der Gelehrten sich gegen den gesunden Menschenverstand verschworen zu haben scheint, und daß sie, statt heilsam auf

denselben einzuwirken, nur dasjenige in dem Menschen ergreift, was ihn so oft und fast jedes Mahl zuverlässig unglücklich macht, seine Phantasie. Mit einer Unbefangenheit, die jeden anderen, als diejenigen, die zu dieser Kaste gehören, erröthen machen würde, sprechen sie von Dingen, die sie nie mit eigenen Augen gesehen haben, und sogar nicht sehen konnten, mit einer Zuversicht und Bestimmtheit, als ob sie nicht bloß dieselben vor Augen gehabt, sondern als ob sie die Ehre gehabt hätten, Schöpfer davon gewesen zu seyn. Da sie in ihrer Lügenhaftigkeit einen Glauben nähren, der Berge zu versetzen vermag, trauen sie auch dem Publicum ähnlichen Köhlerglauben zu. Beweise für diese harten Behauptungen finden wir leider bey den gelehrten Herren die über unseren Wirbel und Strudel geschrieben haben, in nicht geringer Menge. Münster in seiner Kosmographie *) verwechselt

*) „Die Tonaw hat unter Linz zwey gefährlich Örter, do die schiffleut gar bald mögen verfahren vnd verderben. Der erste heist im Saurüssel, vnd falt do die Tonaw, oder stoßt sich mit großem wüten an die felsen, so vnder dem Wasser ligen, vnd wann der schiffmann do nit wol erfahren ist, so verdirbt er mit dem schiff. Darnach über eine kleine halbe meil vnder dem flecken Greyn kompt ein Strudel, do laufft

den Wirbel mit dem Strudel. Berckenmayer in seinem curiösen Antiquarius *), versetzt den Wirbel unter Krems, obschon er ihn noch ziemlich richtig nur 200 Schritte unter den Strudel stellt, und diese lächerliche geographische Unrichtigkeit, nach welcher der arme Wirbel um nicht weniger als 13 Meilen weiter ostwärts gerückt wird, hat nicht bloß Strahlenberg in seiner Beschreibung des russischen Reiches **) treulich nachgeschrieben, sondern sogar der jüngere Hübner in seiner vollständigen Geographie ***), der gleichfalls den Wirbel zu einem Was-

das wasser als gerings umher inn einem zwirbel, gleichwie ein ungestüme windsbraut, vnd erweckt ihe ein zwirbel den andern, und die schlagen darnach grosse vnd wütende Wellen in der Tonaw, daß diese gefährlichkeit etwas grösser ist weder die vordrige. Dan do gehnd vil schiff vnder mit den menschen, die zü ewigen Zeiten nicht wider gesehen werden. Man hat an den Ort offt ein grundt wöllen süchen, aber der schlundt ist also tieff, das man zü keinem grundt kommen mag, sunder es ist bodenloß do. Was do hineinfalt, bleibt do unden unnd kompt nicht widerumb herfür. Münster Kosmographie. Basel. 1567. III. B. S. 965.

*) 4te Auflage. S. 367.

**) S. 429.

***) III. Th. S. 134.

serfalle bey Krems machte. Aus Hübners Buche kam diese Verrückung in mehrere andere geographische Werke, und unter andern sogar in das alte Zeitungs-Lexikon. Noch größere Stärke im Verrücken ganzer Berge zeigte der gelehrte Commentator des alten Aventin, der*) den Wirbel gar nach Stockerau hinab verlegte. Die Abbildungen, welche von Birken, Herbinius, Krekwitz **), von dem Wirbel und Strudel lieferten, stellen alle den Hößgang als am linken Ufer befindlich vor, während er doch an dem rechten gelegen ist.

Kann es bey einem solchen Hysteron Proteron, das sogar diejenigen sich erlaubten, die es der Mühe werth fanden über Wirbel und Strudel ganze Seiten und halbe Bücher voll zu schreiben, auch noch erlaubt seyn, der trüben Quelle jener Irrthümer nachzusinnen, die über die Ursache des Wirbels sich überall unter dem Volke verbreiteten, und sogar bis in die Wörterbücher der deutschen Nation ***) eingedrungen sind? Kann es uns wundern

*) An der oben angeführten Stelle.

**) Descriptio regni Hungariae, p. 826.

***) Man vergleiche den Artikel Strudel in Adelungs großem Wörterbuche.

wenn der größte Theil jener Gelehrten, deren Glauben Berge zu versetzen vermag, von einem Jesuiten sich am Gängelbande führen ließ der einen ganzen Folianten über die ars magna lucis et umbrae schrieb, um den Grundsätzen seines Ordens getreu, die Welt in Finsterniß zu begraben? Der berüchtigte Jesuit, Athanasius Kircher, hatte zuerst die unglückselige Idee zu behaupten *), die Erde habe unter dem Wirbel ein Loch; dieses Loch verschlänge einen guten Theil der Donau, und das verschlungene Wasser käme, beynahe 60 Meilen weiter unten, allgemach wieder bey Kanischa heraus, und bilde dort nichts geringeres als den Platten-See, den schönen alten Balaton. Kircher fand nicht

*) Hinc quoque patet, cur nonnulli vortices aquam semper absorbeant, nunquam evomant. Hujus generis quoque vortex Danubii est, qui quas aquas absorbet, illas per subterraneum nuatum intra lacum Hungariae prope Canissam, uti fertur, deponit. Kircher mundus subterraneus T. III. L. 3. hydrogr. p. 150. Happelius fügt noch eine neue Unwahrheit hinzu, indem er sagt: „es ist gewiß, daß die Donau an diesem Orte (dem Wirbel) viel von ihrem Wasser verliere, so daß sie unter demselben nach Wien hinab lange nicht so viel Wasser hat, als über demselben."

nur bald Gläubige genug unter dem Jan Hagel, die da behaupteten, einen Binderschlägel eines Faßbindergesellen, der am Wirbel ertrank, im Balaton (andere sagen gar im neusiedler-See) wieder aufgefischt zu haben, sondern es gab auch Gelehrte, die Kirchern nachbetheten, was er der ganzen Christenheit zum Spotte drucken ließ. Und unter diese Gelehrte gehören leider Birkenmayer, Happelius, Herbinius, der am lustigsten hierüber zu lesen ist *), zum Theile auch

*) Erit autem opere pretium inquirere accuratius in penetralia Danubii, num gyrus ille Danubianus sit Vorago proprie dicta, aquas Danubii in fundo hauriens? Affirmo id argumentis istis. Primo: ubi est vortex continuus, ibi naturalis aquarum ingluvies, sive vorago aquas hauriens. Ast in Danubii tertia Cataracta circumflexa (Wirbel) est vortex continuus, ergo in Danubio etiam est ingluvies sive vorago aquas absorbens. Haec autem assertio certissima est: ubi gyrus cum vortice perpetuo atque injectas res sorbente circumagitur, ibidem etiam vorago aquas in abyssum trahens aut per meatus subterraneos alio transmittens est. Secundo: accolae omnes fundum illius Cataractae nulla arte explorabilem esse, adeoque fundo carere, omniaque ibidem hausta non amplius emergere, communi experientia docti (!) testantur. Existimo

der treffliche Graf Marsigli *), Strahlenberg, und sogar Adelung selbst.

Wenn es der Mühe werth wäre, die Träumereyen des Jesuiten mit allem seinen gelehrten An=

autem aquas voragine illa absorptas, non in abyssum subterraneum descendere, sed cuniculis alio derivari: et quidem nautae experti, nec non curiosi rerum talium scrutatores asserunt, Danubium absorptas prope Lintium aquas et res leviores intra lacum hungariae prope Canischam evomere. Herbinius de cataract. fluv. p. 233. u. f. Herbinius nimmt sich hier noch die Freyheit, den unsterblichen Strabo zu tadeln, daß dieser die Katarakten der Donau nach Dacien versetzte, da sie doch an der oberen Donau wären. Er wußte nicht, daß die größten Wasserfälle an der Donau, Tachtali und Demirkapi, die porta ferraja, das eiserne Thor wirklich in Dacien, „Dacos inter et Getas," sind, obschon er ein ganzes Buch über die Wasserfälle schrieb.

*) Inter alios (vortices) famosus ille est, qui aspicitur sub Lincio. Creditur vulgo origo esse lacus Neusidel in Hungaria Cis-Rahabanti. Aspicitur etiam alter, sed hoc minor, prope pagum Almas infra Commaronium, qui perhibetur esse origo lacus Balaton, Marsigli Danubiani illustr. Seite 84.

hange zu widerlegen und zu zeigen, daß die Erde am Wirbel kein Loch habe, so würden wir unsere Leser nur an den oben angeführten Umstand erinnern dürfen, daß, wenn die Donau außerordentlich groß ist, so zwar daß sie den Hausstein, den eigentlichen Stein des Anstoßes der Donau (den schon Popowitsch wegzusprengen rieth, um mit ihm den ganzen Wirbel mit einem Mahle wegzuschaffen) ganz überfluthet, kein Wirbel in der Donau mehr zu sehen ist, und daß dieser Wirbel bey sehr niedriger und kleiner Donau, wo wieder wenig Wasser an den Hausstein anfährt, beynahe ganz unbedeutend ist. Wäre ein Loch in der Erde, so müßte bey sehr kleinem Wasser dieses Loch, so wie der Wirbel selbst, tiefer werden und deutlicher sichtbar seyn, was durchaus nicht der Fall ist. Es ist eben so grundlos, daß der Wirbel eine unergründliche Tiefe habe, denn Popowitsch erzählt in seinem interessanten Werke *) die Ge-

*) Untersuchungen vom Meere, die auf Veranlassung einer Schrift de Columnis Herculis, welche der hochberühmte Professor in Altdorf, Herr Chr. Gottlob Schwarz herausgegeben, nebst andern zu derselben gehörigen Anmerkungen, von einem Liebhaber der Naturlehre und der Philologie vorgetragen werden. 4. Frankfurt und Leipzig. 1750. 2. Th. S. 195.

schichte einer Fähre von Hafnerzell, die zu schwer mit Töpfergeschirre beladen, in den Wirbel hinab gezogen worden und unterging. Sie blieb am Boden sitzen, so daß die Fischer bey niedrigem Wasser das Dach der kleinen Hütte sahen, die auf dem Schiffe aufgezimmert war. Es ist durchaus falsch, daß der Wirbel ein alles verschlingender Abgrund ist. Der Unfall und die Rettung des Reisenden, wovon wir, nach Walcher, oben gesprochen haben, ist ein deutlicher Beweis dagegen. Auch Popowitsch führt an dem Schiffmeister Martin Beyerl aus Wien, der im Anfange des vorigen Jahrhundertes im Wirbel verunglückte, und bey Klosterneuburg aufgebracht wurde *), und noch an einem anderen Schiffmeister, Freidenberger aus Passau, der mit seiner Tochter im Jahre 1749 im Wirbel umkam, deutliche Beweise dagegen an. Auch mir sind zwey Fälle bekannt, wo kleinere Fahrzeuge wohl eine geraume Zeit über im Wirbel umher getrieben, aber nicht von demselben verschlungen wurden. In dem Jahre, in welchem ich dieses schreibe, fuhr das Floß, auf welchem sich mein edler Freund Frank, mit meinem Sohne be-

*) Seine Grabschrift ist am Kahlenberge in Stein gehauen.

fand, mitten auf dem Wirbel über ein anderes kleines Floß bis zur Hälfte desselben hinauf, und tauchte es tief in den Wirbel, ohne daß es dieser darum verschlungen hätte. Selbst leichte Körper werden, wie man sich stündlich überzeugen kann, wohl von dem Wirbel umher getrieben, nie aber von demselben verschlungen. Sie werden zwar, wenn sie in die Mitte desselben gerathen, auf einige Zeit in ihn hinab gezogen, kommen aber endlich an der Seite wieder hervor, und werden dann stromabwärts weiter getrieben. Es ist endlich falsch, daß die Donau, wie Happelius in der oben angeführten Stelle sagt, in dem Wirbel viel von ihrem Wasser verliere, und unter demselben wieder kleiner werde. Man kann sich von der unverminderten Wassermenge der Donau an der Breite der Donau bey Yps, und noch mehr unter Krems überzeugen, wo sie einen ganzen Archipelagus bildet.

So hätten also die Gelehrten eben so viel gethan, um den Strudel und Wirbel gefährlicher zu machen, und die Phantasie des Volkes zu erhitzen, als der ehrliche so wenig bekannt gewordene Ingenieur Liske that, um alle Gefahr an dieser Scylla und Charybdis zu entfernen, und dem Publicum die Augen zu öffnen über das, was es

von diesen angeblichen Ungeheuern eigentlich glauben soll. Es scheint beynahe, daß man lieber blind bleiben oder gar sich blenden lassen als mit dankbaren Augen sehen will. Wie könnten sonst die Mystiker unserer Tage so viele Anhänger und Verehrer finden.

# Die Dattelpalme, eine Bewohnerinn des österreichischen Kaiserthumes.

Von Leopold Trattinnick,

Custos des k. k. botanischen Musäums, nieder-österreichischen Landschafts-Phytographen 2c.

Die Provinzen des österreichischen Kaiserthumes sind so außerordentlich verschieden im Klima, im Boden und in der Bewässerung, daß sie, zusammen genommen, die Vegetationsfähigkeit von allen Staaten Europens erschöpfen. Und wirklich finden wir hier die Gewächse des hohen Nordens, von Liefland, Lappland, Norwegen, mit jenen von Portugal, Spanien, Sicilien, Griechenland und Macedonien vereinigt. Doch, was sage ich? nur die Pflanzen Europens? sind denn nicht auch von den Küsten der Barbarey, aus Ägypten und Arabien, aus Klein-Asien, von den canarischen Inseln, ja selbst aus Amerika, und aus beyden Indien Bürger des Gewächsreiches über den weiten Ocean zu uns herüber gewandert?

Das österreichische Kaiserthum ist daher, im buchstäblichen Sinne, ein ungeheuer großer Park, dessen Gebirgsketten und Alpen, dessen weite, unübersehbare Ebenen, dessen Ströme, Flüsse und Bäche, dessen Landseen, dessen Meeresufer eine Vegetation hervor bringen, die man beynahe die Flora Europens nennen könnte. Ich zweifle in der That, ob es in ganz Europa noch zwey tausend Arten von Pflanzen gibt, die nicht auch in diesem Kaiserthume theils schon aufgefunden worden, theils noch vermuthet und entdeckt werden dürften? Wenigstens wächst von Portugal bis Rußland, und vom schwarzen Meer bis an's Eismeer gewiß nicht eine einzige Pflanze wild, die nicht auch in diesem eingebürgert, und zum Landesproduct werden könnte.

Da es kaum möglich ist, entscheidend anzugeben, welche Arten für ursprünglich einheimisch, welche für eingewandert zu halten seyen; so glaube ich, hierin keinen Unterschied machen, und jede für Österreichisch erklären zu dürfen, die irgendwo im österreichischen Kaiserthum wild wächst, und sich ohne Zuthun der Cultur erhält, vermehrt, und in unbebaute Gegenden verbreitet. Es sind bereits viele solche Pflanzen in den europäischen, deutschen und anderen Floren aufgenommen worden, von welchen es wie von der Roß-Castanie Aesculus hip-

pocastanum, dem Weinstocke, Vitis vinifera, oder wie vom Erigeron canadense, Oenothera biennis, Portulacca oleracea, Centaurea cyanus, Papaver somniferum, Robinia pseudoacacia, Zea mays, Nicotiana tabacum, Myagrum sativum, Linum usitatissimum, Solanum tuberosum u. dgl. historisch erwiesen, und gar nicht widersprochen ist, daß sie aus fremden Welttheilen herstammen. Warum sollten wir also Anstand nehmen, auch den Jasmin, den Feigenbaum, den Pomeranzenbaum, den Öhlbaum, und die Baum-Aloe, oder die Cappernstaude, die alle seit geraumer Zeit in unsern Provinzen als wildwachsend bekannt sind, in die österreichische Flora aufzunehmen, obgleich es gewiß ist, daß sie ursprünglich in weit entfernten Reichen und Welttheilen zu Hause sind? Wenn wir aber diesen das Bürgerrecht zugestehen, so dürfen wir es eben so wenig jenen später und erst seit der Erscheinung der neuesten Floren entdeckten Pflanzenarten versagen, für deren Vaterland bisher vielleicht nur Klein-Asien, der Hellespont und Griechenland, Syrien, Judäa, Arabien und Palästina, Neapel, Spanien, Portugal und Frankreich, Sicilien, die Barbarey, Ägypten, Malta, oder die azorischen Inseln gegolten.

In der That sind in den neuesten Zeiten vom

Doctor Rochel, vom Apotheker Traunfellner, von Gebhart, von dem verstorbenen Freyherrn von Seenus, von dem böhmischen Botaniker Sieber, vom Domherrn Host, vom sel. Abbé Vaëna, vom Professor Jan, und selbst von einigen reisenden Ausländern in den südlichen Provinzen des österreichischen Kaiserthumes sehr viele solcher Pflanzenarten entdeckt worden, die wir bisher nur für Producte fremder Staaten hielten, und zwar als Gartenschätze, aber nicht als Mitbewohner der heimathlichen Erde achteten. Allein noch nie hat ein Botaniker auf einer Reise von drey Monathen so viele, und so vorzüglich wichtige Entdeckungen in diesen Provinzen gemacht, als der berühmte Naturforscher, Herr J. u. Dr. Franz von Portenschlag-Ledermayer, welcher auf der dalmatinischen Reise, die er berufen war, in den Monathen April, May und Juny v. J. im Gefolge allerhöchst Sr. Majestät des Kaisers mitzumachen, nicht weniger als 208 getrocknete Species mitgebracht, die bisher noch in keinem Werk über die österreichische Flor als Bewohner dieser Staaten bekannt gemacht, wenn gleich zum Theil von einigen jener kurz vorher genannten Botaniker schon früher gefunden waren. Genannter Naturforscher wird zwar die von ihm gemachten Entdeckungen selbst bekannt

machen; es dürfte jedoch dessen ungeachtet nicht uninteressant seyn, die wichtigsten seiner dem k. k. Musäum mitgetheilten Entdeckungen hier vorläufig zu benennen. Unter diesen 208 neuen Bürgern der österreichischen Flora befinden sich also, außer 21 ganz neuen Specien, auch Valeriana tuberosa, sonst eine Sicilianerinn, Crucianella monspeliaca und latifolia, französische Pflanzen, die Barbaresken Scabiosa grammuntia und grandiflora, der italienische Hyacinthus romanus, der ostindische Oleander Nerium Oleander, vom Archipelagus das Eryngium creticum, das neapolitanische Tordylium apulum, der algerische Baum Tamarix africana, das italienische Cyclamen hederaefolium, das ägyptische Thesium humile, das französisch-spanische Smyrnium olus atrum, die südfranzösische Anagyris foetida, der Storax-Baum aus Syrien und Judäa Styrax officinale, aus Italien die Saponaria bellidifolia, die engländische Euphorbia portlandica, die spanische Reseda fruticulosa, der syrische Prunus prostrata, der mittel-italienische Acanthus spinosus und spinosissimus, das italienische Geranium tuberosum, die mauritanische Malope malacoides, die griechische Coronilla cretica, die palästinische Crepis nemausensis, die portugiesische Scorzonera graminifolia, die spanische Ophrys scolopax,

die Artemisia argentea von Madera, der echte Platanus orientalis, der spanische Quercus rotundifolia, der mauritanische Diospyros Lotus u. dgl.

Als vorzüglich schöne und interessante Pflanzen Dalmatiens verdienen, außer den bereits angeführten, noch ferner: Rosmarinus officinalis, Iris tuberosa, Erica arborea, Chaerophyllum coloratum, Bupleurum subovatum, Convolvulus althaeoides und soldanella, Lonicera etrusca, Echium plantagineum, Laurus nobilis, Cotyledon umbilicus, Ruta patavina, Euphorbia paralias, Punica granatum, Cistus creticus, Ranunculus millefoliatus, Celsia orientalis, Lavatera arborea, Lotus ornithopodioides und hirsutus, Psoralea bituminosa, Astragalus monspessulanus, Evax pygmaea, Crepis rubra, Conyza candida, Cynara scolymus, Anthemis montana, Cytinus hypocistis, Orchis provincialis, Theligonum cynocrambe, Carpinus ostrya und orientalis, Quercus ilex und coccifera, Osiris alba, Pistacia terebinthus und lentiscus, Acer opulifolium, Ceratonia siliqua u. dgl. gerühmt zu werden.

Aber die kostbarste aller botanischen Entdeckungen im österreichischen Kaiserthume war doch gewiß jene der Dottelpalme. Das erhabene Emblem des Sieges darf in den Staaten des siegreichen Kaisers

nicht fehlen, eben so wenig als der ewig grünende Lorber, um den Scheitel des großen Beherrschers zu schmücken, und der friedliche Öhlbaum, der ihn beschattet, wenn er segnend und Glück verbreitend, an die Millionen seiner Kinder denkt. Es war dem Zeitpuncte seiner höchsten Glorie vorbehalten, uns von dem wirklichen Besitz dieses sonst nur der heißen Zone angehörigen Baumes zû belehren, und erst mit Ende des Jahres 1816 schrieb mir Herr Baron Wilhelm von Locella, der Sohn des dortigen Herrn Kreishauptmanns, aus Ragusa, daß er diese Palme zwar an einem bebauten Orte, aber doch von aller Pflege beraubt, also halbwildwachsend, gesehen habe. Ich bath hierauf meinen hochverehrten Freund, mir eine nach dem Leben gefertigte Zeichnung von dieser Palme zu schicken. Diese erhielt ich jedoch erst am 9. July d. J., also nur kurze Zeit vor der Ankunft des Herrn von Portenschlag, der mir, als Augenzeuge, mehrere Nachrichten darüber mittheilte, und auch wirklich männliche Blüthen überbrachte.

Wenn die männliche Dattelpalme zu Ragusa nur in eingeschlossenen Grundstücken, oder so genannten Gärten vorkömmt, so wächst sie dagegen, nach dem Berichte des Herrn Doctor von Portenschlag, um Spalatro und auf der Insel Bua, in

beyden Geschlechtern wirklich wild, und die Einwohner wissen es sehr wohl, daß der weibliche Baum nicht fruchtbar werden könne, wenn nicht der Blüthenstaub des männlichen, sey es durch Winde, Insecten, oder Menschenhände auf seine Blüthen gebracht wird. Allein die künstliche Befruchtung wird dessen ungeachtet hier vernachlässigt, weil man auf die Erzeugung der Datteln eben nicht sonderlich achtet, und weil die weiblichen Dattelbäume, auch ohne befruchtet zu seyn, fast wie der Feigenbaum, eßbare Früchte, wenn gleich ohne Kerne, hervor bringen.

Die Entdeckung der Dattelpalme in den k. k. Staaten ist in der That von größter Wichtigkeit. Eine Provinz, in welcher die Baum-Aloe, der Lotusbaum, der Terpentin- und Mastixbaum, der Oleander, der Storax, die Cappernstaude, der Judasbaum, der Färber-Croton u. dgl. wild wachsen, und wo der Lorber mit der Myrthe, die Granate mit dem Rosmarin, und der Öhlbaum mit der Siegespalme sich so traulich verschlingen, die ist gewiß der reichsten Fruchtbarkeit fähig, ihre Sterilität ist nur eine Folge der Vernachlässigung, da können die edelsten Nahrungs- Arzeney- und Handelsproducte des Erdbodens erzeugt werden. Bäume und perennirende Pflanzen, welche die Winter-

fröste des mittleren Europa tödten würden, wenn sie nur nicht noch zärtlicher, als jene eben genannten sind, also die Wachspalme, Ceroxylon andicola, die Wachsstaude Myrica cerifera, das spanische Rohr Calamus rotang, der arabische Gummibaum Acacia vera, die Weihrauchstaude Juniperus lycia, der neuseeländische Flachs Phormium tenax, das Zuckerrohr Saccharum officinarum, die Batatenwinde Convolvulus Batatas, Chinabäume Cinchona condaminea, scrobiculata etc., die Asandpflanze Ferula asa foetida, die Myrrhen- und Balsamsträucher Amyris kataf, gileadensis und opobalsamum, der Cochenill-Cactus Cactus cochenillifera, der Traganth Astragalus creticus und gummifer, die Sassaparillstaude Smilax sassaparilla, und, da der Sommer sehr lange dauert und sehr warm ist, müßte auch die Cultur vieler einjährigen Pflanzen aus den wärmeren Klimaten erfreulich gedeihen, und gar wohl Baumwolle, Sennesblätter, Indig, Opium und viele ähnliche Producte erzeugt werden können. Nur müßte man einen gewissen Stufengang der Acclimatisation beobachten, und die Pflanzen nicht unmittelbar aus den heißesten Klimaten der Welt nach Albanien und Dalmatien versetzen. Ich zweifle gar nicht, daß auch der Oleander, und die Dattelpalme durch einen solchen allmähligen Stufen-

gang bis nach dieser Provinz verbreitet worden sind, und daß selbe, unmittelbar aus Ostindien dahin gebracht, gar nicht gedeihen würden. Wirklich wissen wir, daß sie auch in Spanien, Sicilien und Griechenland vorkommen.

Doch warum deute ich auf den möglichen Gewinn neuer, noch nicht acclimatisirter, oder wenigstens nicht eingeführter, nützlicher Pflanzen? Schon die wirklich vorhandenen biethen ungeheure Vortheile an, wenn man sie nur mehr anbauen, und auf's Beste benützen wollte. Der Lotusbaum, der Terpenthin- und Mastixbaum, der Johannisbrotbaum, der Granatapfel, die Feige, die Citrone, der Weinstock, der Öhlbaum, der Storaxbaum, der Färber-Croton, die Baum-Aloe, die Cistensträucher, die süd-europäischen Eichenarten, die Pineolen- und Pistacienbäume, und die Cappernstaude wären schon allein im Stande, wenn sie vollkommen benützt würden, Dalmatien zur glücklichsten und reichsten von allen Provinzen des österreichischen Kaiserthumes zu erheben. Und, wenn ich gleich dem Professor Desfontaines nicht gänzlich beyfalle, wenn er seine Flora atlantica (II. p. 445.) von der Dattelpalme mit folgenden Worten schließt: „Ex supra memoratis patet, nullam forte sub coelo arborem cujus tam variae utilitates et quae tot

commodis hominibus inserviat, quam Phoenix dactylifera," indem ich einigen andern, z. B. dem Lein, dem Weinstock, der Baum-Aloe, dem Reis ꝛc. den Vorzug zuerkenne, so muß ich doch so gerecht seyn, zu bekennen, daß diese in Dalmatien bereits einheimische Dattelpalme immerhin zu den wohlthätigsten Gaben des Schöpfers gerechnet zu werden verdiene, und daß ich ihren Anbau für eine Aufgabe halte, die man der Provincial-Polizey nie genug empfehlen kann.

Das Klima vom südlichen Dalmatien muß, nach der Vegetation beurtheilt, mit jenem der Barbarey die größte Ähnlichkeit haben; denn, wenn ich Desfontaines Flora atlantica mit den mir bisher bekannt gewordenen dalmatinischen Pflanzen vergleiche, so finde ich eine auffallende Übereinstimmung, und wenigstens Schwesterarten, die sich einander wie Zwillinge gleichen. Noch müssen wir in Erwägung ziehen, daß Dalmatien, in Absicht seiner Naturproducte, und zumahl seiner Pflanzen, noch weit weniger als alle die andern Provinzen des österreichischen Kaiserthumes bekannt, so wie es auch die jüngste von allen ist. Es wäre daher sehr wohl möglich, und sogar wahrscheinlich, daß in der Folge noch viele andere Gewächse der Barbarey daselbst entdeckt würden, z. E. Anemone pal-

mata, Phelipaea lutea, Vitex agnus castus, Geranium arborescens, Ebenus pinnata, Indigofera argentea, Astragalus tragaecantha, Petasites fragrans, Viola cornuta, Passiflora coerulea, Thuja articulata, Cucumis dudain, Atriplex mollis u. s. w.

Da ich von der Capacität Dalmatiens rede, vorzügliche Pflanzenproducte zu erzeugen, so darf ich auch die Hindernisse, die ihrer Cultur widerstehen, nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Diese sind, so viel mir bekannt ist, Mangel der Bevölkerung, Mangel der Viehzucht, und der steinige Boden.

Unter dem milden Zepter der österreichischen Regierung kann man hoffen, daß sich die erstere bald heben werde. Eine gute Polizey, die gegen Land- und Seeräuber sichert, weise Anstalten gegen die Ansteckung der Pest, Regulirung der Flüsse, und Verbesserung der Straßen werden bald eine Ansiedelung bewirken, und selbst den innerlichen Zuwachs dergestalt begünstigen, daß schon in einigen Jahren der reelle Werth dieser Provinz sich verdoppeln dürfte.

Die Viehzucht begünstigt das nahe Königreich Ungern. Es gibt in Dalmatien selbst sehr gute Futterkräuter, die also gewiß leicht zu vermehren wären, weil sie das Klima freywillig im unbebau-

ten Boden hervor bringt. Man dürfte nur die Steine auf die Seite schaffen, und sie zu Einfriedigungen, zu Gebäuden, und zum Pflastern verwenden, und es würden sich in kurzer Zeit Wiesen, Äcker und Frucht-Plantagen verbreiten. Zum Dünger wären vor der Hand die Auswürfe der See, und die von den Bergen herab geschlemmte Erde zu verwenden.

Um aber den steinigen Boden aufzulockern und zu beurbaren, glaube ich, wäre das wirksamste und sicherste Mittel folgendes. Die Landesverwaltung fordert ungefähr 3 bis 400 arme Leute auf, die sich sonst ohnedem nichts verdienen könnten, und verwendet sie drey Jahre lang als Taglöhner einzig zur Aufräumung der Steine, und Befruchtung des Bodens. Der urbare Boden wird sogleich, nach Verhältniß der Lage, mit Futterkräutern, Obstbäumen, Wein, oder mit Baum-Aloe, Öhlbäumen, Dattelpalmen u. s. w. bepflanzt, und entweder von der Staatsverwaltung selbst benützt, oder um leichte Preise an rüstige und verständige Ökonomen veräußert. Und so würde nicht allein der Aufwand sehr bald ersetzt, sondern auch ein immerwährender Vortheil durch den vermehrten Stand der Bevölkerung, durch die erhöhten Staatskräfte und durch den Zuwachs der Steuern gegründet. Dalmatien

würde auf diese Weise in wenigen Jahren die Krone der Provinzen, so wie seine Palme die Krone Dalmatiens werden.

---

## Anmerkung des Herausgebers zu obigem Aufsatze.

Wenn dieser Artikel, wie ich nicht zweifle, den wohlverdienten Beyfall derjenigen erhält, denen die Wohlfahrt der vaterländischen Monarchie am Herzen liegt, so halte ich es für zweckmäßig, die Leser auch auf die übrigen Werke und Schriften seines Verfassers aufmerksam zu machen. Denn in desselben Auswahl der Gartenpflanzen, und in seiner Flora des österreichischen Kaiserthums befinden sich noch viele Artikel, die in eben diesem Geiste bearbeitet, und von gleich hohem Interesse sind. Die Tendenz dieses Schriftstellers zu nützen und zu unterhalten, ist so ausgezeichnet und so entsprechend, daß ich mir ohne Furcht eines Widerspruches, davon zu sagen getraue: es habe noch Keinem besser gelungen, die Beschreibung der Pflanzen von allem Ermüdenden zu befreyen, und sie durch zahlreiche Notizen und anziehende Reflexionen, ja selbst durch eine ganz ästhetisch-philosophische Behandlung für alle Classen von Lesern gleich verständlich, lehrreich und unterhaltend zu machen. Die vieljährige Erfahrung und die großen Hülfsquellen unseres Verfassers setzen ihn in den Stand, in der Botanik etwas zu leisten, was bisher fast von Niemanden versucht worden, seine Talente und sein Fleiß haben, so zu sagen, eine neue Schöpfung hervor gebracht, eine Botanik für Geist und Herz, an welcher alle Gebildeten lebhaften und innigen Antheil nehmen, so bald sie sie kennen.

Es ist allerdings interessant und angenehm, immer mehr und mehr Naturproducte kennen, und von einander unterscheiden zu lernen, aber unser Vergnügen wird noch weit fühlbarer und erhabener, wenn wir von einem freundlichen Wegweiser in's Heiligthum der Natur eingeführt, den aus ihren Gebilden uns ansprechenden Geist aufzufassen, bey jedem uns etwas zu denken, und so mit dem allbelebenden, höchsten Urwesen selbst gleichsam in einen vertraulichen Umgang zu gerathen, seinen Plan einzusehen und seinen Geschmack uns anzueignen, vorbereitet und eingeweihet werden.

Whom natures works can charm, with God himself
Hold converse; grow familiar, day by day,
With his conceptions, act upon his plan;
And form to his, the relish of their souls.

Akenside's Pleas. of Imagin.

Die Botanik des Herrn Custos Trattinnick verhält sich zu den gewöhnlichen botanischen Werken wie die Astronomie zur Arithmetik, wie ein wohlgeschriebenes Buch zu einer Sprachlehre, wie ein gut aufgeführtes Schauspiel zu einer Kalender-Chronik. Mit einem Wort, sie ist die höhere, die angewandte Botanik; und ohne diesen Aufschwung, ohne diese Anwendung müßte die edle Kunst nur allzubald ihren Glanz einbüßen. Denn die brennendste Neugierde wird endlich gesättigt, und die Sucht, sich mit Herbarien, Gärten und Bibliotheken auszustatten, wird altmodisch, vielleicht sogar wieder zum Gegenstand des Spottes und der Satyre werden. Wenn aber die Botaniker das schöne und musterhafte Beyspiel unsers T. nachahmen, und ihre Gelehrsamkeit zu adeln verstehen, wenn sie dieselbe nicht als eine bloße Gedächtnißtafel, oder als eine Feuerprobe für gute Sinnen und abgehärtete Körper darstellen, sondern als eine Wissenschaft, der nur große Geister sich nahen dürfen, und von deren Abglanz alle die Nahmengelehrten und Kräutersucher wie vor Minervens furchtbarer Ägyde zurück schaudern; dann, ja dann mögen sie unbe-

sorgt seyn um die Flamme der Verehrung, die ewig von dem Altar ihrer Gottheit auflodern, und bezaubernde Wohlgerüche verbreiten wird!

Unerschöpflich, wie die Natur, und hinreißend, wie die Meisterwerke der Classiker aller Nationen und Zeitalter — das ist der Begriff, den sich unsere Leser von den Werken bilden müssen, die ich hier angeführt habe. Es ist nicht ein Ton, den man darin den herrschenden nennen dürfte, es ist eine Harmonie, die ewig wechselt, gleich als ob alle Stimmen der Himmels-Chöre von oben herab in den Thälern der Erde widerhallten; es ist ein Kalleidoskop des Geistes, das in jedem Moment eine neue Schöpfung, aber jedes Mahl ein entzückendes Bild erscheinen läßt, ohne je das einmahl erzeugte zu wiederhohlen! Mit T—s Ideenschätzen ausgerüstet, zu der blühenden Natur auf die Felder, in Gärten, Wälder und Alpen zu wandern, und dann die Sprache der Natur aufzufassen, sich von ihrer Lebendigkeit zu überzeugen, ihre Liebenswürdigkeit sich anzueignen, und ihre vergötternde Hoheit zu empfinden, das ist ein Genuß, den man sich schwerlich auf irgend einem andern Wege in solchem Maße verschaffen kann.

Doch, man stelle sich nicht etwa vor, als ob diese beyden Werke ein bloßes Spielwerk der Phantasie wären! Der reelle, wissenschaftliche und technische Werth derselben, so wie ihre artistischen Vorzüge sind längst schon von Sachverständigen abgeurtheilt und empfohlen worden. Ich habe diesen Urtheilen nichts anzufügen, und glaube mich begnügen zu können, daß ich jenen andern, gewiß noch höhern Werth ihrer sittlichen Tendenz, und ihrer ganz eigenen ästhetischen Vollkommenheit angezeigt, und auch den Lesern bekannt gemacht habe. Die nähern Verhältnisse der Ausgabe und des Preises kann man sehr leicht durch die hiesige Schaumburgische Buchhandlung, und von dem sehr humanen Herausgeber selbst erfahren, dessen Adresse zu Wien in der Stadt Nro. 387 ist.

Das
# Wildbad Gastein
und
## seine Umgebungen in Salzburgs Hochgebirgen.

Von
Joseph Mitterdorfer,
Justiziär und Bezirks-Commissär in Gurk.

Wenn das Große, Schöne von dem Allen,
Wenn dich dieser Anblick fühllos ließ,
Aus dem Himmel wärst du dann gefallen,
Dir gäb's hier und dort kein Paradies!

Das österreichische Kaiserthum hat in dem weiten Umfange seiner vielen Provinzen Naturschönheiten aufzuweisen, welche jeder Kenner derselben der allgepriesenen Schweiz nicht nur an die Seite stellen, sondern ihnen in mancher Hinsicht sogar den Vorzug einräumen wird.

Die unwirthlichen Steingefilde am Karst, und die segenreichen Fluren von Österreich, die Felsenlabyrinthe in Böhmen, und die häufigen Überbleibsel von Römerstädten in Steyermark und Kärnthen, die schönen Gefilde, welche jene verschwundenen Herrlichkeiten nun decken; die goldenen Rebenhügel von Österreich, Ungern und Steyermark, und

die weidenreichen Hochalpen von Kärnthen, Salzburg und Tyrol; die himmelnahen Gebirgsspitzen des Groß-Glockners, des Orteles, des Ankogels, hohen Aar- und Goldberges, Dachsteins und Schneeberges; die ungeheuern Gletscher, welche sie von ihrem höchsten Gipfel, wo jeder Athem erstarrt, bis zu ihren Füßen, wo die Gärten der Hesperiden beginnen, umgeben, erzeugen in dem Wanderer, dessen Sinn und Herz der Naturschönheiten empfänglich ist, ein Hochgefühl, eine unnennbar süße Wonne, die ihn zur unbedingten Liebe gegen diesen herrlichen Boden, zur Achtung gegen die eben so vielfach verschiedenen Bewohner derselben, und zur unbegränzten Hingebung gegen den erlauchten Herrscherstamm, der alles dieses mit gleicher Liebe umfängt, hinreißt. Die Bewohner dieses großen Kaiserreiches wissen auch alle diese Herrlichkeiten zu schätzen, und mit Begeisterung spricht der Salzburger und Tyroler von seinen himmelhohen Firnern, Gletschern und Jochen, von den herrlichen Wasserfällen, die sich diesen, von schauerlichen Höhen herab entgießen; sinnig steht der Krainer an seinem wunderreichen Boden, aus dem eben so schnell Bäche und Flüsse und Seen entstehen, als sie sich wieder verlieren. Heiter und froh ist der Kärnthner auf seinen weidenreichen Hochalpen, und

in den Tiefen seiner erzspendenden Gruben, und nicht vertauscht der sinnige Österreicher und der joviale Steyermärker seine Weinhügel gegen das Land,

> Wo die Citronen blühen,
> Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühen,
> Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
> Die Myrthe still und hoch der Lorber steht.

Ja! die Bewohner der österreichischen Länder haben volle Ursache ihr gemeinschaftliches Vaterland, das hehre Österreich, gleich viel ob man es Böhmen, Mähren, Steyer, Kärnthen, Krain, Salzburg oder Tyrol nennen mag, zu lieben; der Staatsbürger dieser Länder ruft nicht wie der hochgepriesene Alte: nescio qua dulcedine cunctos etc. sondern aus vollem Herzen singt er: jam scio qua dulcedine cunctos ducit natale solum. Herrlich hat sich diese Liebe bewährt in den letztverflossenen drangvollen Jahren, und herrlich wird sie sich immer bewähren, so bald es gilt den geliebten Boden der Heimath, und den altherrlichen Thron der gütigen Herrscher.

Treffliche Nahrung gewähren dieser alles besiegenden Liebe die **vaterländischen Blätter**, welche dieselben durch die Mittheilung der Vorzüge

des Vaterlandes, durch die freymüthige Aufdeckung der Irrthümer, die sich hier und da an manchen Orten noch versteckt halten könnten, im hohen Grade anregen. Die Naturwunder und Länder-Merkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthumes, dieses echt vaterländische Werk unseres, für die Ehre der österreichischen Literatur so sehr eifernden Herrn Doctor Franz Sartori, hat durch den Beyfall seiner vielen Leser bereits die dritte Auflage erlebt. Sein viel gelesenes mahlerisches Taschenbuch macht, als Fortsetzung des vorigen, uns weiter mit den Vorzügen unseres Vaterlandes bekannt, und Österreichs Tibur soll das vollenden, was früher so schön begonnen und fortgesetzt ward.

---

Das Wildbad Gastein liegt in Salzburgs Hochgebirgen am Schlusse des Gasteiner-Thales, im Landgerichte Hof, vier Stunden von Kärnthens Gränzen entfernt, auf einer Meereshöhe von 2954 P. F. unter 47° 8′ 7″ am Fuße des himmelnahen Graukogels. Das Baddörfchen mit seinem schönen landesfürstlichen Schlosse besteht aus 20 Häusern, welche den etwa jährlich hier befindlichen 1000—1200 Curgästen hinlängliche Unterkunft geben, von denen

die Vornehmern im Schlosse und beym Straubinger, die übrigen aber beym Graben- und Mitterwirth wohnen.

Seit beynahe zwölf hundert Jahren sind die hier befindlichen Heilquellen bekannt, welche aus sechs Mündungen unter den Nahmen der Fürsten-, Doctors-, Franzens-, untersten, Graben- und Cascade-Quelle mit einem Wärmegrade von + 38° Reaumür hervor brechen.

Ihr chemischer Gehalt nach den bisherigen Untersuchungen hat in 45 salzburgischen Civilpfunden:

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Schwefelsaueres Natron . | 60 Gran |
| 2. | Kohlensaueres " . . | 7 " |
| 3. | Salzsaueres " . . | 26 " |
| 4. | Schwefelsaueren Kalk . . | 6 ¼ " |
| 5. | Kohlensaueren " . . | 12 " |
| 6. | Salzsaueren " . . | 10 ½ " |
| 7. | Kieselerde " . . | 4 " |
| | Zusammen | 125 ¾ Gran. |

Obschon dieses Bad in Hinsicht seiner bisher durch die Chemie entdeckten Bestandtheile keines der reichhaltigsten Deutschlands ist, so ist es doch aus der Erfahrung eines der besten desselben, und bestätiget die Behauptung hinlänglich, daß die Heilsamkeit eines Mineral-Wassers nicht so sehr von der Menge seiner chemischen Bestandtheile, als vielmehr

von der innigen Mischung derselben abhänge. Das Heilwasser zu Gastein zeichnet sich mehr durch seine geistigen als körperlichen Bestandtheile aus.

Der ungewöhnlich hohe Wärmegrad desselben, seine Klarheit, in der das schärfste Auge auch nicht ein Fäserchen zu entdecken vermag; die Helle und Lauterkeit, wenn es auch Tage lang steht, und nicht den mindesten Niederschlag macht, läßt mit vollem Grunde auf seine geistigen, bisher unsern künstlichen und natürlichen Sinneswerkzeugen unbekannt gebliebenen Bestandtheile schließen, welche vielleicht das ausschließliche, in demselben befindliche Heilungs-Princip ausmachen, das seit so vielen Jahrhunderten sich so wohlthätig bewährt hat in Lähmungen, in der Schwäche, Abmagerung, im Zittern nach der schädlichen Selbstbefleckung oder Übergenuß geistiger Getränke, im männlichen Unvermögen und in der weiblichen Unfruchtbarkeit; im Veitstanze, in langwierigen Magenschmerzen, Rheumatismen, Geschwülsten und chronischen Haut-Ausschlägen; in Steinbeschwerden, in venerischen Übeln und im Podagra. Eben dieses Heilungs-Princip wird höchst verderblich in der Lungensucht, in Brustbeschwerden, in der Eiterung der Eingeweide, in hitzigen Fiebern, hektischen Krankheiten, in Fraisen,

Epilepsien, Erstarrungen; in der Trommel- und Wasser- und Gelbsucht.

Berühmt ist dieses Bad durch die herrlichen Wirkungen geworden, die es seit so vielen Jahrhunderten hervor brachte, es heilte Krankheiten, die kein anderes Mittel heilen konnte, ja sogar der Theorie zum Trotze. Es gehört nebst Pyrmont, Driburg und Carlsbad zu den vornehmsten Heilquellen Deutschlands, und hat selbst früher als manches andere berühmte Bad einen Ruhm erworben, um den es manche andere Badeanstalt noch jetzt beneiden dürfte. Bereits im Jahre 1436 heilte der friedlose König Friedrich III. in demselben seinen Schenkel. Im Jahre 1534 war der Pfalzgraf Philipp vom Rhein hier. Ihm folgten hierauf der Pfalzgraf Otto und sein Bruder Heinrich mit 20 Wagen, 50 Pferden und 18 Maulthieren.

Herzog Ludwig von Ober- und Nieder-Baiern wurde im Jahre 1539 von Gasteins reichen Gewerken in großen Aufzügen ihrer Knappen, mit Geschenken und Gastereyen empfangen.

Das glänzendste Schauspiel eines pompösen Besuches, welches Gastein weder früher noch später gesehen hat, gewährte der prachtliebende Erzbischof Wolf Dietrich, Graf von Raitenau, im

Jahre 1591. Umgeben von einer großen Anzahl seiner Haus- und Staatsbeamten bewachten ihn 50 Leibschützen. Mehrere Edelknaben, ein großer Troß von Lakeyen, Köchen, Buttenträgern, Barbierern, Trabanten, Küchenjungen, Hausknechten, Fleischhauern, Zehrgadnern, Kellerschreibern, Bindern, Sattelknechten, Fourieren, Eseltreibern, Schmieden, Kutschern und Reisigen; in Summa 240 Personen und 139 Pferde umgaben den geistlichen Landesfürsten auf seiner Lustreise nach Gastein. An der Spitze von 600 auserlesenen Bergknappen empfingen ihn die reichen Gewerken von Gastein, worauf durch einige Tage und Nächte Bankette und andere Lustbarkeiten folgten.

Im Jahre 1631 gab der Erzbischof Paris dem in Gastein anwesenden Herzog Albrecht von Baiern eine große Gemsenjagd. Andern hohen Badgästen mußten die Bürger von Hof öfters 200—350 Betten liefern. Mehrere Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, mehrere Bischöfe von Passau, Gurk, Lavant, Chiemsee, Seckau u. s. w. gebrauchten gegen Ende des vorigen, und im Anfange dieses Jahrhunderts die Bäder von Gastein. Erst unsere Zeiten erblicken im Wildbade den Lord Wilhelm Hoppe aus England, die Fürsten: Eugen von Lamberg, von Salm-Salm; den Erbprinzen von

Eßterhazy, den Fürsten von Paar, von Schwarzenberg; die fürstliche Familie von Thurn und Taxis und Lobkowitz, den Grafen von Lützow, den Fürsten von Lichtenstein und seine Gemahlinn Leopoldine, und die Fürstinn Caroline von Palffy.

Wenn Carlsbad sich des Besuches ausgezeichneter Gelehrten und anderer berühmten Männer zu erfreuen hat, so kann das Wildbad hierauf nicht weniger stolz seyn.

Unterm 20. August 1740 schrieben sich Joseph Burghard Nobilis de Hormayer et Max. Ferd. Hormayer in Trüstern, in Gasteins Ehrungsbuch. Vom 30. Juny bis 6. July 1785 verweilte Blumauer, berühmten Andenkens, hier. Im Jahre 1807 widmete der, um Österreichs Literatur hochverdiente Doctor Sartori in Wien der hiesigen Heilquelle seine Aufmerksamkeit. Im Jahre 1815 sang an selber der deutsche Barde Herr Doctor Aloys Weissenbach, und im Jahre 1817 der hochwürdige Abt von Lilienfeld, Ladislaus Pircher, der Tunesias gefeyerter Sänger. Im Jahre 1816 verweilten Anselm von Feuerbach, Herr von Westenrieder, und im Jahre 1817 Herr Thiersch, Schelling und Freyndaller in Gasteins heiligem Tempel.

Den 10. August 1804 besuchten Se. königl. Hoheit Erzherzog Ferdinand, und am 25. July

1807 Se. königl. Hoheit der Erzherzog Rainer, das Wildbad und den nahen goldreichen Rathhausberg.

So wie unser gute Kaiser Franz seinen großen Reichen ungetheilt und unausgesetzt seine theuern Tage widmet, wie er ein Antonin seine weiten Provinzen durchreiset, und in allen derselben Spuren seiner väterlichen Huld zurückläßt, so besuchte der Allgeliebte im October 1807 dieses berühmte Wildbad, aber nicht im Geleite einer zahlreichen Dienerschaft, wie einst Wolf Dietrich, Otto, Heinrich, Ludwig, Paris und Johann Philipp, sondern prunklos; groß in sich selbst bedurfte er keiner bewaffneten Trabanten; keine Bauern waren zu einer Jagd Frohne zu leisten genöthiget; alles strömte freywillig herbey, um den Erhabenen zu sehen. Was Er für das Wildbad Gewünschtes gethan hat, steht besser als in ehernen Tafeln, in den Herzen aller braven Salzburger geschrieben.

Jeder Österreicher fühlt es tief, wie wahr einst Schiller von unserm guten Kaiser Franz sang:

So viele reiche blühende Provinzen!
Ein kräftiges und großes Volk und auch
Ein gutes Volk, und Vater dieses Volkes
Das, dacht' ich, das muß göttlich seyn! —

Das plötzliche Losreißen von altgewohnten häuslichen Verhältnissen, das bangende Rückerinnern an die fernen Lieben, die veränderte Lebensart, das neue beschäftigungslose, auf die große Kunst: freye dich und sey mäßig, eingeschränkte Leben wird den anfänglichen Aufenthalt in Gastein, besonders für jenen unangenehm machen, der sich mit Wehmuth aus dem Gewühle der Stadt losriß, dem das Drängen und Treiben derselben alle ihrige geistigen und geistlosen Reibungen zum Bedürfnisse geworden sind. Jenem endlich wird der anfängliche Aufenthalt in Gastein gar eine Wüsteney dünken, der niemahls bey sich, sondern immer nur außer sich lebt, der alle seine Freuden nicht aus seinem Ich, sondern nur von der Außenwelt zu nehmen gewohnt ist. Wenn man sich aber nach und nach in die neue Lage zu schicken weiß, wenn man die große Kunst besitzt, das Gute und Angenehme auf allen Wegen, auf welchen es uns begegnet, aufzunehmen, wenn man selbst gefällig, Geselligkeit und Umgang mit frohen Menschen sucht, so wird man sie auch finden und manches neue Band der Freundschaft wird länderentfernte Freunde umschlingen. Wenn man im Bade alle häuslichen Sorgen, alle schmerzlichen Rückerinnerungen an die Vergangenheit und alle trü-

ben Aussichten in die Zukunft verscheucht, wenn man Elysiern gleich, wie man soll, in Gottes freyer und höherer Natur einherwandelt, so wird sich aus dem Innersten des Herzens der Ausruf drängen:

Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht
Wenn sie dein Licht umfließt,
Ihr fehlt's an Engeln nur und nicht an Pracht
Daß sie kein Himmel ist.

Wenn man hierin eine Vergleichung wagen darf, so ist der Styl der Natur eben so verschieden als der unserer Schriftsteller; wie die hohen und schönen Ideen eines Klopstock, Schiller, Göthe, ein seichter, an seichte Romane verwähnter Kopf nicht fassen kann, eben so wenig wird derselbe den erhabenen Styl der Natur, der sich in Gasteins Umgebungen ausspricht, zu verstehen, oder auch nur zu ahnen fähig seyn. Flache Köpfe und an flache Gegenden gewohnt, die sie gewöhnlich erzeugen, werden sich im Wildbade eingeengt fühlen, weil sie ihre Blicke immer nur flach hinaus, nie aber aufwärts nach den Höhen zum Erhabenen zu richten es sich zur Natur gemacht haben. Ein solcher darf nicht in die Gastein, nicht in die allgepriesene Schweiz reisen, denn hier und dort wird die hohe, die erhabene Natur sein verschlossenes

Gefühl fühllos lassen, und nicht aufthauen werden es die ungeheuern Schneemassen, an denen das reine und hoher Schönheiten empfängliche Gemüth erwärmet dahinwallet. Keine Ebene, keine Fläche kann jene Gefühle erzeugen, welche den hehrer Naturschönheiten empfänglichen, Waller durchglühen, wenn er an der Berge Höhen, in ihren Einsturz drohenden Schluchten, und aus diesen heraus gewunden, an mit ewigem Eis umpanzerten Firnern Gottes Allmacht, Güte und Liebe schauet, wo er hoch über dem kleinlichten Erdgewühle, in reiner ätherischer Gottesluft sich näher dem Himmel, seinem künftigen Aufenthalte, weiß.

Nur unter Italiens göttlichem Himmel, nur in dem Lande, wo die Kunst mit der Natur im ewigen Bunde, wo die bildende Hand der Kunst jeder Stelle des Paradieses unter dem Monde ihr Siegel aufgedrückt; nur dort wo Horaz und Petrark unsterbliche Lieder sangen, wo Properz in dichterische Träume sich wiegen ließ, wo der Bettler an der Engelspforte das ewig einzige Rom anstaunt, findet mancher allein sein Gemüth von mächtiger Ahnung von Kunst und Natur angezogen, allein es regt sich in ihm nicht das freye, hochherzige, erhebende Gefühl, das bey jedem Anlasse sich in dem Alpenbewohner ausspricht. Deßwegen

sangen deutsche Barden kräftiger als jene unsterblichen Sänger Italiens. Kräftiger als diese ihre Legionen, entflammten jene ihre für Freyheit kämpfenden Deutschen, deßwegen brach der Römer und der Franken Übermacht an deutschem Muthe, der so kräftig und unerschütterlich immer da stehen wird, wie die deutschen Hochgebirge, wie Salzburgs und Tyrols ewige Alpen, die durch jene Geweihten ihr erhabenes Epos Deutschlands würdigen Söhnen offenbarten.

Nur dem Glücklichen gefällt jedes Bild der Natur: er findet sie auch schön in ihrer Wildheit, ist ein aus der Erfahrung und des Herzens Tiefen geschöpfter Ausspruch Vierthalers, der in seinen schätzbaren Reisen und Wanderungen durch Salzburg die interessantesten Umgebungen Gasteins mit einer, jedem derselben empfänglichen Herzen, überraschenden Wahrheit skizzirt hat. Ich will es wagen die hehren Naturbilder, die das Wildbad Gastein und seine Umgebungen darbiethen, im größeren Umfange zu schildern; aber in der Überzeugung, daß die großen Bilder der Natur, ihre Gebirge, Schluchten und Wasserfälle, ihr Schauerliches und Schönes der Feder eben so wenig als dem Pinsel ganz erreichbar seyen, will ich mich bloß begnügen das Panorama vom Wildbade und seiner Umge-

bungen, so wie die Gefühle, welche sich meiner bey dem Anblicke desselben bemächtigten, dem Leser anschaulich zu machen, und herzlich freuen wird es mich, wenn eine kräftigere Feder, als die meinige, Gasteins Naturschönheiten vollkommener schildern wird, dessen dieser merkwürdige, und zu den ersten Natur- und Länderwundern des österreichischen Großreiches gehörige Ort allerdings würdig ist.

## Das Wildbad Gastein und der Wasserfall.

Wie ein Engel Gottes vor den ehernen Pforten des verlorenen Paradieses mit feuerflammendem Schwerte, so hält an dem Eingange in den Tempel Gasteins das furchtbare Element, das Wasser, die Wache. Der nässende Hauch seiner Donnerstimme sprühet im Glanze der Sonne feurige Schwerter, die tausendfach in eben so vieler Bewegung dem verwegen Nahenden entgegen blitzen. Nicht bedeutungslos hat der gütige Schöpfer dieß furchtbare Element an Gasteins Eingang gestellt. Sein Tropfenschlag netze dir Busen und Stirn, und rein wie dasselbe werde dir Sinn und Gemüth, damit du die Sprache der dich umgebenden beredten Natur, der mächtigen Berge Epos und der lieblichen Fluren sanfte Idylle verstehest, und daß du

nicht kindisch, doch kindlich werdest in diesem hirtlichen Thale und an der Brust der Natur vergessest die Qualen der Zeit.

Eingeweiht steht nun der Wanderer an der erzitternden hölzernen Brücke, und schaut von derselben hinab und hinauf in den mächtigen Strom, der sich gewaltig aus den tiefen Furchen eines Felsenhirnes herabstürzt, und mit seinem weichen Wellenschaume in den harten Felsen ein tiefes Bett gräbt. Jahrtausende liegen zertrümmert unter des Wanderers Füßen, aber ruhig ranket die Fichte und Erle an diesem Schauergestade. Gleichen Muthes, schreitet er weiter, lächelt ihn unter dem Schutze eines mächtigen Felsens das fürstliche Schloß an, und links biethet sich ihm bescheiden und ländlich Straubingers hauswirthliches Obdach. Am Platze vor beyden erblickt er fernher gekommene Gäste, die im trauten Zirkel geselligen Redens, oder in Gesellschaft mit lebenden Todten, oder einzeln im Nachdenken versunken, im ungewohnten Seyn sich ihres Daseyns freuen. Am abhängenden lockeren Berge gestalten sich Häuschen an Häuschen zu einem friedlichen Dörfchen, die Vicariatskirche mit ihrem bescheidenen Thürmchen in der Mitte, die Wohnung des Priesters gelagert ober demselben. Am Ende des Dörfchens stellt ein anderes erhabeneres Bild dem

forschenden Blicke sich dar. Herab durch Felsengewinde stürzt sich in wechselnden Fällen das wilde Gewässer der Gasteiner Ache, zürnend über die sie engenden Felsen speyet sie ihren schäumenden Gischt hoch in die Lüfte, welche ihn weit umher als nässenden Thau wieder der Erde und den Felsen vertrauen. Lange staunt man dieses große und zurückschreckende Gewaltbild an, und doch zieht eine magische Gewalt den staunenden Wanderer immer näher an dasselbe hinab über den schlüpfrigen Steig zur Brücke.

Hier zeigt sich der Fall der Gasteiner Ache in seiner ganzen ergreifenden Gestalt. Der mächtige Strom stürzt sich 270 Fuß hoch herab, und schießt schäumend und tobend und brausend fort in einem engen selbst gegrabenen Felsenbette. Wie Pfeile eilen die Wogen über die politirten Seitenwände herab, immer erweiternd dieselben und wildaufbrausend, wenn sie Widerstand finden an der felsigten Stirne; hoch bäumen sich Wassersäulen empor dann, und hauchen im schäumenden Gischte den geifernden Zorn aus, daß es ein Kühner gewagt, in ihr, noch von keinem Sterblichen betretenes, Brautbett einzudringen.

Ein dem Kanonendonner ähnliches Krachen, ein aus allen Winkeln der Felsenwände aufsteigen-

der, nasser Pulverdampf, ein dumpfes Wirbeln von Trommeln, ein Gerassel verschiedener kampferglühten Waffen, ein verschiedenartiges, dumpfes, in den nahen Felsenwänden wiederhallendes Getön, ein Wehklagen und Freudenrufen, ein unaufhörlich Sieg verkündendes Glockengeläute lassen einen furchtbaren Kampf zwischen mächtigen Elementen ahnen.

Trauriges Bild der Erdenbewohner, des grausen Spieles ihrer ungezügelten Leidenschaften, ihres heißen Drängens, Verfolgens und blutigen Krieges. — Treuer Spiegel der nie ungetrübten Freuden des menschlichen Lebens, in dem das Süße immer mit Bittern, das Schöne immer mit Grausen im wechselnden Laufe vorwaltet.

## Der Fürstenweg und die Schwarzenbergische Anlage.

In freundlicher Abendsonne sieht das felsgestützte Schloß zwischen Fichten und Birken und Erlen hervor, und in grünlichte Rahmen derselben gefaßt, erscheint das hirtliche Panorama des stillen Baddörfchens. Im baumumgrünten Wasserbassin spiegeln sich hüpfend die weißen Wölkchen des heitern Himmels, und selbst der schneegefurchte Vater Graukogel scheint mit ihnen den geselligen Reigen

zu tanzen. Lau wehen die Abendlüftchen; aber im hohlen Schlosse des Stuhles starren noch eisigte Schollen blendend im Strahle der scheidenden Sonne, welche schon lange hinab ist hinter den schneeumhüllten Gipfeln des dreyköpfigen Rathhausberges, an dessen Felsengezacke der schimmernde Saum ihres blendenden Lichtkleides hängen geblieben zu seyn scheint.

Ermüdet im Schauen des Abglanzes so herrlicher Schönheit enteilet der Blick diesen Freudregionen, durchschweifet den Waldgurt des Fasching- und Schneeberges, bis er gestärkt, über Berge und Kuppen wieder erschauet die endlose Ferne, das Reich der Ideale und der schönsten Wünsche des Jünglings, wo der heiße Durst nach höherem Wissen gestillt und der Tugend gewährt wird, was dem Laster hier ward. —

Selbst das himmlische Auge, irdisch in dem nur, daß es Begränzung im Endlosen sucht, kehret gerne zurück von dem zu kühnen Fluge, und mit ihm verschließt sich das Herz in den engen Raum der unendlichen Welt seines Ichs. Um dieser zu leben verlasse Wanderer die bevölkerte Straße, und dort am freyeren Platze betrete die einsame Stätte der Schwarzenbergischen Anlage. Durch ein bescheidenes Gitter führt ein geländerter Steig schlän-

gelnd hinab durch die einsamen Schatten eines traulichen Haines zu einem Moos überwachsenen Felsen, zu dem durch das dichtverwachsene Gezweige herauf die weißlichten Wogen der Ache, und durch die sanft nickenden Wipfel herab das freundliche Abendgewölke in das liebliche Walddunkel blickt. Wie bewegliche Rahmen fassen die nickenden Äste das gegenüber hängende Bild des Baddörfchens ein. Unter einem bemooseten Felsen ladet die einsame Bank zu pflegen der Ruhe des Körpers, damit vor der Seele die Bilder alle des Großen und Schönen, was sie gesehen und gefühlt, noch einmahl in erneuerten Reitzen erscheinen.

Da schlug wie eine leise Welle
Den Sinn des Lebens auf in meinem Geist.
Es war so still um ihn, wie nach verstummten Flöten,
So still, als ob durch die verhüllte Flur
Des Friedens Athemzüge wehten;
Nichts war um mich, als — Gott und die Natur. —
Da schauerte durch's Herz die Kraft sich aufzuringen
Sich los zu reißen von den Dingen;
Und freyer sah der Geist in's Ewige hinaus.

## Der Leopoldinens Weg.

Dort, wo ob dem Schlosse die Kunst den Felsen verlängert hat, führt ein Steig durch wild

über einander liegendes Steingerölle über Erd= und Steinklüfte aufwärts. Mit jedem Schritte sinken die hohen Wipfel der Bäume tiefer hinab, und steigen die beschneiten Zinnen des Rathhausberges höher empor. Weit unten liegt das Baddörfchen, und auf seinen Dächern scheinen Erlen und Fichten zu wurzeln. An einem freyeren Platze erblickt man dasselbe gleich einer Weihnachtkrippe weit unter sich, und im verkleinerten Maßstabe erscheinen die Menschen vor und neben dem Schlosse und vor dem Straubinger Hause.

Nur augenblicklich öffnet sich dem weiterschreitenden Wanderer eine freyere Aussicht in einen Theil des Thales von Gastein; bald umfängt ihn das heilige Dunkel eines Wäldchens, durch dessen nickende Äste, gleich beweglichen Rahmen, man eben so vielfältige als abwechselnde Bilder von Gastein, dem Falle der Ache und derselben nächste Umgebungen sieht. Die feyerliche Stille wird nur durch das fern herauf hörbare Rauschen der Ache, und durch das zweytönige Locken der Meise unterbrochen.

Doch welche Aussicht öffnet sich auf einmahl! An dem Weg, an die nächsten Bäume scheint sich das magische Bild des Gasteiner Thales mit der fernen Wetterwand der Gebirge von Werfen zu

hängen. — Mit jedem Schritte vorwärts wird das Bild reitzender und immer deutlicher treten die ersten Umrisse desselben in schön geregelten Einzelnheiten hervor; doch immer behauptend der Einheit Charakter. Das Auge schwelgt in einem unnennbaren Hochgenusse; doch das ewig sehnende Herz, das selbst kein erfüllter Wunsch für immer befriedigen, dessen ewig reges Gebieth selbst jenes der Allmacht auszufüllen nicht vermag, treibt unwiderstehbar den Wanderer vorwärts, die friedliche Hütte eines Landmanns vorbey, zwischen wallenden Saaten hinaus bis zum Ende dieses herrlichen Weges, wo er an der willkommenen Ruhebank der Reitze des jetzt ganz entschleyerten Bildes im vollsten Maße genießen kann.

Verstummt ist der schäumenden Ache wildes Tosen; — nur das sanfte Plätschern eines vom hohen Graukogel herab rieselnden Bächchens, so wie der eintönige Schall ferner Alpenglocken und das melancholische Zirpen des einsamen Heimchens unterbricht die feyerliche Stille. Im Vordergrunde des Landschaftsgemähldes liegt das gastliche Thal im mannigfaltigsten Farbenschmucke vor den schwelgenden Blicken des wonnetrunkenen Auges ausgebreitet. Aus dem helleren Grün von Wiesen und

Weiden erscheinet in dunkleren Farben ein Gewühle von Schupfen und Stadeln und Hütten.

Um die schönen Gruppen der friedlichen Dörfer von Kötschach, Remsach, Gadaun und Häußing ziehen trauliche Bäume ihre umarmenden Äste, und decken ein in zufriedener Armuth reiches Völkchen, dessen Wünsche alle der Ernte ruhiger Kreislauf beschränket.

Im ferneren Perspective des Gemähldes liegen das bethürmte Hof, Hundsdorf, und die weißen Gemäuer von Kaltenbrunn, um als glänzende Puncte zu geben dem Ganzen die nöthige Einheit, die durch der Ache silbernes Band, das sich bald durch das bunte Gewühl der Fluren durchschlängelt, bald sich hinter den Wipfeln eines Erlenwäldchens verbirgt, sich theilet und wieder umarmet, den höchsten Grad der Vollendung erhält. Wie um das Tableau eines schönen Landschaftsgemähldes die Bewunderer der Kunst freudig herumstehen, und jeder einen Rand desselben mit Händen zu halten sich freut, also haben sich hier an der linken Seite des reizenden Thales der Hirschkogel, der Guggenstein, der Wetterkreutzkogel, die Leit- und Schloßalpe, der zweyköpfige Bärnkogel und die drey Waller, rechts aber die Radjetzen, der Gamskogel, das Arleck, der Toferkogel und das Flugeck gelagert, und hal-

ten an ihren Schroffen oder Matten den schönen Teppich der üppigen Flur zwischen ihnen im Halbgewölbe ausgespannt, und sehen seit Jahrhunderten hinab in die jährlich sich erneuernden Reitze dieses Gemähldes.

Die Berge sonst überall nackt, kahl und geharnischt mit ewigem Schnee, als drohende Riesen sehen sie herab auf ergraute und morsche Jahrtausende, und sprechen deren erstarrtes Pathos und Epos und die großen tragischen Stellen aus dem schrecklichen Drama der Urwelt des Augenblickes Wallern entgegen. Mit der Sprache der Allmacht ergreifen ihre stummen Worte das Herz, und reißen es auf eisigen Flügeln im Sturmwinde empor zum unbegreiflichen Hohen; aber nicht so dieser trauliche Platz. Er ist die liebliche Idylle in der Natur-Gedichtsammlung, welche die Gütige in ihrer heitersten Laune heraus gegeben hat. Das schwelgende Auge kann fassen das Bild, und durch des optischen Nervens wunderbare Canäle es schiffen in's empfängliche Herz, damit es der Gegend treues Abbild werde, gleich ihr hehr und erhaben, schön, weich, fruchtbar, liebevoll und zärtlich. Da entströmen dem erweiterten Herzen die Wogen der Wünsche, von der mächtigen Hoffnung gehoben, paradiesisch zu werden in dieser paradiesischen Ge-

gend, und im blühenden Kreise wieder zu erblicken zum Leben; in demselben unermüdet zu schaffen gleich der gütigen Mutter Natur; mit ihr zu leben und mit gleicher Liebe zu umfassen das Eine und Alles. — Zu eng wird dann der magische Sehkreis und auf der Augenlieder unendlicher Brücke wandelt die Seele zwischen Gott und Welt, und der Andacht Gewalt ergreifet dieselbe, und treibt sie zum Bethen.

## Die Ruinen von Klammstein und die Klamm.

Eingestürzt ist Klammsteins mächtiges Thor, das einst die Straße versperrte, und zerstreut liegen die Trümmer desselben in der Ache, neben derselben, oder zerschlagen an der Straße umher. Die wenigen Reste der Ruinen sehen kaum noch zwischen den Wipfeln der Fichten und Lerchen hervor, über deren sich langsam bewegende Äste der Schauerfittig der Vergänglichkeit zu wehen scheint, der mit seinem vernichtenden Schlage die einst starken Thürme von Klammstein stürzte, aber an dem daneben stehenden Zeichen von Golgatha kraft- und wirkungslos vorüber rauschte.

Nicht mehr sind die Peilsteine, die einst hier mächtig gehauset; die sich mit Kaiser und König vielfach versippten, sind lange schon hinüber gegangen zu ihren großen Ahnen. Die Wiege eines Astes

dieses vierstämmigen Hauses liegt nun in Ruinen; aber das Grabmahl des herrlichsten Sprossen desselben, der mildreichen Hemma, steht noch hochverehrt in den Gauen des Gurkthals in Kärnthen.

Was ihre ursprünglichen Stiftungen an das Erzstift, an das Domstift und Bisthum Gurk, an Admont u. s. w. von dem Geiste der Zeit erhalten, das hat er wuchernd wieder zurück genommen, aber der große, schöne und herrliche Wille zum Guten lebet noch fort, und wird in der unauflöslichen Kette der Dinge und Zeiten noch wirken, wenn auch einst ihr herrliches Marmorgrab und der majestätische Dom dort selbst lange schon nicht mehr seyn werden.

In wehmüthiger Stimmung verließen wir die Ruinen von Klammstein, und so wie der wandernde Jüngling, ehe er die gewohnten Gegenden seiner geliebten Heimath ganz verläßt, sich noch oft nach dem glücklichen Thale derselben umsieht, so suchten unsere Blicke begierig die freundliche Gegend, aus der wir gekommen; dorthin und zu den gewohnten Formen sehnte sich das Auge, aber ein mächtigeres Ahnen zog uns weiter hinab in die

## Klamm,

in der es uns mächtig genug ansprach. Wild ist es hier, und schauerlich öde. Noch nicht gewohnt an

die fürchterlichen Formen, die uns hier im grausesten Passe der Mittelgebirge von Europa, bey jedem Schritte vorwärts, in anderer Schreckensgestalt entgegen kamen, hatten wir endlich das einstürzende Wachhaus erreicht.

Anstatt des trotzigen Anrollens einer rauhen Militärstimme, vernahmen wir kaum hörbar die zitternden Töne eines, an der Straße bettelnden, Greises. Noch war das Bild der Ruinen von Klammstein unserer Phantasie nicht entschwunden, als wir selbst eingefangen in den Ruinen des Rathhauses, vor unseren Füßen die Ruinen eines Menschen, und hoch ober uns das ruindrohende Einstürzen mächtiger Felswände und Schroffen gewahrend, mit jedem Augenblicke selbst Ruinen zu werden fürchten mußten. Unwillkührlich eilen die Schritte vorwärts; bey jedem derselben treten dem Blicke neue Bilder des Großen, Wilden und Schönen, der Allmacht, des Grausens und Schreckens, der Güte und Liebe entgegen. Zwischen fast überstürzenden, himmelnahen Felsen kämpfen die brandende Ache, und der kühne Fahrweg um Raum. Brausend und schäumend wirft sich der Fluß zwischen die durchwühlten Felsen hinab. Bald unter Einsturz drohenden Schroffen, bald über schaukelnde Brücken weit über nickende Wipfel von Föhren und Fichten, führt die

Straße, die jetzt in Höhlen der Kunst, jetzt in Höhlen der Natur ein Plätzchen gewähret, auszuruhen, oder die entgegen kommenden Wagen vorüber fahren zu lassen.

Zu viele der großen und höhern Bilder biethet die Klamm dar, als daß der Wanderer sie alle auf einer einzigen Reise gehörig zu betrachten Zeit hätte, zu kurz ist diese, als daß selbst das Gesehene in allen wechselnden Formen des Schönen und Wilden als Abbild desselben ganz und bleibend der Seele des Wanderers sich einzuprägen vermöchte. Monathe lang könnte hier der Mahler unsterbliche Meisterwerke mahlen und mit ihnen seinen Nahmen verewigen. Wie schöne Thaten ihre Sänger finden, so wird auch einst in der Klamm ein Salvator Rosa erscheinen, und mit ihm jene herrliche Zeit, die als glänzender Punct in der Kunstgeschichte in die hellere Nachwelt hinüber leuchten wird. Wie schön und glänzend stellt sich diese dem freyer schauenden Blicke am Ausgange der Klamm dar! Wie durch einen Zauberschlag findet man sich auf einmahl in eine ganz andere Gegend versetzt. Das Auge schwelgt hinab in das weitere Thal der Salza; anstatt starrer und todter Felsenmassen begegnen ihm überall wieder freundliche Bergkuppen, friedliche Hütten, Häuser und Dörfer; wallende Saa-

ten und grünende Matten. Hoch pocht das Herz bey so herrlichem Anblick, und aus der Seele Innerstem lispelt es:

— „Paradiesisch ist ja die Erde nur, weil sie belebt ist,
Schönes ist süß nur, wenn von Herzen zu Herzen es fort rinnt.“

## Ein Ausflug in das Naßfeld.

Noch hielt der grauende Morgen seinen Erstgebornen, den silbergelockten jungen Tag, in seinen Armen zurück, als wir die Caravane in's Naßfeld bereits angetreten hatten. Um uns her ruhte noch alles, und selbst der fleißige Landmann war kaum noch, von der freundlich grüßenden Frühglocke geweckt, seinen Ställen zugeeilt, als wir bereits die felsengebaute Rotonde der Kirche von Pöckstein, in grauem Morgenschleyer gehüllt, zurück gelassen hatten. Wie einst Ägyptens Todten-Pyramide den kommenden Tag mit sanften Melodien begrüßte, so spielte uns die Pfeife der vom Rathhausberge kommenden Erzröhre ein einstimmig tönendes Lied melancholisch entgegen. Einen verheerenden Bergstrom, der sich von der Höhe wüthend herab stürzt, mußten wir übersetzen, ehe wir bey der Maschine anlangten. Eben ging eine Holz-

ladung hinauf, und ruhig schwebte ein Bergknappe mit derselben die steile Anhöhe, über Wipfel von Bäumen und über Abgründe hinan. Wir verloren endlich das leitende Seil aus unserem nachspähenden Auge, und wie durch Zauberkräfte schien sich die Ladung den Höhen zu nahen.

Der österreichische Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Florenz, ließ als Herzog von Salzburg diese sehenswerthe Maschine erbauen, welche mittelst eines, im Durchmesser 50 Werkschuhe enthaltenden Wasserrades den durch ein ganzes Jahr benöthigten, Vorrath für beyläufig zwey hundert Bergknappen, und das viel benöthigte Gebäude und Brennholz während der Sommermonathe, über einen 750 Klafter langen Pfad, der oft einen Winkel von 60 Graden hat, über Schroffen und Abgründe hinauf befördert. Lange sahen wir der aufsteigenden Ladung zu. Sie erreichte nun den steilsten Punct; fast senkrecht scheint sie in den Schroffen hängend, zu wanken; doch ruhig sitzt der auffahrende Bergknappe an dem fast überstürzenden Wagen, und singt fröhlich sein Liedchen zum Gemurmel des neben ihm herab plätschernden Wasserfalles. Dieses verwandelte die ersten Gefühle von Furcht und Staunen in sanftere Beruhigung und Vertrauen zu jenem,

ohne dessen Willen ein Gräschen eben so wenig als eine Welt vergeht.

In dieser frohen Überzeugung traten wir getrost unsere weitere Wanderung an.

Immer öder und schauerlicher wird der Weg; links raseten aus dem Gehölze über Felsen und derselben Trümmer verheerende Wildbäche herab, unter deren Tosen die Felsenmassen zu erzittern scheinen. Unter dem Wege droht die dröhnende Ache, und jenseit derselben erheben sich himmelnahe senkrechte Felsenwände in schönen Staffagen, auf welchen der herzhafte Mäher mit Lebensgefahr, doch fröhlich, die sparsamen, aber köstlichen Alpenkräuter absenset. Links droht ein Weltensturz, und rechts spiegelt er sich in einer Allee von ruhigen Wasserfällen, die sich den hohen, Ewigkeit trotzenden Felsen sanft plätschernd entgießen. So nahe sind hier die von einander so weit entfernten Gränzen des Schönen und Wilden!

Bald erreichten wir eine noch fürchterlichere Scene von der Elemente Gewalt. Uns umgab auf einmahl der Gräuel der Verwüstung. Rund um uns her, und selbst noch ober dem hoch gelegenen Wege lagen hundertjährige Bäume entwurzelt, zerbrochen, zersplittert, daß uns ob der Macht grauste, die dieß bewirkte. Diese unberechenbare Kraft war doch

nur ein Hauch jener Schneelawine, die sich vor zwey Jahren vom jenseitigen Felsen herab stürzte, und deren Trümmer noch unten in der Bergschlucht liegen, wo sie eine Eiscapelle bilden, wie sie der Wanderer am Fuße des großen Watzmann bewundert. Der weitere Weg führt an losen Abhängen über zitternde Brücken; beyder Seits scheinen Bergriesen den schauerlichen Pfad zu versperren, und mächtig ergreift den Wanderer Schillers Berglied:

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und willst du die schlafende Löwinn nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Weg und Fluß streiten um den von allen Seiten einstürzenden Raum. Wir erreichten endlich den schauerlichsten Platz, das so genannte Holzeck. Unser Standpunct zitterte; die Nässe am Gesteine und Gehölze umher machte jeden Fußtritt unsicher, und ein dumpfes Tosen und Brausen hauchte unsere heißen Wangen mit einem kalten durchnässenden Gischte an, der aus dem tief unten liegenden Kesselfalle uns entgegen wirbelte. Hier stürzt sich die Ache in eine tiefe kesselähnliche Felsenschlucht hinab, und bildet den imponirenden K e s s e l f a l l,

der rücksichtlich seiner Ansicht, gleichsam à vue d'oiseau schwerlich seines gleichen haben wird.

In furchtbarer Harmonie steht dieser Wasserfall mit der ganzen Umgebung, und noch vernahmen wir sein erschütterndes Brausen, als eine neue Scene, ganz anderer Art, unsere ganze Seele beschäftigte. Wir erblickten an der nicht ferne vor uns stehenden Felsenwand den Schleyerfall, der wie ein tröstender Genius unter den grausen Trümmern einer einstürzenden Welt zu hausen scheint, um den zagenden Wanderer zur fernern Reise zu ermuthigen. Ich habe viele schöne und große Wasserfälle gesehen, allein keiner hat in mir jene Gefühle, wie dieser hervor gebracht. Jene erregen durch ihr Tosen und Brausen, Schäumen und Wüthen, durch die Macht und Größe ihres Sturzes, durch die Trümmer, die sie um sich her geworfen, in der Seele des, diesen Schreckgestalten furchtsam sich nahenden Wanderers, das Bild des Großen, Furchtbaren, Schrecklichen, vor dem der Sterbliche zittert und flieht. Nicht so der Schleyerfall: die Idee des Großen und Erhabenen erregt er durch seine hohe, durch seine lichtumflossene Gestalt, durch das Diadem, welches ihm Iris auf den Scheitel gesetzt; aber die Ruhe, mit der er den fast senkrechten Felsen bespühlt, das sanfte Plätschern und Murmeln, mit

dem seine klaren Wogen von Stufe zu Stufe von ihrer Höhe herab steigen; die Grazie, mit der sie an manchem Puncte länger zu verweilen, an manchem aber schneller vorüber zu eilen scheinen, die Reitze der mannigfaltigsten Farbenschattirungen, die doch nur eine einzige schöne Einheit bilden; die unaufhörliche Bewegung im ganzen Bilde, welche in ihrem abwechselnden Zauber vor den wonnetrunkenen Blicken des entzückten Sehers, still zu stehen scheint, erregen in der Seele des glücklichen Stauners ein Gefühl, eine Seligkeit, ein unnennbares Ahnen, wie es den Bether durchströmt, wenn er den Gott der Liebe im vertrauenden Glauben in seine Seele aufnimmt.

Wenn Wasserfälle überhaupt nicht der Gegenstand des Pinsels sind, so ist es der Schleyerfall um so weniger; denn diesem mangelt auch jenes, was bey andern noch durch den Pinsel darstellbar ist. Hier gibt es keine wild durch einander liegenden Felsentrümmer, über welche das Wasser herab stürzt, keine Felsenschluchten, in welchen es sich schäumend verliert, keine Felsenmassen, Bäume oder Gestrippe, welche den Vorder- oder Hintergrund des Gemähldes bilden könnten. Ohne darstellbare Umgebung, ohne todte Masse, die der Pinsel fesseln kann, steht hier das Bild des Lebens, der unend-

lichen, alle Augenblicke unzählbar wechselnden Bewegung vor den Augen des Bildners, der schwach nur einen einzigen lebendigen Augenblick fesseln kann, der aber ohne den zu gleicher Zeit unvorstellbar folgenden todt — und seine ganze Vorstellung ein Nichts ist.

Mit Ehrfurcht doch freudig näherten wir uns dieser hehren Gestalt, an deren Scheitel ein mit allem Glanze des Himmels geschmücktes Lichtdiadem schimmerte. Wir kamen näher und siehe! da nahm sie ihr Diadem vom Haupte, und langsam durch ihren hellen Wogenschleyer herab bewegte sie es bis zu ihren Füßen, und nun stand sie zwar schmucklos, aber desto liebvoller, wie ein in sich selbst großer Völkervater, ein guter und weiser Regent vor dem dankbaren Volke da.

Wie erhörte Unterthanen von ihrem Fürsten, so schieden wir zufrieden von diesem herrlichen Bilde; wie sie durch neidische Umgebungen die erhaltene Gnade, und das Bild ihres Beglückers mit sich in ihre ferne Heimath nehmen, wie sie es dort, in aller verändernden Verhältnisse Zwang, treu in ihrem Herzen bewahren, so haben wir auch das schöne Bild des herrlichen Schleyerfalles, den ungestümen B ä r e n f a l l vorüber, der uns nur als neidischer Dämon am Wege aufzulauern schien,

durch die fernern grausen Schluchten des Kessels hindurch getragen, und wir werden es immer als Erinnerungsmahl genossener Freuden dankbar in unserem Gedächtnisse bewahren.

Auf einmahl traten wir aus den Schluchten des Kessels hervor, und vor uns lag eine ungeheure Mulde, das Naßfeld. Freyer schweifte in demselben das Auge herum, und freyer wurde es uns wieder um's Herz.

Überall begegnete uns wieder das frohe und regsame Leben. Dort ertönte das Gejauchze des frohen Senners, und hier wiederhallten die Berge den weitschallenden Ruf der zufriedenen Senninn. Aus den Ebenen heraus wieherten muthige Pferde; an den sanfteren Abhängen sonnten sich ganze Herden scherzender Rinder, und hoch hinan zu den Regionen des ewigen Eises kletterte ein Gewühle von Schafen und Ziegen und Böcken. Sanft murmelnd durchschlängelt hier die Ache die weiten Auen des Feldes, und plätschernde Wasserfälle ziehen silberne Bänder von allen Seiten der himmelanstrebenden Berge über grünende Matten herab. Selbst die ewig beschneyten Gebirge, welche in einem ungeheuren Felsengurte die lang gestreckte Hochalpe umschlingen, bringen Abwechselung und Leben in dieses alpliche Bild. Unter der Gößlspitze stürzt aus

einem Eisthale im kühn gespannten Bogen der Bogenfall in ein Eisthal herab, und bringt Leben in die ihn umstarrende Gegend.

Wir durchschritten das Feld und erklommen eine ziemlich steile Anhöhe, die uns eine schöne An- und Aussicht gewährte.

Am rechten Flügel der Gasteiner Gebirge steht der König derselben, der hohe Ankogel, wie ein Pfeiler des Himmels. An ihm drängen sich Taurn an Taurn; der Plattenkogel, das Scheinbret, der Grünnecker Seekopf und der Fossenkogel. Über diese kühnen und schrecklichen Riesen führt ein kühner Samschlag, an dessen höchstem Puncte, im heißesten Sommermonathe, im July, oft kühne Menschen erstarren, die es gewagt, diese Hochregionen zu betreten, welche für Sterbliche nicht geschaffen sind. Das Auge fliehet zurück vor dem Anblicke dieser eisgeharnischten Giganten, und verweilet lieber an dem sanften Naßfelder- oder Malnitzer-Taurn.

Über hängende Matten hinauf schlängelt sich der höhenbezwingende Samschlag, überschreitet die Schroffen, die zwischen dem Gebiethe der blumigen Flora und des eisigen Winters sich lagern, und verliert sich dann zwischen dem wetterverkündenden Gemskogel und der Ramingspitze.

Das Auge schweifte mehr rechts von Zacke zu

Zacke, aber bald schloß sich am Sparanger und Hochkar die freundliche Aussicht. Von der zackigten Scharecke herab starrt ewiger Schnee, unter dessen Last die goldreichen Gruben der Schlapperebene wohl nie mehr aufthauen werden.

Mit ewiger Nacht und Todeskälte decket er nun einen Theil des europäischen Peru, in dessen Innern einst der Schweiß vieler hundert Arbeiter so heiß floß: sie wollten für eine Ewigkeit bauen, aber siehe, da hauchte der eisige Winter, und das heiße Treiben und Trachten erstarrte. Darüber weinte der große Herzog Ernst, und mit ihm die Riesen der Rauris, die Siegletz, die Rüssel, die Goldzeche, der Sonnenblick, der hohe Aar- und Ritterkopf; der erzürnte Winter hauchte wieder und ihre Thränen wurden zum eisigen Panzer, der sie nun vom Fuße bis zum Haupte glänzend umgibt.

Wie Säulen des Himmels lagen Gebirge über Gebirge vor unsern weitsehenden Blicken, die in diesen felsigten Wolkenfeldern überall nur Größe und Allmacht staunten. Vor uns lagen die Räume, Spitze und Kuppen ewiger Gletscher, die noch nie ein Sterblicher betreten; denn an ihren silberumpanzerten Scheiteln erstirbt im müden Laufe die Luft, es schwinden die Farben und sterbliche Wesen enden dort, wo einstens ihr Ursprung begann.

Durch der Vergangenheit magischen Schleyer sahen wir diese Gebirge sich aus dem Brande der Welt erheben, und zischend die Wogen des zwischen ihnen eingeschlossenen Sees an ihren Klippen verrauchen, Wesen entstehen von der höchsten Spitze des Berges bis in die unterste Tiefe des Sees, Jahrhunderte sie umändern und gestalten, bis endlich jene Räume, wo einstens Ungeheuer brüteten, zur Wohnung der Menschen sich formten. Wie die verflossenen, so sahen wir auch die künftigen Zeiten schaffend, veredelnd, die Weltenräume immer mehr füllend, dahin rauschen.

In der Vorwelt kindlichem Alter nahmen Riesen, Heroen, Genien und Götter die Abgründe, Spitzen und Berge ein.

Aus jeder Quelle, aus jedem Flusse, aus jedem Baume und Gesträuche lugte irgend ein höheres, freundliches Wesen dem Guten entgegen, oder verfolgte den Bösen.

Auf den Fittigen der Winde und Wolken erschienen den glücklichen Menschen der Vorwelt die Geister ihrer Ahnen und Kinder, der Geist Malvina's, Oskar's und Fingals, und alle, die ihnen einst in ihrem Leben theuer waren. Der Vorwelt Geister lispelten uns zu, und froh sangen wir mit Weißenbach nach:

Paradiesisch ist ja die Erde nur, weil sie belebt ist,
Schönes ist süß nur, wenn von Herzen zu Herzen es fort rinnt.

## Andere interessante Umgebungen von Gastein.

In meiner Gastunia *) habe ich Gasteins Umgebungen ausführlicher geschildert.

Der Markt Hof und das Schloß Hundsdorf verkünden dem Wanderer der irdischen Dinge eitle Vergänglichkeit, welche noch mächtiger die Felsenrücken ob dem Wildbade aussprechen. Des menschlichen Fleißes, Wirkens und Ausharrens deutliche Spuren werden ihm auf der Wanderung nach Pöckstein, und auf und in dem goldreichen Rathhausberg sich zeigen.

Die Naturwunder am Pokart und in seinen Seen ergreifen den Wanderer, und sinnend über dieselben und sich wird er an den Gräbern zu St. Nikolai die Zeit und den Ort der Lösung jener Räthsel erschauen.

Für den Freund der Natur, für den Glücklichen, der ihre Schönheiten zu fühlen versteht, gibt es in Gasteins Umgebungen noch viele andere schöne Plätze. Die Mühe des Besuches reichlich lohnen wird das Thal der Kötschach, mit seinen abwechselnden Gruppen und interessantem Wasserfalle.

*) Taschenbuch für Gasteins Curgäste, das nächstens erscheinen wird.

Im näheren Anlaufthale werden dem Wanderer die grausen Berge, ihre schroffen Wände und mahlerischen Felsenkuppen ein mächtiges Pathos zusprechen. Mit Hochgefühle wird sein Auge auf den unerstiegenen Zinnen des himmelnahen Ankogels weilen.

Zu den schönsten Stunden seines Lebens wird es der Wanderer zählen, wenn von den weidenreichen Alpenhöhen der Flora ober Hundsdorf hinab in das friedliche Thal von Rauris sein Blick schwelgen kann. Wenn er sich dann allmählig hebt zu dem mit ewigem Schnee bepanzerten Riesen derselben; wenn er dann schwindelnd weilet an den eisgrauen Scheiteln des Herzog Ernst, des hohen Aars, des Goldbergs, des hohen Sonnenblickes, am Silbersterne, an der Windbürste und an der weißen Wand, dann wird es aus des Wanderers Innerstem ertönen:

Euch zu fassen an bereiftem Haare,
Auszublicken in die weite Welt,
Gott zu opfern auf dem Hochaltare,
Den er sich in's Heiligthum gestellt,
Aufzuschauen in das G'leis der Sonne,
Abzublicken in das Erdgewühl,
Ist ein Wunsch, der lieblich sich entsponnen
Aus des Lebens seligstem Gefühl.

# Die Cretinnen

## in Tyrol, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Ungern, Galizien und Böhmen.

Von

Doctor Franz Sartori.

---

„Triefäugig, grinzend wie Paviane, mit struppigem Haare, mehr einem Orang-Outang ähnlich, denn einem Menschen, mit drey bis vier Kröpfen zu jeder Seite des Halses, sprachlos, kreischend wie Schneegänse, säbelbeinig, und der Rumpf gekrümmet wie ein griechisches Σ saßen drey Wesen hier neben einander an einem Tische, die, hätte Messerschmied sie nachgebildet, man für Producte der groteskesten Phantasie eher als für Copien wirklicher Menschengesichter gehalten haben würde." So mahlt ein geistreicher Schriftsteller *) unserer Zeit einige Cretinnen, welche ihm auf seiner Reise durch Steyer-

*) Herr Doctor Schultes in seiner Glocknerreise I. Th. S. 98.

mark zwischen Unzmarkt und Neumarkt aufgefallen waren. Das Gemählde ist zwar mit lebhaften Farben behandelt, aber doch nichts weniger als untreu, wenn man sich einen hohen Grad des Cretinismus denkt. Aber nicht jeder, der einen Kropf hat, ist deßwegen auch ein Cretin, ich kenne viele Männer von hellem Geiste und umfassendem Verstande mit dieser ansehnlichen Halszierde, ich kenne aber auch Cretinnen, die kaum das Ansehen solcher Geschöpfe haben, aber nichts desto weniger Cretinnen, oder wie man sie in Steyermark, Salzburg, Tyrol und Kärnthen nennt, Trotteln, Gari, Fexen, Tosten, Tocker oder Gacker sind. Diese letztern werden oft sogar, wenn sie Geld oder Wapen haben, in der menschlichen Gesellschaft geduldet, ja manchmahl wird ihnen gehuldigt und geschmeichelt, sie besuchen gelehrte Zirkel, geben Soirées und Rendes-vous, cultiviren die schönen Künste und ihre Priesterinnen. Manche kleiden sich selbst nach dem Mode-Journale, wissen genau die herrschende Farbe und den mustergültigen Schnitt, sie gurgeln und pfeifen trotz den Papageyen die Arien des Tages, sie declamiren und kritisiren, sie schwätzen mit göttlicher Unverschämtheit, oder öffnen mit einer düstern tiefsinnig seyn sollenden Miene, alle Viertelstunde zu einem Machtspruch ihren Mund, etwa

so wie beym Wetterleuchten die Wolken sich theilen, und die leeren Himmelsräume langweilig herab gähnen. Es gibt Tocker in der Liebe, Gari bey den Theetischen, es gibt weibliche und männliche Gacken, Gacken mit Sporn und Schnürleibchen, geschmückte und gekräuselte Tocker, gelehrte und actenbestaubte Fexen u. s. w. Der Unterschied zwischen wahren Menschen und solchen menschenähnlichen Maschinen ist einzig das Bißchen Vernunft, das jene gleich den Automaten entbehren, und diese besitzen. Jene geben das, was bey ihnen die Stelle der Gedanken vertreten mag, durch recht possierliche Gesticulationen zu erkennen, ohne etwas zu denken, diese denken erst und sprechen, nachdem sie gedacht haben. Jene urtheilen nach dem Geruche, Gesichte oder Gefühle über Dinge, die sich nicht riechen, sehen oder fühlen lassen, diese nehmen bey einem Urtheile ihren Verstand zu Hülfe. So nannte einst ein Fex Gellerts Fabeln, ein ekelhaftes Buch, weil es in der Tasche eines jungen Dichters einen Käsegeruch angenommen hatte. Von dieser Gattung der Cretinnen ist indessen hier nicht die Rede, sie kommen uns im gewöhnlichen Leben so oft vor das Gesicht, daß man sie gar nicht mehr bemerkt, und wenn ich sie auch näher charakterisieren wollte, so würde man mir wenig Dank wissen, weil sie sich

kleiden, halten, drehen, sprechen, singen, tanzen, declamiren, kritisiren, concipiren, ordiniren und dociren, wie andere gescheide Leute, nur mit dem einzigen Zusatze, daß sie dieß alles so thun, wie der Affe in der Fabel, der sich mit seines Herrn Rasiermesser in die Gurgel schnitt. Diese Gattung Cretinnen sind auch weder einer Heilung noch einer Ausrottung fähig, nicht das erste, weil sie sich an Leib und Seele gesund wähnen, da sie immerfort singen, pfeifen, tanzen, schwätzen, lachen und — — können, nicht das zweyte, weil ihre Zeugungskraft und ihre Phantasie, wodurch sie eine schmutzige Küchenmagd für eine Venus, und ihre Figur, so unmenschlich sie auch immer seyn mag, für einen Adonis halten, so vollkräftig und lebhaft ist, daß ihre Kaste das Aussterben nie befürchten darf. Wir flüchten uns lieber in die Gebirge, und betrachten hier jene außergewöhnlichen Formen der menschlichen Natur, die einer Seits durch ihre Bildung Entsetzen und Abscheu erregen, während sie auf der andern Seite für den philosophischen Beobachter, für den Forscher der Naturmerkwürdigkeiten von hohem Interesse sind, und unserem Mitleid um so näher liegen, nachdem sie unter uns lebend, Glieder eines Staates, Kinder eines Himmelstriches sind, und jeder Steyermärker, Kärnth-

ner, Salzburger oder Tyroler in dem Kreise seiner Bekannten gewiß einige Cretinnen zählen wird. Möchte doch diese neuerliche Erwähnung der Cretinnen alles das wieder in die Erinnerung bringen, was so viele verdienstvolle Männer über den Cretinismus gesagt haben, möchte diese populäre Ansicht einer österreichischen Naturmerkwürdigkeit irgend einen Anstoß zu ihrer wohlthätigen Ausrottung geben! —

---

Reine Gebirgsluft ist die Schöpferinn talentvoller Kraft. Unter ihrem Einflusse gelangt der Mensch zn jenem physischen Wohlseyn, das sein Genie wunderbar entwickelt, das seinen Körper hebt und stärkt, das seiner Gestalt Adel und Würde verleiht, und das die Gebirgsbewohner überhaupt geistiger und aufgelegter zu Künsten und Wissenschaften macht, als die Bewohner der niedrigen Thäler. Wenn auch schon Hundertmahl wiederhohlt, so bleibt es doch ewig wahr, was Schiller sagte:

„Auf den Bergen ist Freyheit, der Hauch der Grüfte
Dringt nicht hinauf in die reinen Lüfte."

Sehen wir nicht vor uns die erhebendsten Beyspiele jener edelgestaltenden Wirkung der Bergländer, die ohne äußere Anregung bloß durch den Impuls der inwohnenden Kraft Meisterwerke ihres Genies hervor gebracht haben. Wir bedürfen nicht zu den Hirten des Berner Oberlandes hinan zu steigen, die mit den besten philosophischen und mathematischen Werken vertraut, eben so vollkommene Kenntnisse in der Naturkunde, Astronomie, Mechanik besitzen, als sich ihr Genie in den bildenden und mechanischen Künsten bewährt, wir dürfen ohne Scheu auf unsere Angelica Kaufmann, auf unsern Zauner, Fischer, Capeller, Pichler, Peter Anich, Huber hindeuten, die aus Tyrols Gebirgen hervor gegangen sind, um ihren Nahmen im Gebiethe der Künste zu verewigen. Schicken doch die Walliser ihre Kinder im Sommer auf die hohen Gebirge, damit sie in den zwischen hohen Wänden eingeschlossenen Thälern nicht ihren Verstand verlieren oder wahnwitzig werden. Wer auch nur einmahl auf einem hohen Berge oder auf einer Alpe war, wird mit Entzücken wahrgenommen haben, wie alle Müdigkeit bald verschwunden ist, wie der Geist heiter und frey wird, wie die äußern Sinne belebter, wie der Körper regsamer und freyer ist. Man bedarf nicht Jahre lang in dem Gebirge zu

leben, um diese Erfahrung zu machen, auch ein einzelner Versuch genügt schon zur Beobachtung dieser wohlthätigen Wirkung. Mögen auch die Gelehrten in ihrem Streite über die Ursache dieser Erscheinung getheilt seyn, diese Wirkung bewährt sich allenthalben, und man schreibt insgemein dieses Wohlbehagen auf den hohen Gebirgen der gesündern Luft zu, unbekümmert, ob der Sauerstoff oder die stärkere Elektricität daran Ursache sey. Geist und Körper, Talent und physisches Wohlseyn gewinnen in den Gebirgen, und wenn die alten Römer ihre Gesundheitstempel auf Anhöhen erbauten, so muß der Werth der Gebirgsluft wohl schon damahls anerkannt gewesen seyn. Aber in den Thälern dieser Gebirge lebt eine Menschenrace, die weit von dem Typus der Menschlichkeit entfernt, kaum ahnen läßt, daß sie mit jenen Söhnen der Höhen gleichen Ursprungs sey. Von einerley Volksstamm, von einerley Ältern unter gleicher Regierung, Gesetzgebung und Lebensweise leben hier auf einer Quadratmeile Raum Menschen der abstechendsten Geistesgaben und Körperformen. Die einen in der Höhe vollkommen am Körper und wohlgebildet, die andern im Thale mißgestaltet, häßlich bis zur Abscheu, die andern am ganzen Körper gelähmt, taub, stumm, sinn- und gefühllos, diese Herren

der Schöpfung, jene unfähig jeder Äußerung, von dem Erbarmen der Mitmenschen lebend. Solcher elenden Geschöpfe findet sich in Salzburg, Tyrol, Kärnthen und Steyermark eine große Anzahl. Man hat deren auch auf den Karpaten in Ungern und Galizien, so wie im Erzgebirge und auf den Sudeten in Böhmen gefunden. In Grätz war vor einem halben Jahrhunderte noch eine förmliche Colonie derselben am Grätzbache, und selbst in manchen Gegenden Österreichs unter und ob der Enns, ja in Wien und in Dornbach bey Wien ist diese Abart der Menschheit einheimisch. Aber auch in Würtemberg, Sachsen, in Graubündten, in Wallis, im Aargau, in Savoyen, in Piemont, zwischen den Pyrennäen, in der Tartarey, auf der Insel Summatra u. s. w., leben diese Ausgeburten der schaffenden Natur, die sich in ihren Monstrositäten zu gefallen scheint. Obwohl sie in verschiedenen Ländern verschiedene Nahmen haben, so verstehen und gebrauchen doch alle gebildeten Menschen den Nahmen Cretinnen, und nennen diese Krankheit (denn das ist sie) allgemein Cretinnismus. In Steyermark, Kärnthen und Salzburg würde Niemand aus dem Volke diesen Nahmen verstehen, denn man nennt die Cretinnen da: Dosten, Dostel, Tocker, Gacken, Gäcken, Lümmel, Trottel,

Fexen, Lappen, Gari; das zweyte oder sogenannte schöne Geschlecht dieser menschlichen Unformen wird vorzugsweise mit dem Nahmen: Hascherl, Treppen, Tröappa, Trudsched belegt.

Ein Mensch, wenn ja solch ein affenähnliches Wesen diesen Nahmen verdient, dessen kränkelnde Entwickelung seines Körpers sich in der Schwäche und Unbehülflichkeit der Muskeln offenbart, dessen Geistesverrichtungen träge, dessen Sinne stumpf sind, dessen Haut schlaff und matt ist, dessen Physiognomie durch ein faltiges, unzeitiges, aufgedunsenes Gesicht, durch kleine Augen, großen Mund und dicke Lippen unangenehm abstößt, dessen widerliches Grunzen, Krähen, Schnarchen und Stöhnen, oft von 3 bis 4 herab hangenden Kröpfen begleitet, ein Mittelding zwischen Menschen und Vieh bezeichnet — solche widerliche Undinge nennt man im allgemeinen Cretinnen. Nicht jene unglücklichen Geschöpfe, die durch zerstörende Fraisen, durch einen Stoß oder Fall auf den Kopf ihr Gehirn erschüttert haben, oder deren schwächliche Geburt die Ausbildung ihres Geistes und Körpers hindert, oder die von Natur taubstumm, am Geiste wie am Körper verkrüppelt sind, weil sie von Kindheit an ihres Gehörs beraubt, nie ein Wort der Mahnung, des Trostes, der Freude, der Liebe, des Unterrichtes ver-

nommen haben, sind hier gemeinet, denn solche Unglückliche wird es geben, so lange es Menschen gibt, und so lange das Sprichwort sich erwahret: Fortes creantur fortibus et bonis. Eine Menschengattung, die der Natur in ihrer Form mißlang, und deren Ausrottung nicht bloß möglich, sondern sehr wahrscheinlich ist, die sich in manchen Gegenden wie in Grätz, seit einigen Jahren wirklich beynahe verloren hat, und die von Menschen, die sich für verständig halten, im Grunde aber meistens nur eine Stufe über dem Trottel stehen, geneckt und gequält werden, mit denen sich oft scheußliche und schreckliche Begebenheiten zutrugen, und wovon sich in mancher Gemeinde der oben bemerkten Länder oft 20 bis 30 Individuen befinden, eine solche Menschengattung verdient nicht bloß die regste Aufmerksamkeit des Zeitalters, auch für die medicinische Polizey, für die Statistik und Staatsverwaltung ist ihre Erwähnung von Interesse, wenn anders Inneröstereich dem Vaterlande wieder Helden geben soll, wie es unter Baumkircher, Stubenberg, Freundsberg und Trautmannsdorf unter die österreichischen Fahnen geliefert hat.

Wenn die Regierung von diesen Geschöpfen bisher absichtlich keine Notiz nehmen konnte, weil sie bey der Versorgung dieser ungeheuern Anzahl

von Cretinnen verarmen würde, so genießen diese dennoch die Wohlthat, deren sich die Blödsinnigen unter den Orientalen zu erfreuen haben. Jeder Bewohner dieser Cretinnen-Thäler muß in seiner Familie in jedem neuen Ankömmling einen ähnlichen Fexen zu erhalten fürchten, und so pflegt und füttert und begütigt und sorgt manche Hausfrau mit der Sorgfalt einer zärtlichen Mutter diese scheußlichen Gestalten, die zu pflegen nur einem Wundersinne von Mutterliebe möglich scheint. Wir sehen überall, Dank sey dem Himmel, daß diese Furcht jene hülflosen Geschöpfe Obdach, Nahrung und Schutz gegen Mißhandlungen finden läßt, daß ein frommer, liebenswürdiger Wahn, der wie jeder Aberglaube aus der Tiefe der menschlichen Natur hervor geht, die Hülflosigkeit dieser menschlichen Wesen ehren heißt, aber verdient ein Aberglaube darum Duldung in einem Staate, weil er fromm und liebenswürdig ist? Soll dieser Wahn darum fortdauern, weil diese Geschöpfe bisher durch das Mitleid ihrer Nebenmenschen erhalten wurden? Was zieht der Staat, was die menschliche Gesellschaft, was die Kirche, was das Heer, was die bekümmerten Ältern daraus für einen Vortheil, wenn sie statt eines gesunden, wohlorganisirten, kraftvollen Kindes einen Krüppel erhalten, der mit

der ekelhaftesten Figur, kröpfig, taub, stumm, mit kleinen Augen, triefendem Munde, krummen Gliedern, unbeweglich an einer Stelle sitzt, für nichts Sinn hat als allenfalls für Ätzung und Trank, dem Freude und Schmerz ein Geheul auspreßt, nur durch die verzerrten Gesichtszüge verständlich, dessen plattes aufgedunsenes Angesicht sich höchstens zu einem grinzenden Lächeln verzieht, wenn er über glänzende bunte Sachen ein Vergnügen äußert, dessen unförmlicher Körperbau sich durch seinen breiten regelwidrigen Wasserkopf, borstige Haare, kleine, oft zum Theile geschlossene Augen, durch abstehende Schweinsohren, durch eine auffallend breite und eingedrückte Nase mit großen Löchern, durch einen offenen Mund, dessen cariöse Zähne wie der Krater eines Vulcans gräßlich aus der Mundhöhle heraus starren, aus welcher noch überdieß ekelhafter Speichel wie zähe sich dehnende Lava fortwährend heraus fließt, der mit einer welken abgestorbenen Haut, mit kurzen dicken Händen, mit gekrümmten wadenlosen Beinen gleich dem Affengeschlechte, mit vorwärts hangendem Körper, sinkendem Kopfe, Unbehülflichkeit in Geberden, unartikulirten Tönen, sich oft in seinem eigenen Kothe wälzt, zu nichts brauchbar, überall hinderlich, eine Last der Familie, ein Scheusal der Menschheit

ist, was kann ein Bruder, eine Schwester an solch einem schrecklichen Gebilde für eine Freude haben, das er als sein Ebenbild lieben soll, welche Empfindungen hat eine Mutter, die die fürchterlichsten Schmerzen der Geburt mit hoffnungsvoller Hingebung duldend, einen lieblichen Säugling erwartet, und solch ein monströses Unding empfängt? Das Herz muß dem bluten, dem die Natur Liebe und Anhänglichkeit an seine Blutsgenossen und Milchbrüder zum Angebinde gegeben hat, wenn er in dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit eine Gestalt erblicken muß, die kaum die Stufe erreicht, welche das Thierreich mit dem Menschengeschlechte verbindet? Man wird mir einwenden, daß schon ein hoher Grad des Cretinnismus dazu gehöre, um alle jene Züge zu liefern, die in diesem Bilde ausgedrückt sind. Es ist wahr, daß nicht alle Cretinnen Geschöpfe sind, wie sie hier dargestellt wurden, aber ich frage abermahls, was zieht die menschliche Gesellschaft für Nutzen aus jenen Halbmenschen, denen zwar nicht so tiefe Verworfenheit des Geistes und so abschreckende Gestalt des Körpers eigen ist, die sich aber dennoch in ihren Seelenkräften und in ihrer Geistesentwickelung nicht über den Haushund erheben, der vielleicht in Hinsicht der Wachsamkeit, Aufmerksamkeit, Schmiegsamkeit, Ge-

lehrigkeit und Folgsamkeit vor diesen noch den Vorzug verdient. Wie dieser äußern sie zwar ungewöhnliche Anhänglichkeit an das Haus, dem sie angehören, an den Herrn, an die Frau und an die Kinder, aber auch wie dieser haben sie heftige Leidenschaften, z. B. Liebe, Geitz, Zorn; wie dieser geben sie heulende Töne von sich; wie dieser sind sie nur zu mechanischen höchst einfachen Geschäften brauchbar; wie gewisse Thiere, z. B. die Affen, die Raben, lieben sie glänzende Dinge, Geldstücke, ohne doch ihren Gebrauch zu lernen; ja sie bringen es nicht einmahl zu jenem Grade der mechanischen Fertigkeit im Gehen, Stehen, Sprechen, Essen, Arbeiten, die den wohl organisirten Menschen verräth.

Nur einige Äußerungen der Cretinnen machen hier eine Ausnahme, und zeugen von einer Eigenheit derselben, die aber ihre Existenz eben nicht erträglicher für die menschliche Gesellschaft macht.

So gleichgültig und unempfindlich die Cretinnen, so blöd ihr Gesicht, so stumpf ihre Geruchsnerven sind, so auffallend äußert sich ihr Geschmack für den Schnupftabak, ja sie lieben denselben leidenschaftlich und wissen, so ungelenk und unbehülflich sie auch sind, mit den Tabaksdosen sehr geübt umzugehen. Sie lieben es ferner unge-

mein, wenn sie recht auffallend heraus geputzt werden, sey auch ihr Kleiderstaat noch so grotesk und abenteuerlich; Eitelkeit ist ein Hauptzug ihres Charakters. Diesen hat auch einst in Gärz ein Cavalier benützt, der einen gewissen Jörgelbuben (einen Trottel dieser Art) in einer damahls eben Mode gewordenen Tracht durch die Stadt ziehen ließ, um diese Mode lächerlich zu machen.

Man hat so viel von der Geilheit dieser Cretinnen, von der Größe mancher Körpertheile u. s. w. gesprochen. Diese Geilheit ist sicher übertrieben. Wahr ist es, daß manche männliche Cretinnen schmunzeln, oder sich unvorsichtige Betastung erlauben, oder den Trieb der Natur, der bey ihnen oft heftiger erscheint als jeder andere, auf ungewöhnliche Art zu äußern versuchen, wenn sich ihnen junge Frauenzimmer nähern, daß weibliche Cretinnen zärtlich werden, und zu schlukſen und krähen beginnen, wenn junge Männer auf sie sprechen, oder sie bey der Hand nehmen, aber weiter als zum Versuch kommt es doch selten. Nicht so ist es bey den weiblichen Cretinnen, die (zur Schande der Menschheit sey es gesagt) oft von vernünftigen Menschen auf eine Art mißbraucht werden, wovon die Welt mit Abscheu und Schaudern hinweg sieht. Ich weiß aus Steyermark, Kärnthen, Salzburg wohl

einige Dutzend solcher schrecklichen Geschichten, die eben so sehr die Menschheit herab würdigen, als der Staatswohlfahrt schädlich sind. Selten geschieht es, daß Ehen mit Cretinnen zugegeben werden, wo dieß aber wegen Erhaltung eines Gutes oder Vermögens der Fall ist, da sind solche Ehen auch nicht selten fruchtbar. Ich kannte in meiner Heimath, 3 Stunden von Judenburg, anf der fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Frauenburg zu Unzmarkt, solch ein wunderliches Ehepaar, wovon die Frau, eine Cretinne, wieder drey Fexen hervor gebracht hatte. Die Mutter war dumm und blödsinnig, grunzte nur wenige für Fremde unverständliche Worte, sie war von mittelhohem Körper mit allen sonstigen Attributen des ziemlich ausgebildeten Cretinnismus, nur ihr Busen war nicht stiefmütterlich von der Natur behandelt, obwohl ihre übrigen Glieder nicht von hinlänglicher Vervollkommnung zeigten. Ich kannte einen würdigen Staatsmann aus eben jener Gegend, dessen Mutter eine tüchtige Halbcretinne war, ich kenne aber auch Cretinnen, deren vollkommen wohlgestaltete und vernünftige Ältern aus andern Provinzen, besonders aus Böhmen nach der obern Steyermark einwanderten, und hier in ihren Kindern vollendete Cretinnen groß zogen. Glaubwürdige Männer erzählen von Cretinnen-Vätern und Müt-

tern, im Thale von Aosta, in Wallis und Piemont, deren Kinder bald nach der Geburt in's Oberland gebracht, dort sorgfältig erzogen, und in der Folge die fähigsten und vernünftigsten Menschen wurden.

Es scheint ausgemacht, daß, wenn man ein von Cretinnen erzeugtes Kind aus dem Cretinnen-Thale hinweg und auf die Gebirge bringt, dasselbe ein vernünftiger Mensch wird, wenn man dagegen ein von gesunden Menschen erzeugtes Kind von dem Gebirge in die Cretinnen-Thäler bringt, es sicher ein Cretin wird. Diese Thatsachen und die Erfahrungen aller Länder und aller Zeiten führen zu der Überzeugung, daß die Cretinnen nicht geboren, sondern erzogen werden. Dieses wird noch deutlicher, wenn man, wie in Steyermark, Salzburg und Kärnthen nach der Abkunft der Cretinnen frägt. Die meisten sind unehelicher Herkunft. Was man in der Schweiz den Kilpgang oder Kiltgang nennt, das ist in diesen Gegenden das Gasseln gehen: nächtliche Besuche junger Bursche bey unverheiratheten Dirnen. Die Folgen dieser nächtlichen Zusammenkünfte, wovon oft manche Dirne zwey bis drey Zeugen aufweisen kann, scheinen ohne Zweifel sehr fruchtbare Fortpflanzer des Cretinnismus zu seyn, besonders wenn man das

Schicksal betrachtet, das diesen unehelichen Kindern zu Theil wird. Bey den geringen Mitteln dieser Mädchen aus den niedern Ständen (meistens armen Dienstbothen) sind verbrecherische Versuche zur Vertilgung ihrer Bürde nichts Seltenes, und wenn diese auch ohne Erfolg bleiben, so kann diese Mißhandlung des armen Würmchens im Mutterleibe doch auf das Haupt wirken, und völligen Blödsinn hervor bringen. Von eigenen Mitteln entblößt, von ihren Geliebten meistens hülflos gelassen, unter dem Drucke harter Arbeit, unter den Vorwürfen ihrer Dienstherrschaft bringt solch eine unglückliche Mutter ein Kind zur Welt, das sie aus Mangel an Findelhäusern, so wie an eigener Gelegenheit bey fremden Menschen um Gottes willen unterzubringen suchen muß, die meistens weder Geschick noch Geduld mit dem hülflosen Wurm haben, und ihn als eine unnütze und beschwerliche Last, als eine verbothene Frucht, als einen Gegenstand des Abscheus betrachten, den sie der Nächstenliebe und der Menschlichkeit nicht würdig glauben. Wenn nun solch ein hülfloses Geschöpf mit schwarzem Brote, Milch, Schottsuppe (Quark- oder Käsesuppe) oder in ranzigem Fett gekochtem elenden Mehlbrey bald unmäßig überfüttert wird, bald bey kargen Bissen vom Morgen bis Abends hungern

muß, wenn es in harten Krippen, voll Schmutz und Ungeziefer, wenn es auf Stroh oder gar auf bloßer Erde Stunden lang aus Schmerzen oder Hunger, oder Kälte, schreyet, wenn es herum kriecht und klettert und fällt, aus Mattigkeit einschläft, durch Getöse von außen erwacht und Convulsionen bekommt, wenn es ohne alle Aufsicht durch Stöße und Fälle Gehör und Sprache verliert, und als ein so genanntes stilles frommes Kind entweder gar keiner Hülfe gewürdigt, oder verzaubert und verschrieen genannt wird, wenn es, so wie es etwas heran wächst, jeder Rohheit, jeder boshaften Neckerey, jeder viehischen Mißhandlung bloß gestellt ist, wenn ihnen die beschwerlichsten Arbeiten weit über ihre Kräfte unter Ohrfeigen, Stößen und Schlägen auf den Kopf aufgebürdet werden, wenn ihnen jeder, auch der dürftigste Unterricht in der Religion und Moral entzogen wird, wenn sie nie die Stimme der zärtlichen Mutter, nie die liebevoll mahnenden Worte des besorgten Vaters hören, wollen wir dann erst fragen, woher der Blödsinn, woher der Cretinnismus komme? Man denke sich ferner den Grad der Geistescultur jener verwilderten Bewohner der einsamen Gebirgsthäler, deren ganze Sprache (und welcher Deutsche versteht sie?) vielleicht nicht fünf hundert Wörter enthält, die in ih-

rem ganzen Leben vielleicht nicht hundert verschiedene Menschen gesprochen haben, die neun Monathe im Jahre einsiedlerisch in ihrer Hütte leben, und mit Niemanden als mit ihrem Nachbar, oft mit diesem nicht im Ideenverkehre stehen, die in ihren niedrigen, raucherfüllten, dumpfigen, nie ventilirten Hütten, die mehr fettsaures Gas als Lebensluft enthalten, unter den nachtheilig wirkenden Einflüssen des gröbsten Schmutzes, der ekelhaftesten Unreinlichkeit des Körpers, der Kleidungsstücke und Betten dahin brüten und dahin welken, so kann man diese Verhältnisse wohl eben so gut wie elementarische Einwirkungen als die Ursachen der Hervorbringung und Fortpflanzung des Cretinnismus anklagen. So viel und so mancherley auch berühmte Gelehrte über die Entstehung des Cretinnismus gedacht und geschrieben haben, so ist es doch unläugbar, daß die nächste und wahre Entstehungsursache desselben noch nicht ausgemacht und fest gesetzt worden ist. Alles was von fetten Speisen und kaltem Wasser, vom Tragen schwerer Lasten auf dem Kopfe, von beständigem Steigen auf hohe Gebirge, von der Trunkenheit, von der im Rausche vollzogenen Begattung, von der Sumpfluft, vom Schneewasser, von der abspannenden Hitze und Feuchtigkeit tiefer Thäler

und ihren stockenden Nebeln, vom Kalkwasser, von der feuchten Atmosphäre oder von der geringen Menge kohlensaurer Luft in den Gebirgsschluchten gesagt worden ist, hat man bereits hinlänglich mit der Fackel der Kritik beleuchtet. Einer weit vorsichtigeren Untersuchung sind aber die Meinungen würdig, welche drey Gelehrte unserer Zeit, wovon zwey, Jahre lang und häufig, unter Cretinnen lebten, und wovon der dritte von der sächsischen Regierung zur Untersuchung des Cretinnismus auf Reisen durch ganz Deutschland, die Schweiz und Italien geschickt wurde, über die Entstehung des Cretinnismus sich äußerten.

Der erste, der verstorbene Herr Professor Hacquet, fand den Cretinnismus allzeit nur in solchen Gebirgen, die aus Thon-, Kiesel- und Bittererde bestehen, und wollte es durch langjährige Erfahrung zu solch einer Fertigkeit gebracht haben, daß er, wie er sich einem Gebirge näherte, bestimmt anzugeben vermochte, ob sich dort Cretinnen befinden.

Herr Doctor und Professor Edler von Vest in Grätz, dieser als Naturforscher, Chemiker und praktischer Arzt gleich hochverdiente Mann, der diesen Gegenstand mit Eifer und Sachkenntniß verfolgt, und der seit vielen Jahren in Kärnthen unter diesen Cretinnen lebte, glaubt nach seinen öffentlich

und urkundlich mitgetheilten Erfahrungen in dem Wasser die Grundursache des Cretinnismus entdeckt zu haben.

Doctor Iphofen aus Dresden endlich, nennt den Mangel an elektrischer Materie der Luft in den tiefen Thälern als den Entstehungsgrund dieser Krankheit. Sein über diesen Gegenstand erschienenes Werk ist mit einem ungemeinen Aufwande von Gelehrsamkeit und umfassender Vielseitigkeit geschrieben, nur erhellet aus dem Ganzen, daß seine Idee schon vorgefaßte Meinung war, womit er alle seine Beobachtungen in Übereinstimmung zu bringen suchte, statt daß er als unbefangener Beobachter aus seinen Erfahrungen ein Resultat gezogen hätte.

Wie, wenn wir alle diese Meinungen bis dahin, wenn wir aus hinlänglichen Erfahrungen den wahren Grund der Entstehung des Cretinnismus ausmitteln können, aufmerksam bewahrten, und uns indessen an den originellen Ideen vergnügten, die einer der scharfsinnigsten Forscher unserer Zeit, Herr Doctor Troxler, über den Cretinnismus aufgestellet hat? „Was auf der übrigen Erde," so lauten seine Worte, „in den größten Entfernungen aus einander gelegt, und nur in weit von einander stehenden Zeiträumen vor sich zu gehen pflegt, das

berührt sich hier nah und ereignet sich schnell. Jeder Berg hat gleichsam seinen Fuß in den Tropenländern an der Meeresfläche, sein Haupt in den Polargegenden über der Schneegränze; das Thal hat seine Breite- und Längegrade in verjüngtem Maßstabe, und unterscheidet sich in eine nördliche und südliche Hemisphäre, eine Sonn- und Schattenseite. Es ist etwas Bekanntes, daß sich hier, wie alle Zonen, auch alle Klimate in größter Nähe und raschestem Wechsel finden. Während auf der Höhe der eisige Winter starrt, sengt in der Tiefe der glühende Sommer, und wie auf der Seeseite der lustige Frühling seine Blumen vergrünet, zieht auf der Schattenseite der greise Herbst seine Blätter in Schauern zusammen. Das wundervolle Schauspiel erneuert und wiederhohlt sich oft auf einer kleinen Strecke Weges und binnen wenig Stunden. Die Pflanzenwelt zeigt die größte Mannigfaltigkeit von den Gewächsen an, die nur in wärmeren Zonen treiben, bis zu denen, die unter den Polen verkrüppeln; dieser Mannigfaltigkeit kommt nur ihre Wandelbarkeit gleich. Die Bewohner vom Thiere bis zum Menschen, weichen und wechseln unter einander auf beyspiellose Weise ab. In den geringsten Entfernungen stellen sich die auffallendsten Verschiedenheiten dar, und in schnellen Zeitläufen er-

neuert sich oft durch den raschen Wandel zwischen Werden und Sterben die Bevölkerung. Es ist, als ob die Natur allen ihren Stoffen und Kräften ein Stell — dich — ein gegeben hätte. Wasser stürzen von Eishöhen, und Dünste steigen an den Wäldern empor. Der Sonnenstrahl bricht sich an der erhitzten Felswand, während Fluß und Thal mit Nebel bedeckt liegen. In dumpfer Schwühle schmachtet ein Theil, den andern durchziehen rege Winde. Wärme gattet sich hier mit Feuchtigkeit, dort Trockne mit Kälte. Um die Gebirgsgipfel bereiten sich Gewitter, die halbe Erde zu überziehen, während im Thalgrund die Luft spannungslos stockt. Aus der Nacht ziehen noch kalte Schauer in den Tag hinein, an dem die Sonne bereits wieder sengende Strahlen wirft. Jetzt ist alles klar und hell, und binnen wenig Augenblicken wird man von Wolken, Dünsten und Schneegestöber umzogen, mit Regen überstürzt, und Himmel und Erde sehen anders aus. Alles dieß geschieht begreiflich, nicht ohne eben so viele von allen Seiten und auf jede Weise unterhaltene Processe, und diese Processe selbst zeichnen sich durch ihre Plötzlichkeit und Heftigkeit aus. Es ist, als ob hier die Natur einen Kampfplatz von Contrasten, eine Werkstätte von Extremen angelegt hätte."

Kaum läßt sich nun bezweifeln, daß in diesen ewigen Katastrophen, in dieser Verbindung und raschen Wechselwirkung so entgegen gesetzter Elemente und in ihren verschiedenen Einflüssen auf das Leben, der Hauptgrund zu suchen ist, der eine so entschiedene und auffallende Neigung der menschlichen Natur zu cretinnischen Übeln hervor bringt; aber eben so gewiß scheint es auch, daß diese natürliche Disposition durch die Lebensweise dieser Menschen, durch die bey den meisten herrschende Unreinlichkeit und durch die unerhörte Nachlässigkeit, mit welcher man die Kinder in ihrer ersten Lebensperiode verwahrloset, nicht wenig genährt und befördert wird.

---

Von den zwey auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildeten Figuren ist die erste das vollkommen treue Porträt eines Cretinnen, Georg Hauser, insgemein Jörgel, von Tregelwang bey Kahlwang auf der Straße nach Salzburg in der Obersteyermark, gezeichnet von dem talentvollen Künstler Loder in Wien, als er auf Befehl Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann in der Steyermark

Loder del.

Lesc. Müller sc.

Cretinnen aus Steyermark.

umher reisete, um nebst interessanten Gegenden die Costüme und andere Merkwürdigkeiten der Steyermark zu zeichnen; die zweyte ist Ideal, aber vorzüglich ihrer Gesichtsbildung wegen, die sich bey vielen Cretinnen so gestaltet vorfindet, sehenswerth.

# Die
# Karpaten in Ungern,
## ihre
## natürliche Beschaffenheit, ihre Naturerscheinungen, ihre Seen und Thäler, Thiere, Pflanzen und Mineralien.

Von

Gregor von Berzeviczy.

---

Zipsen ist die Ungerische Schweiz; ich wohne hier am Fuße der höchsten Karpaten-Spitze, die ich als Besitzer von Lomnicz in meinem Wapen führe. Ich bin ein vielfacher Alpenbewohner. Im Jahre 1209 ertheilte König Andreas II. die Donation über unsere hiesigen Alpen-Güter an meinen Ahnherrn Comes Rutkerus de Scepus, der schon als Alpenbewohner aus der Schweiz herkam, die Schwester des Zipser Dompropstes, eine Hofdame der Königinn, heirathete, und unsere Familie hier in Ungern gründete. Wir sind in diesem Besitz immerfort geblieben, obgleich späterhin auch andere Familien in Mitbesitz gekommen sind.

Seitdem ich mein Amt bey der königl. Statthalterey abgelegt habe, und zu Hause in stiller Eingezogenheit lebe, habe ich das Glück und Vergnügen die Reisenden in meinem Hause zu bewirthen, die, um unsere Karpaten zu besehen, kommen, und sie auf ihrer Alpenreise zu begleiten. Vorher gab es solcher Reisenden wenig und selten, jetzt viel und oft, und Ausgezeichnete. Se. kaiserl. königl. Hoheit der Erzherzog Joseph, Palatin von Ungern, Graf Waldstein, Eszterházy, Batyány, Erdödy, Vég, Almásy, Mayláth, Festetics, Splény, Professor Kitaibel, Pfisterer, Asboth, Fischer, Siemers, der Amerikaner von Mexico Dacamera, der Spanier Gimbernat, der Schwede Wallenberg, der Franzose Beudant, die Engländer Townsend, Hunter, Arnold, Hambrough etc. etc.

Vorher trug man sich mit fabelhaften abergläubischen Erzählungen von den Karpaten; jetzt ist es vorbey, und wenn auch unsere Karpaten noch nicht so durchforscht sind als die Schweizer Alpen, so sind wir doch in ihrer Kenntniß viel weiter vorgeschritten als unsere Väter; wir glauben an keine Karpaten-Drachen und Meer-Augen mehr, und täuschen uns nicht mit der kindischen Hoffnung, dort Karbunkel, Diamanten-Nester und goldene Paradies-Äpfel zu finden.

Der Karpaten = Granitblock sitzt hier kolossalisch in der höchsten Erhebung gegen Süden mit der convexen, gegen Norden mit der concaven Seite, in einem halben gegen 8 Meilen fortlaufenden Zirkel, sich in das Liptauer und Arvaer Comitat ausdehnend, seine niederen kalkichten und Sandstein-Gebirgszweige nach allen Seiten hin ausdehnend, nackt und bloß, ehrwürdig grau, ein Welt-Gerippe, und vieltausendjähriges Denkmahl überstandener Natur-Revolutionen. Bey der letzten Umwandlung unserer Weltkugel ging die Anschwemmung dieser Weltmasse so vor sich, daß von Ost- und Westen in entgegen gesetzter Richtung, die Anschwemmung getrieben wurde, und diesen Granitsatz als Urgebirg zusammen häufte. Dieß sieht man deutlich an den Karpaten - Spitzen, die sich von Osten her westwärts, und von Westen ostwärts hin neigen. Am deutlichsten bemerkt man dieß von Königsberg, woher man die ganze Granit - Gebirgskette in ihrer südlichen Ansicht übersieht.

Erat instabilis terra, innabilis unda:
Quam postquam evolvit, coccoque exemit acervo
Buliens Chaos: tellus elementa grandia traxit
Et pressa est gravitate sui.

Diese Granit - Gebirgskette ist keine einfache gerade: sie ist vielmehr ganz in einander verwi-

ckelt, wild zerrissen, in den sonderbarsten, keckesten, auffallendsten Stellungen, der Granitmassen-Berge und Thäler. Wenn man mit einem Luftballon sich darüber hinauf erheben, und dieß von oben herab ansehen könnte, so müßte dieß einen ergreifenden Anblick geben. Eine plastische Darstellung dessen wäre wohl auch ohne Luftballon ausführbar. — Prächtig und von großer Wirkung ist der Karpaten Anblick bey Sonnenaufgang, bey der Nacht im Mondscheine, des Abends, wenn die untergehende Sonne die Umrisse silhouettirt, und bey Tag, wenn die Karpaten in der Mitte durch Wolken gehüllt, mit den Spitzen darüber hinausragen.

Die ungeheuren Granitspitzen waren viel höher gewesen, als sie jetzt sind. Die Verwitterung, Zersetzung, Auflösung, Wind und Regen nagen daran mit dem Zahn der Zeit. Große Granitmassen stürzen von den Spitzen herab in die Thäler, deren einige schon hoch überschüttet sind. Tief unten, unter dem Schutt, hört man das Wasser rauschen, welches am Ende des Thales als Alpen-Bach zum Vorschein kommt. Die Spitzen runden sich immer mehr ab. In der Verwitterung des Granits ist bemerkbar, daß, indem der Glimmer und Spath schon verschwunden ist, der Quarz noch immer fortdauert,

Solche verwitterte Granitstücke sind unsere ältesten ehrwürdigsten Diplome!

Jedes Karpatenthal enthält, wo nicht mehrere, wenigstens einen so genannten See, aus welchem Alpenbäche in vielfachen Cascaden das Thal hinab strömen. Manche dieser Cascaden sind groß, hoch, majestätisch; der Wassersturz bildet Wasserstaub, und dieser bey Sonnenschein, Regenbogen; die Cascaden werden noch prächtiger und ergreifender durch die erhabene Schönheit der Umgebungen. Das Wasser in den Seen ist herrlich: es ist rein, klar, und so hart, daß man glaubt es kauen zu müssen, indem man es mit vielem Appetit trinkt. — Auch im dürrsten Sommer sickert von den höchsten Spitzen immer Wasser herab, und sammelt sich in der Thalvertiefung. Dieß Säuseln vermehrt das feyerliche Gefühl, welches sich dort des Menschen bemächtigt. Alles ist so groß, hehr, still, todt! — keine Vegetation! kein Leben! Die grauen, erhabenen Denkmahle der Vorwelt, stehen tausendjährig majestätisch da! die ätherische, das Athmen verschnellernde Luft — die unendlich große Ansicht und Aussicht, — alles dieß gibt eine erhabene Stimmung zur Anbethung des Allmächtigen, dessen ewiger Allgegenwart man sich näher fühlt! mich stimmt

nichts mehr zur hohen Andacht, als dieser Karpaten-Anblick!

> Riget cana aeternitas!
> Silet aetherea facies
> Coelum intercipit umbra
> Caligat in tis alobtutus saxis
> Abeunt in nubila montes —
> Deus proprior hic est.

Bis zwey Drittel Höhe gibt es Vegetation: pinus cembra Limbaum, pinus pumilio Krummholz, Lichen islandicum Lungenkraut, machen die Gränze derselben; dann kommen die Moosgattungen, und dann noch höher hinauf kahle Felsen. Schnee und Eis ist immer da, und in den Thälern gegen Norden sind auch Gletscher. Zu allen Zeiten des Sommers schneyet es da oben. Der Wechsel der Temperatur ist schnell und außerordentlich; der Schweiß bey dem Heraufsteigen gefriert oft zu Eis. Wenn man hoch hinauf kommt, so macht man nicht selten die Erfahrung, daß es unter den Füßen regnet, blitzt und donnert. Die Aussicht von oben ist groß und magisch. Manche Alpenspitzen sind unbesteigbar, und keine Gämsenjäger, nicht einmahl die Gämsen selbst, können hinauf kommen. Die Lomniczer-Spitze ist wahrscheinlich 1400 Klafter hoch; die Krivjaner ist ungefähr 50 Klafter niederer,

beyde sind besteigbar, die Krivjaner viel leichter als die Lomniczer. — Gämsen, Murmelthiere, Steinadler, Forellen in den Seen, sind die einzigen Geschöpfe da oben. Ehedem hat es auch Steinböcke gegeben; aber dieß Geschlecht ist durch die Jagdunordnungen vernichtet, und es wird auch dem Gämsengeschlecht nicht besser ergehen; denn man schießt sie am leichtesten in ihrem mütterlichen Zustande, und da geht die ganze Familie zu Grunde. Als ich mit Graf Waldstein, Doctor Pfisterer, Professor Kitaibel die Karpaten-Reise machte, so kam uns im Kolbacher-Thal ein Bär entgegen, der ungeschickt genug war, sich von uns todtschießen zu lassen. Der Eindruck, den diese unvermuthete Bestie auf die zahlreiche Gesellschaft machte, gab Scenen, die wir oft belachten.

Der Wahn hat sich verbreitet, daß die Karpaten-Seen, so genannte Meeraugen, mit dem Ocean eine unterirdische Verbindung hätten; daß sie in Bewegung gerathen, wenn der Ocean stürmisch ist, daß man sogar Schiffstrümmer in ihnen bemerkt habe; das sind Fabeln. Keine Haar-Röhrchen sind vermögend diese unterirdische Verbindung zu geben, und das Ocean-Wasser so weit und so hoch steigen zu machen. Die Seenbewegung hat ihre hiesige erklärbare Ursachen, und ich habe sie nie so

groß gefunden, daß ich sie von außerordentlichen Ursachen herzuleiten gebraucht hätte. An Schiffstrümmer ist da gar nicht zu denken. Einige dieser Seen sind wirklich groß und tief; aber sie sind nichts mehr und nichts weniger, als das von den ungeheuern großen Felsenmassen, immer, auch bey dem trockensten Wetter herab sickernde, und bey Regen und Schnee herab strömende Wasser, das sich im Granitbassin sammelt, und ihn bis zu der Höhe ausfüllt, von welcher es einen Abfluß das Thal hinab findet.

Die interessantesten Alpenthäler sind folgende:

Das Koperschacht-Thal, aus dem der Weißbach heraus strömt. Dieser Bach macht die Gränze zwischen dem Granitgebirge und den Kalkgebirgen gegen Osten. Für die Mineralogen ist er wichtig; man findet in ihm die Producte beyder Formationen von Granit und Kalkstein. Das Thal windet sich einer Seits hinter die Lomniczerspitze in mehreren Abstufungen, und enthält mehrere Seen, den weißen, grünen, rothen, schwarzen Pflock-See; anderer Seits dehnt es sich gegen Norden hin, so daß es einen Fußsteig darbiethet, die Alpenkette zu übersteigen, und auf ihre nördliche Seite zu kommen. Dieser Fußweg scheint mir militärisch wichtig zu seyn, weil auf demselben Infanterie, wohl auch

Cavallerie fort kommen, und dadurch einen Vorsprung von mehreren Meilen gewinnen könnte. In diesen Koperschachtthal finden sich Kupfererzgänge, woher es auch den Nahmen haben mag. Manche Menschen haben sich verleiten lassen, hier Reichthum zu suchen; einige sind um ihr Vermögen, einige um ihr Leben dabey gekommen. In dieser Höhe, wo zehen Monathe des Jahres mit Frost und Schnee bedeckt sind, kann kein Bergwerk gedeihen, außer wenn es gediegenes Gold und Silber enthielte.

Das Kolbacherthal theilt sich in das große und kleine ab. Das kleine liegt zunächst an der Lomniczerspitze, ist nichts weniger als klein, enthält prächtige Wasserfälle, in deren einem nach Mittag bey Sonnenschein Regenbogen spielen, und Seen in mehreren hohen Abstufungen, deren Wasser sich ganz verliert, um tiefer unten als starker Alpenbach zu überraschen. Das Kolbacherthal hat der Seen noch mehrere, dehnt sich nordwärts gegen das Eisthal hin, welches, da es auf der andern Karpatenseite gegen Norden offen liegt, Gletscher enthält. Der Kranz von Bergspitzen, die das Eisthal umgeben, scheint so hoch zu seyn als die Lomniczerspitze; dieß scheint aber nur, in der That ist es nicht.

Indem ich von Bergspitzen spreche, muß ich be-

merken, daß diese Spitzen so heißen, weil sie von unten spitzig aussehen; einige sind es auch wirklich; aber die meisten sind durch Jahrtausende abgerundet, verwittert und zersetzt worden. Die Lomniczerspitze ist länglicht, ungefähr 8 Klafter lang und 3 breit, bedeckt mit Schutt von verwittertem Granit. Die fast senkrecht aufstehenden Granitblöcke stehen da als ungeheure Thürme. Manche Reisende lassen zum Andenken da oben Bouteillen mit eingeschlossenen Zetteln, oder bezeichnen die Steine; aber die heftigen Sturmwindstöße wehen und schleudern dieß weg. Die keckesten Gämsenjäger wagen sich auf keine Karpatenspitze, wenn das Wetter nicht ganz günstig ist. Denn Regen, Schnee, Wolken, Nebel und Winde sind dort oben sehr gefährlich; ein Fehltritt kann auch den geübten Wanderer herab schleudern in den Abgrund, in den man nicht ohne Schwindel und Grausen hinab zu sehen vermag.

In einem der Eisthäler oder Gletscher, soll der Grot-See seyn, wovon die Sage ist, daß er Gold und Edelsteine in großer Menge enthalte; eine Fabel, erzeugt durch die Vorliebe zum Wunderbaren, genährt durch die Sucht auf einmahl reich zu werden, bestärkt durch den Vorwand, daß man nicht hinkommen könne wegen Eis und Schnee

und weil den einzigen Fußsteig dahin Donnerschläge zerstört hätten.

Das Felker=Thal ist freundlich und vorzüglich reich an merkwürdigen Alpen=Pflanzen und Kräutern, die hier fleißig gesammelt und den Apothekern verkauft werden. Auch finden sich hier häufig im Granit sitzende Granaten, sie sind blässer als die Böhmischen, und nähern sich dem Ansehen nach mehr den Rubinen.

Das Mengsdorfer=Thal enthält viele Seen, Wasserfälle und frappante Ansichten in seinen mehrfachen Abtheilungen und Abstufungen. Aus diesem Thale fließt der Poprad, der einzige Fluß, der von der Südseite der Karpaten gegen Norden in das baltische Meer fließt, nachdem er mit dem Dunajez, der von der Nordseite strömt, sich bey Sandez vereinigt hat.

Das nächste Thal daran, das Wasezer, ist im Liptauer Comitat; schon in entgegen gesetzter Richtung strömt der Waagfluß daraus in die Donau und in das schwarze Meer. Aus dieser Höhe strömen die Flüsse nach allen Richtungen und Weltgegenden hin, und hier entscheidet ein geringer Hügel, ob das ausströmende Wasser in das baltische oder schwarze Meer sich ergießen soll.

Im Krivaner=Thal befindet sich Gold und Anti=

monium. Beydes ist zu bauen versucht worden, aber in dieser rauhen, kalten, hohen Gegend wird sich kein Bergbau bezahlen. Die Krivanerspitze erreicht an Höhe zunächst die Lomniczer; sie ist etwas gekrümmt von Morgen gegen Abend ungefähr 11 Klafter lang und 4 breit. Von der Südseite ist sie gut zu besteigen; von der Nordseite ist sie senkrecht, und es ist schrecklich hinab zu sehen.

Durch das Thal bey Pribilina gibt es einen Fußsteig auf die nördliche Seite der Karpaten, und dort finden sich auch Granaten häufig, so wie auf der convexen Südseite es der Alpenthäler viele gibt, so vermindern sie sich auf der concaven Nordseite, sind aber rauher, kälter, mit Schnee, Eis, Gletschern bedeckt. Auch unterscheidet sich die Nordseite dadurch, daß sie kein so breites Thal am Fuße der Alpen hat und voll Mittelgebirge ist, bis an den Dunajez der Gränze Galiziens. Dadurch wird die Ansicht der Karpaten sehr geändert. Von der ungerischen Südseite fallen sie ganz in's Auge, und stehen prächtig kolossalisch da; von der galizischen Nordseite werden sie durch die Mittelgebirge gedeckt, und man sieht nur die überragenden Spitzen.

Auf der nördlichen Seite ist das Javoriner-Thal das größte, dort ist ein Ort, der das Echo so vielfach verstärkt, daß der Wiederhall einem

Donnerwetter gleicht; aus dem großen tiefen Fisch-see strömt die Biala, und macht den Dunajez floßbar.

Merkwürdig im hohen Grade sind die zwey Flüsse Poprad und Dunajez, weil es die einzigen sind, die von Ungern gegen Norden in das baltische Meer fließen, daher sie auch Lachse enthalten. Poprad kommt von der Südseite der Karpaten, fließt im schönen Thalwege am Fuße derselben, zuerst gegen Osten, dann gegen Norden, und biethet bey Lubotin den Verbindungs-Canal an, mittelst der Torissa, Hernad, Taiß in das schwarze Meer, um es mit dem baltischen Meere zu verbinden. Die nähmliche Verbindung von Seite der Donau möchte Statt haben, wenn man den Poprad mit der Waag vereinigen möchte, die am Hovald nicht weit von einander entfernt sind. Der Dunajez fließt an der nördlichen Seite der Karpaten, drängt und krümmt sich bey dem rothen Kloster zwischen engen Schluchten, und perpendiculär hohen Felsenwänden wunderbar und überraschend hindurch, vereinigt sich mit dem Poprad bey Sandez, und mit der Weichsel bey Opatov, und fließt bey Danzig in das baltische Meer. Dieß ist die erste Communication zwischen dem südlichen und nördlichen Europa, und dessen wechselseitigen Bedürfnissen mitten durch Un-

gern. Eine Communication, die einst gewiß aus dem Grabe, worin sie vergraben ist, auferstehen, und ihr heilsames Leben erhalten wird. Ich habe schon viel darüber gesprochen und geschrieben — unerhört — aber es wird die Zeit kommen, wo die hier vergrabenen Schätze zu Tage gefördert werden! — O du vielgeliebtes Mutterland! liebend hange ich an deiner Mutterbrust, und frage, wann wirst du des Glückes theilhaftig werden, alle deine Natursegnungen blühend entwickelt zu sehen?

Urgebirge stehen nirgends isolirt da; auch unsere Karpaten-Granitgebirge sind auf vielerley Weise verzweigt mit andern Kalk-, Metall-, Schiefer- und Thon-Gebirgen. Auf der nordwestlichen Seite erhebt sich die Babagura und die Bergkette am jenseitigen Ufer des Dunajez; auf der östlichen Seite ragt die Ichla und der Königsberg aus den Bergzweigen hervor. Beyde haben ganz oben an ihrem Scheitel starke Wasserquellen, deren Strom eine Mühle gut treiben könnte. Die runde Kappe von Königsberg ist auf Granit lagerndes Schieferflötz mit Lichen islandicum so üppig überwachsen, daß man bis an den Gürtel hinein sinkt.

Ich habe in das Pesther National-Musäum von diesen Berggipfeln ausgebrochene Felsenstücke geschickt, nähmlich von der Lomniczerspitze, Krivan,

Ichla-, Königsberg- und Babagura-Gipfeln. Ich glaube, daß dieß eine geologische Seltenheit gäbe, und daß, wenn man diese Sammlung weiter ausdehnen möchte, daraus manche interessante wissenschaftliche Resultate gezogen werden könnten.

Das Klima ist an den Karpaten rauh und kalt. Das Poprader-Thal ist das kälteste in der österreichischen Monarchie, weil es gerade gegen Norden geöffnet ist, und den kalten Winden den Thalzug darbiethet. Das Waager und Dunajeczer Thal ist wärmer als das Poprader, weil es gegen Norden durch Bergreihen gedeckt ist. Das Leutschauer Gebieth gränzt an jenes von Leibitz, und in Leutschau ist die Ernte um vierzehn Tage früher als in Leibitz, weil es am südlichen Abhang liegt. Das Mittelgebirg dazwischen gibt die sonderbare Erscheinung, daß auf der Südseite die Frucht reif ist, auf der Nordseite aber noch grünt. Je höher die Berge sind, desto später ist die Vegetation, und im October gibt es noch auf den Bergäckern immer unreifen Hafer, indessen im Thale schon längst die Ernte vorbey ist. Es ist nichts Neues, daß der Hafer mit Schnee überdeckt, und im Frühjahre darauf eingeerntet wird. Und doch ist hier alles mit großem Fleiß angebaut, indessen an der Taiß der fruchtbarste, wärmste Boden brach liegt. Möchten

doch meine ungerischen Mitbürger dieß beherzigen! Ach es gibt keine schönere, edlere Art Patriotismus in Ungern, als dessen reichen, üppigen, vernachlässigten Natursegen zu entwickeln, und mit der ganzen österreichischen Monarchie zu amalgamiren!

Die Karpaten-Waldungen sind ausgehauen, und zum Theil ausgerottet. Dieß ist ein großes Unglück für ein Land, in dem man, wo nicht 9, doch 8 Monathe im Jahre heitzt. Die größte Pest der Waldungen ist die Compossessorats-Anarchie. Auch ich habe leider traurige Erfahrungen darüber. Ach! das ist ein unedler Mißbrauch edler Vorrechte! — Mein Waldungs-Proceß verliert sich vielleicht auch schon in dem Labyrinth, 46, sage: sechs und vierzig Jahre lang herumgezogen zu werden, wie mein anderer Proceß bereits so lang hingezogen ist, ohne beendigt zu seyn. Cicero der Philosoph, Jurist, Staatsmann, Mitglied der römischen Weltherrschaft sagt: Neque enim magis juris quam justitiae consultum esse oportet, et quae proficiscuntur a legibus, semper ad aequitatem referenda sunt, neque instituere actiones, quam controversias tollere magis convenit.

Am Fuß der Karpaten ist viel Torf, freylich nicht der besten Art, weil er mit Sand und Stein

gemischt ist; er ist aber doch gut zu gebrauchen. Ich habe viel Versuche damit gemacht und mir Mühe gegeben, den Torfgebrauch einzuführen. Die Versuche sind nicht mißlungen, aber auch nicht ganz gelungen. Man ermüdet endlich. Auch war des Unglücks dabey nicht wenig: zwey Mahl haben Sturmwinde das Torfgebäude niedergerissen, und zwar das erste Mahl so, daß noch kein Dach, nur die Latten auf dem Gebäude waren, woraus man die Heftigkeit der hiesigen Winde ermessen kann.

Im Jahre 1801 den 1. Februar war hier ein heftiger Orkan, der in diesem Dorfe Lomnicz, worin ich wohne, 150 Gebäude beschädigte und zerstörte; er kam bey einer mondhellen aber düstern Nacht: lurida luna. — Das Brausen und Toben war fürchterlich — einem entfernten Kanonendonner gleich. — Ganze Dächer hob er auf ein Mahl, verdrehte und zertrümmerte sie hoch in der Luft — die Schindel flogen weit und breit herum geschleudert. —

Ruit et intonat ventus
Nodosa robora cadunt,
Tecta volant
Titubat Orbis.

Daß Waldungen vom Winde gebrochen, niedergerissen und entwurzelt werden, ist gar nicht ungewöhnlich. Wenn man einen Tannenbaum bre-

chen oder mit Wurzeln heraus reißen wollte, ich glaube, man müßte ein halb hundert Ochsen oder Pferde anspannen, und dann würde es kaum gelingen. Der Orkan bewirkt dieß in einem Augenblick; die Tanne hat keine Fläche, auf die der Wind wirken könnte; ihre Äste sind nicht groß, nicht viel, nicht dicht, sie läßt den Wind durchziehen, und doch wird mit einem einzigen Windstoß so ein Baum gebrochen, oder mit den Wurzeln heraus gerissen. Welche unbegreifliche Kraft! Wild sieht ein niedergerissener Wald aus! Es ist nicht möglich hinein zu gehen — alles liegt verwirrt, auf und über einander da, nicht nach einer Richtung, sondern in Kreutz und der Quer — nur vom Rande her kann man aufräumen und Schritt für Schritt fort kommen.

Die Überschwemmung vom Jahre 1813 war gräßlich. Wir wissen es wohl, daß all unser Land, hier am Fuße der Karpaten, aus herabgestürzten Alpentrümmern besteht. Manche alte Chronik spricht uns auch davon. Aber wir erbeben doch, wenn die erstaunliche Bewegung eintritt. Am 24. 25. 26. August 1813 regnete es — es war kein Platzregen — es waren keine großen, nicht einmahl kleine Regentropfen, sondern dünne Wasserfäden, die ununterbrochen fortflossen. Ich war oft draußen, um Anstalten gegen die heran nahende Gefahr zu tref-

sen — ich war gut gekleidet — ich hatte einen Mantel mit doppelt überhängendem Kragen, und doch war ich in zwey Stunden ganz durchnäßt, durch alle Kleider durch bis an den Leib, und aus dem Mantel floß ein Bach hinab. — Der kalte Nordwind wehte — im Gebirge schneyete es — und doch blitzte es mitunter, aber donnerte nicht — die schweren Wolkenmassen lagen tief hinab. — Der Barometer stand an der Linie des Sturms — den Thermometer konnte ich nicht beobachten, denn er wurde im Tumult gebrochen — die Hunde heulten — das Hornvieh brüllte — die Pferde waren unruhig — ich konnte dieß alles genau wahrnehmen; denn nachdem alle meine Wirthschaftsgebäude und alles rund herum von den tobenden Fluthen verschlungen war, flüchtete sich alles in meine Wohnzimmer zusammen. — Das Erdbeben konnte ich nicht beobachten — denn das Sausen des Wassers, das Brausen des Windes, das Krachen der stürzenden Gebäude, das Jammern und Schreyen der Menschen, die augenscheinliche Todesgefahr verscheuchten die Ruhe des Beobachtens. Es ist aber gewiß, daß Erdbeben dabey war, Mauern sind eingestürzt, die von den Fluthen unberührt blieben. — Wolkenbrüche waren viele. Die Spuren davon sind deutlich an den Karpaten zu sehen,

zwey bis drey Klafter tief, und meilenweit ausgewaschene Gräben in Granitfelsen — auch im Felde Erdbrüche, ganz runde, mit einer Tiefe, die gerade das Maß ihres Diameters hatte. — Die Verwüstung in meinem Hause, im Dorfe und in der ganzen Gegend war schrecklich, stark gemauerte Gebäude wurden in wenigen Minuten ganz weggewaschen, die Schnelligkeit des Wassersturzes war so groß, daß man die schwimmenden Gegenstände nicht erkennen konnte. In einem meiner Gebäude war eine Färbermangel, die wenigstens 300 Centner wog. Nachdem das ganze Gebäude zerstört war, so riß der Strom diese schwere Maschine schwimmend mit sich fort über 1000 Schritte weit, bis sie sich an zwey Weidenbäumen verfing. — Pfeilschnell stürzten die Wasserfluthen von der Karpaten-Höhe hinab und weiter fort. Nichts konnte ihnen widerstehen. An einem Faß von 3 Eimern mit offenem Boden, welches im Hofe stand, bemerkte ich, daß es binnen einer Stunde voll geregnet wurde. Ich nehme an, daß 10 solche Fässer eine Kubikklafter Wasser geben, und daß 6 Faßböden eine Quadratklafter ausmachen, so sind binnen 50 Stunden Regens, auf eine Quadratklafter Raum 30 Kubikklafter Wasser herab gefallen. Welch ungeheure Menge Wasser! dazu noch die vielen Wolkenbrüche!

und all dieß Wasser stürzte hinab den Thälern nach, und verheerte mit steigender Kraft alles, was es in seinem Laufe traf!

Immensum coelo venit agmen aquarum!
Et foedam glomerant tempestatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes: ruit arduus aether,
Et pluvia ingenti, sata laeta, boumque labores
Diluit: implentur valles, et cava flumina crescunt
Cum sonitu, fervetque fretis spirantibus aequor.

# Carlsbad im Sommer 1818.

Von

Doctor Franz Sartori.

## Vorrede.

Als ich im Juny 1816 das erste Mahl nach Carlsbad kam, hatte ich wohl nichts weniger im Sinne, als damahls etwas über Carlsbad zu schreiben. Krank an Leib und Seele war ich auf nichts bedacht, als nebst der Brunnencur durch allmählige Bewegung in freyer Luft meine Sinne von allen Geschäften abzuziehen, die mich zu Hause umfangen hielten und meine Aufmerksamkeit auf erheiternde Gegenstände der Natur zu lenken, denen ich in früheren Jahren auf vaterländischen Reisen alle Jahr ein Paar Monathe gewidmet hatte. So durchwandelte ich fleißig die überaus schönen Umgebungen Carlsbads, daß ich bald als Cicerone meine Bekannten auf den kürzesten Wegen zu den herrlichsten Puncten der Umgegend von Carlsbad füh-

ren konnte. Auf diese Art entstand jener Aufsatz, der über die Umgegenden Carlsbads nach meiner Zurückkunft nach Wien in meinem mahlerischen Taschenbuche *) abgedruckt wurde. Wahrscheinlich mag dieser Aufsatz die Veranlassung gewesen seyn, daß ich bald von meinen Freunden in Sachsen, Baiern, Preußen und der Schweiz aufgefordert wurde, ein Taschenbuch von Carlsbad zu bearbeiten, das ein Bedürfniß befriedigen sollte, welches schon so lange gefühlt wurde, als es unerfüllt geblieben ist, da seit mehr als zwanzig Jahren nichts über Carlsbad geschrieben wurde, welches gebildete Leser und Curgäste anzusprechen vermögend gewesen wäre. Ich gab erst dann diesem Verlangen nach, als ein Buchhändler mit dem nähmlichen Wunsche in mich drang, und sein Verlangen mehrmahls angelegentlich wiederhohlte. Ich hatte das Vergnügen schon im Jahre 1817 zu hören, wie mein Taschenbuch von Carlsbad **) vorzüglich bey Ausländern

*) Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten der österreichischen Monarchie. Fünfter Jahrgang. Wien 1817 bey Anton Doll.

**) Taschenbuch für Carlsbads-Curgäste, wie auch für Liebhaber von dessen Naturschönheiten. Eine vollständige Beschreibung alles desjenigen, was Curbrauchende sowohl als wißbegierige Reisende von diesem

allenthalben günstige Aufnahme fand, ich las in öffentlichen Blättern Anzeigen desselben, welche auch von dieser Seite dem aufmunternden Urtheile der Curgäste von Carlsbad über mein Taschenbuch entsprachen, und ich danke dem letztern vorzüglich im Jahre 1818 in Carlsbad manche Bekanntschaft, die mir immer im verehrten Andenken bleiben wird. Nicht bloß Personen des höchsten Adels und des ausgezeichnetesten Ranges allein, sondern auch Gelehrte von großem Rufe und anerkannten Verdiensten schenkten demselben ihre Aufmerksamkeit, und wenn ich gestehen muß, daß mir viele im Sommer 1818 in Carlsbad verlebte Stunden unvergeßlich sind, so bin ich nicht so undankbar, zu vergessen, daß mein Taschenbuch daran Theil hat. Nicht als ob ich so eitel wäre, mich an der Celebrität des Autors zu weiden, denn diese hat bey uns nicht viel zu bedeuten, sondern vielleicht einzig darum, weil ich diese Anerkennung der Brauchbarkeit meines Taschenbuches von Männern erfahren mußte, die in Norddeutschland lebend, die Literatur Öster-

Heilorte und seinen Umgebungen in topographischer, pittoresker, geschichtlicher, naturhistorischer und medicinischer Hinsicht zu wissen wünschen. Von Doctor Franz Sartori. Wien, Prag und Carlsbad. 1817. 8. In der Carl Haas'schen Buchhandlung.

reichs zwar weniger kennen, aber dennoch Unbefangenheit genug zeigten, auch gegen süddeutsche Schriftsteller billig zu seyn, ich meine damit mehrere gefeyerte Nahmen aus Leipzig, Dresden, Halle, Göttingen, Weimar, Berlin, Breslau ꝛc.

Das Jahr 1818 war für Carlsbad in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Naturbegebenheiten, Zusammenfluß merkwürdiger Menschen, Feste ꝛc. erhoben dasselbe zu einem lichtvollen Puncte in der Chronik der Badeorte Deutschlands. Es war daher wohl der Mühe werth, dasselbe mit einigen Zeilen zu berühren, und ich that dieß um so lieber, nachdem ich mir dadurch so angenehme Erinnerungen in das Gedächtniß zurück führte.

Wien, am 10. October 1818.

Sartori.

Wer durch anhaltendes Arbeiten geschwächt, dessen Organismus durch Mangel an Bewegung, fehlerhafte Functionen der Verdauungswerkzeuge, durch Nachtwachen, und durch frühere Abnormitäten seines thätigen Lebens angegriffen wurde, bey dem sich dickes Blut, Anschoppungen der Leber und der Milz, und daraus folgender Trübsinn, Schlaffheit der Fibern, banges Athmen, gänzlicher Mangel an Eßlust, Melancholie rc. erzeugt haben, wer die Liebe zum Leben, dieser freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, wie Göthe sagt, verloren hat, und durch die wohlthätigen Wirkungen des Sprudels von allen diesen Übeln des Leibes und der Seele befreyt wurde, wird gewiß eben so wie ich, den ersten Augenblick seiner Anwesenheit in Carlsbad zu einem Besuche des Sprudels verwenden und hineilen zu seinem Lebensretter, der ihm die schönen Tage der Heiterkeit und der Seelenruhe wieder gab. Und wie fand ich ihn, den alten, wohlthätigen Tröster? Umlagert von dürftigen Menschen, die an dieser Panacee den Göttertrank mit gierigen Zügen

verschlangen. Ich ward bewegt bey diesem Anblicke, wo die Armuth zur stärkenden Brust der Natur flüchtete, die ihre Kinder begütigend und heilend umfaßte. Hier beut die Natur uneigennützig, kostenfrey das wirksamste Arcanum bereits durch Jahrtausende mühelos dar, hier dringt diese Quelle freywillig allerwärts aus dem Felsen, hier fließt sie gleich genießbar für Reiche und Arme, für Mächtige und Schwache, für Einheimische und Fremde, und die Natur spendet hier gleichsam von unten herauf drängend in dem bloßen, hellen Wasser eine Arzeney, wie sie noch aus keiner Apotheke hervor gegangen ist. Hufeland bekennt selbst, viele Kranke nach Carlsbad geschickt zu haben, die schon Jahre lang alle Classen von Arzeneyen fruchtlos durchgebraucht hatten. „Nie werde ich eines ausgezeichneten Mannes von viel Geist und Bildung vergessen," sagt dieser berühmte Arzt, „der von Natur schon mit einem melancholisch-cholerischen Temperamente und atrabilärer Anlage begabt (von gelblicher Farbe, schwarzen Haaren, trockener Faser, zu Verstopfungen geneigt) nachher durch mancherley Unglücksfälle in tiefe Hypochondrie verfallen war, die zuletzt in völlige Melancholie überging, so daß er nur die Einsamkeit liebte, den Anblick der Menschen floh, und öfters ganz ungereimte

Dinge beging. Nach vergeblichem Gebrauche einer Menge Mittel schickte ich ihn in's Carlsbad. Schon nach dreywöchentlichem Gebrauche war er so weit, daß er mit Heiterkeit lebte, und gern in Gesellschaft ging, und nach sechswöchentlichem Gebrauche war er der vergnügteste Mensch und angenehmste Gesellschafter geworden. Er setzte den Gebrauch acht Wochen ununterbrochen fort, wiederhohlte ihn das folgende Jahr, und ist seit dem völlig frey von jenen Anfällen geblieben. Geschäftsmänner, die durch anhaltendes Sitzen und Arbeiten sich die Hypochondrie zugezogen haben; Unglückliche, bey denen anhaltender, tief gefühlter und unterdrückter Kummer diese traurige Folge hervor gebracht hat, die sind es hauptsächlich, welche hier Hülfe finden. Keines unter allen Bädern wird ihnen das leisten, was Carlsbad thut." Unvergeßlich ist mir jene Geschichte, die sich im Jahre 1816, als ich Carlsbad das erste Mahl besuchte, dort zutrug. Jemand aus meiner Bekanntschaft in Carlsbad, ein rechtlicher, zutrauenswerther Mann, kam täglich in die Puppische Allee, und setzte sich auf eine Bank, auf der schon ein ältlicher, gutgekleideter Mann mit blaßgelbem Gesicht und leidendem Ansehen saß. So oft mein Freund zur Bank kam, verfinsterte sich die Stirne dieses Mannes, er stand oft sogar auf

und ging seiner Wege, bis mein Freund erfuhr, er habe die Bank für sich allein gemiethet. Noch oft sah mein Freund diesen Mann auf seiner Bank, jedoch ohne sich hin zu setzen; aber er nahm wahr, wie sein Gesicht von Tag zu Tag lebhafter, und seine Augen klarer wurden. Mit dieser Umänderung nahm auch sein Menschenhaß ab. Ja, es fügte sich sogar nach drey Wochen, daß er sich mit meinem Freunde in ein Gespräch einließ. Einfach und gerade, wie mein Freund ist, wurde dieser Mann gegen ihn auch traulicher. Rührend ist, was er erzählte: „Ich bin ein Kaufmann aus Riga, ein Paar verunglückte Speculationen und schändlicher Betrug eines Verwandten fielen mir schwer auf's Herz. Mein Gemüth ward verschlossen, meine Weltansichten trübsinniger, mein Vertrauen verschwand, ich verlor Glauben und Hoffnung, selbst mein liebes Weib und vier Kinder, engelgleich, konnten mir keinen Trost geben. Mein Schicksal wurde täglich unerträglicher; — ich beschloß meinen Tod in einem fremden Lande zu suchen. Ich entfloh heimlich, und kam nach Danzig — und sieh da, mein ehemahliger Diener Fridrich erkannte mich auf der Gasse." „Herr! um Gottes willen, wie sehen Sie aus?" rief er; „ich nahm ihn mit in das Gasthaus, wo ich wohnte, und ein Strahl

ehemahligen Zutrauens hieß mich demselben meine traurige Lage entdecken. Er schüttelte bedenklich den Kopf, und seine Theilnahme war sichtlich."

„Ob Ihnen denn nicht das Carlsbad nützen würde?" sagte er endlich, „ich war im vorigen Jahre mit einem russischen Major da, dem es wesentliche Dienste geleistet hat. Ich ließ mich endlich bereden dahin zu reisen, er mußte mir versprechen, mich zu begleiten, um, wenn ich stürbe, meiner Frau Nachricht von mir zu bringen. Schwer krank an Leib und Seele kam ich in Carlsbad an, keine Hoffnung band mich mehr an das Leben. Ich sah täglich meiner Auflösung entgegen. Nur Friedrich vermochte es, daß ich von dem Heilwasser trank. O! mich hat ein guter Engel nach Carlsbad geführt. Es hat einen Menschen vom Selbstmorde gerettet, es hat einem braven Weibe ihren Gatten, herzensguten Kindern ihren Vater erhalten. Gesund und heiter kehre ich in die Arme der Meinigen, die noch jetzt nicht wissen, ob und wo ich lebe. Meine Zurückkunft nach Riga, die unnennbare Freude meiner Frau, das Entzücken meiner Kinder, die herzliche Theilnahme meiner besorgten Freunde, — o zu viel!" schluchzte er, „ich bin so vieler Wohlthaten nicht werth!"

Staunen bemächtigt sich hier des aufmerksa-

men Beobachters, wenn er sieht, wie diese Quelle unaufhörlich in reichen Strömen aus den Felsenritzen hervor dringt. Die Natur scheint unablässig diesen Heiltrank zum Wohle der Menschheit aus innerer Kraft hervor zu treiben, denn wenn diese Felsenritzen zufällig durch den Badeschaum verstopft werden, so sprengen die elastischen Dämpfe des heißen Wassers die Sprudelschale, und machen sich anderwärts Luft, um das Wasser an den Tag zu fördern. Diese Sprudelschale ist ein kalkartiges Gestein, worauf viele Häuser sammt der Kirche von Carlsbad ruhen, und worüber sogar ein Fluß, die Tepel, läuft. Hart an diesem Flusse, und selbst in demselben sind mehrere Öffnungen und Klüfte des Gesteines, woraus das Mineralwasser hervor dringt. Damit nun das Wasser bey dem alten und neuen Sprudel desto höher springe, hat man diese Öffnungen sorgfältig verstopft. Und so drängt und schäumt und spritzt das brühheiße Wasser Armsdick aus dem alten und neuen Sprudel in die Höhe, und erfüllt, besonders wenn die Luft kalt ist, und nächtliche Fröste die Atmosphäre kühlen, die Umgegend des Sprudels in Rauch und Dampf. Wer sollte hier nicht Stunden lang die Allmacht und Weisheit der Natur bewundern, hier, wo ihr Wirken so vernehmbar, hier, wo die Geheimnisse ihrer Kunst so

sichtbar werden. Wer auch der wärmste Verehrer der Chemie wäre, er müßte lächeln darüber, wenn Scheidekünstler und Ärzte die Wirkungen dieser Quelle nach ihrem Gehalte beurtheilen, wenn sie die Güte des Mineralwassers darnach bestimmen wollten, ob es von diesem oder jenem Mineral ein Tausendstel Gran mehr oder weniger besitzt. Wer es weiß, was ein solch winzig kleines, kaum sehbares Volumen auf den menschlichen Körper wirkt, wird sich gern bescheiden, hier nicht der chemischen Untersuchung, sondern der Erfahrung die Oberhand zu lassen. Ohne beträchtliche mineralische Bestandtheile, ohne große Menge flüchtiger Gasarten, von nicht sonderlich angenehmen Geschmack, hat dieses Wasser Wunder gewirkt, und wirkt sie täglich noch immer. Das ist aber sein Vorzug, daß die Bestandtheile dieses Mineralwassers auf das feinste von der Natur aufgelöset sind, viel feiner als je die Bestandtheile der Arzeneyen durch die Kunst des Apothekers aufgelöset werden können. Dazu gehöret noch die vortreffliche Mischung und Verbindung der Bestandtheile in den Heilquellen unter einander, von der weisen Natur veranstaltet, welche die Kunst nachzumachen nicht im Stande ist. Diese Arzeney ist die einzige, an welcher keine sonderlich bemerkbare Eigenschaft einer Arzeney zu finden ist. Helles

warmes Wasser, etwas salzig, sonst ohne Farbe, ohne Geruch und ohne Nebengeschmack. Im Inneren des Erdballes, von der Meisterhand der Natur wundervoll gemischt und bereitet, hat dieser Heiltrank Tausende vom Tode gerettet, und dennoch fließt dieser Zaubertrank unscheinbar, angenehm, erfrischend, krystallhell aus den Felsen empor. Keine Apotheke vermag so ein Compositum darzureichen, an ihm wird selbst die Kunst eines Chaptal, Fourcroy, Davy und Wollaston zu Schanden, und wenn es auch gelang, einzelne Mineralwässer (freylich nur unvollkommen) nachzumachen, so bleibt es doch ewig wahr, daß dieß Niemand bey dem Carlsbader-Wasser zu thun im Stande ist. Carlsbad ist das einzige Heilmittel für sehr ekle Gaumen, die vor allen Arzeneyen der Apotheken mit Widerwillen zurück schaudern. Aber wissen wir auch, was in dieser Heilquelle eigentlich die Zauberkraft der Verjüngung, die Hippokrene der Gesundheit ist? Ehemahls nannte man es wohl Luftgeist, Brunnengeist, Mineralgeist; die Chemiker nennen es kohlensaures Gas, fixe Luft, und demonstriren seine Wesenheit nach allen Regeln der Syllogistik! Aber das, was hier die Fiber hebt, die Gefäße reiniget und stärkt, den Kopf frey macht, was aufregt und erheitert, was neues Leben gibt,

das kann schwerlich nach Graden gemessen und nach Granen bestimmt werden, vielleicht wäre es einem Fluidum nicht unähnlich, das die Wesenheit des Lebens bedingt, jenes Etwas, das dem Menschen wie dem Thiere und der Pflanze zur Erzeugung und Fortpflanzung, zu ihrem Wachsthume und Gedeihen gleich nothwendig ist. Sollten wir bey dem unvollkommenen Zustande unserer Chemie vergebens rathen und grübeln, und dennoch leere Hypothesen bauen? Wozu? Die Erfahrung hat die Menschen früherer Jahrhunderte hier ihr Heil finden lassen, der berühmteste praktische Arzt Deutschlands (Hufeland) ist der glühendste Lobredner dieser Quelle; noch strömt sie unerschöpflich, noch quillt Heil und Gesundheit hier aus dem Felsen — wollen wir nicht der Mutter Natur folgen, und statt apriorischer Vermuthungen lieber aufmerksame Beobachtungen machen. Vielleicht findet das Wesen der Heilquellen seinen Newton, der in's Innere der Natur dringt, vielleicht gelingt es einem Naturforscher uns diese Erscheinung auf eine genügendere Weise zu erklären. Dann mag die praktische Arzeneykunde sich ihre Lehren, wie bey dem Magnetismus, aus der Naturkunde hohlen, aber mit der Ausscheidung von mineralischen Stoffen und von Gasarten kann

das Wesen ihrer belebenden Kraft noch nicht erklärt seyn.

Wenn diese Sprudelquelle seit Jahrhunderten gleich mächtig und gleich heiß hervor strömt, wenn die Heilbegierigen das Wasser, wie es aus dem Sprudel kömmt, aus übergroßer Hitze nicht zu trinken vermögen, wer wird da nicht fragen, woher kömmt diese Hitze? wer glühte diese Menge Wassers? wer erhielt durch Jahrhunderte den Brand, der diese erstaunliche Menge Wassers (nach Doctor Becher in einer Stunde 705 Eimer) immerfort in gleichem Hitzegrad erhält? Die Chemiker haben sich darüber die Köpfe zerbrochen, einer gab Schwefel oder Eisenkies, der andere tiefe Kalklager, der dritte Kies und Steinkohlen; Doctor Becher (damahls Brunnenarzt in Carlsbad) einen unter dem Hirschensteine liegenden ungemeinen Kiesstock, der schon von Jahrhunderten her in die Erhitzung und Auflösung, vermuthlich durch einen Vulcan, ist versetzt worden; Klaproth, ein unterirdisches entzündetes Schwefelkies- und Steinkohlen-Magazin, das zwischen den mächtigen Felsenwänden eingeschlossen ist, an. So tief man auch bisher grub und sondirte, so hat man doch die Ursache nicht ausmitteln können. Man hört das unterirdische Brausen und Schäumen, man spürte oft gewaltig (so wie im Jahre

1809) die Wirkung unterirdischer Dämpfe, man sieht die ganze Gegend voll mineralischer Stoffe, die ganze Gebirgskette voll Bergwerke und Mineralquellen, allenthalben stößt man auf Schlacken, Steinkohlen, Spuren von Erdbränden, seltene Formationen der Gebirge; aber hier verließ uns bisher die Wissenschaft, wir sehen den Sprudel toben und dampfen, wir empfinden die Hitze seines Wassers, die Geschichte belehrt uns über die immer gleiche Menge und Hitze der Quelle, und wir stehen da staunend, bewundernd und betrachtend die verborgenen Wirkungen der Natur, die sie vor dem Auge des Menschen in ihrem Innersten geheim hält, gleichsam als sey der Mensch nicht würdig, das Heiligthum ihrer Werkstätte zu durchspähen. Aber als liebevoll sorgende Mutter schenkt sie ihren Kindern den Heiltrank, — wohl dem, der ihn mit dankbarer Hand empfängt.

Die Berühmtheit des Carlsbader Sprudels hat ihren Grund aber noch in einer andern Ursache, nähmlich in den Carlsbader Badesteinen oder Sprudelsteinen, welche in den Mineralien-Cabineten nicht allein von ganz Europa, sondern auch von Süd- und Nord-Amerika verbreitet sind. Es ist eine auffallende Merkwürdigkeit, daß, während man bey allen Mineralien-Sammlern

Carlsbader Sprudelsteine zur Genüge antrifft, es sehr schwer wird, gegenwärtig in Carlsbad selbst eine nur etwas hübsche Sammlung von solchen Sprudelsteinen aufzubringen. Erst nachdem alle Cabinete Europa's damit versehen waren, fand man es in Carlsbad gerathen, damit präciös zu thun. Als im Jahre 1732 der Grund zu der Kirche gegraben wurde, kam nun auf einmahl die allda vorlängst aufgehäufte erstaunliche Menge Sprudelsteine zum Vorschein; die Vorräthe, die man davon zu Gunsten der Liebhaber machen konnte, schienen für ein Jahrhundert ausgiebig zu seyn, allein man irrte sich sehr — während in einer darauf folgenden Reihe von 30—40 Jahren beynahe alle Besitzer von Naturalien-Cabineten Europa's diesen Vorrath zur Bereicherung ihrer Sammlungen in Requisition setzten, ist seit langer Zeit in Carlsbad fühlbarer Mangel an diesen schönen Producten der Natur eingerissen. Und warum? Weil an der Sprudelschale, d. i. an jenem Gestein, welches das Sprudelwasser deckt, ohne die wichtigste Veranlassung nichts abgeschlagen werden darf, denn diese Sprudelsteine sind nichts anders als größere odere kleinere Theile jener Sprudelschale. Ehemahls verbrannte man diese Steine zu Kalk, verwendete sie als Bausteine, und was nicht verbraucht werden konnte, wurde als

Steinschutt auf einen Platz befördert, woraus dann der Hügel entstand, worauf, wie oben gesagt wurde, der Grund zur Kirche gegraben wurde, und worauf jetzt wirklich die Kirche steht. Gegenwärtig sind diese Steine in ganz Europa gesucht und begehrt, sie werden desto theuerer bezahlt, je heller und reiner, je seltener und mannigfaltiger ihre Farbe ist, je schönern Glanz sie bey der Politur annehmen. Die am gewöhnlichsten vorkommenden Farben wechseln einer Seits vom Pechschwarzen, dunkel und hell Kastanienbraunen, durch alle Schattirungen des Lilla und Fleischfarbenen, anderer Seits durch mancherley Nüancen des Grauen Dunkel- und Hellgelben in's Weiße. Die seltenste ist die blaue Farbe. Die grüne ist bisher noch gar nicht gesehen worden.

Nicht für Mineralogen und Kenner, sondern für Liebhaber und Bewunderer dieser Naturseltenheiten mag hier etwas über die Entstehung dieser Badesteine folgen. Es ist zum mindesten nicht uninteressant zu wissen, wie und woraus diese Sprudelsteine, die in Europa eine so große Celebrität erhielten, gebildet werden.

An der Quelle selbst ist das Carlsbader Wasser hell und klar, an der freyen Luft aber wird es vor seinem gänzlichen Erkühlen etwas milchig. Die Oberfläche erhält eine weißliche Haut, am Boden

des Glases erscheint ein gelblicher Satz, der um so stärker ist, je länger das Wasser gestanden hat. Auf solche Art, jedoch in größeren Gefäßen, gewinnen die Bewohner von Carlsbad den Badeschaum, indem sie diese weißliche Haut mit Haarsieben abschöpfen und in der Sonne trocknen. Dieser Badeschaum ist eine Kalkerde, die durch die Auflösung und Beymischung des in dem Carlsbader Wasser enthaltenen feinen Eisenochers verschiedentlich gefärbt wird. Aus diesem Badeschaum bildet die Natur die seltenen Carlsbader Bade- oder Sprudelsteine, wovon vorzüglich drey Arten bemerkt zu werden verdienen: a) der Sprudel- oder Badesinter, b) der eigentliche Sprudel- oder Toffstein, und endlich c) die Pisolithen, auch Erbsen- und Roggensteine genannt. So viel ist gewiß, daß alle diese drey Arten aus dem Carlsbader Wasser entstehen, nur das Wie? der Entstehung des Sprudelsteins ist unbekannt, da dessen Bildung ungesehen vor den Augen der Menschen vor sich geht.

Eine Merkwürdigkeit anderer Art sind die Sammlungen des verstorbenen Wapen- und Edelstein-Schneiders, Joseph Müller in Carlsbad, wozu Herr v. Goethe eine wissenschaftliche Beschreibung geliefert hat. Goethe's Verdienste um deutsche Sprache und Dichtkunst sind längst über alles Lob erha-

ben, aber nicht so sehr dürfte es wenigstens in Österreich bekannt seyn, wie dieser auf ferne Decennien wohlthätig wirkende Geist, als Präsident der herzoglich-sächsischen mineralogischen Societät in Jena, auch dieser Wissenschaft sein Augenmerk auf die vielwirkendste Weise schenkt. Wenn ich, wie alle Österreicher, die Mitglieder dieses Vereines sind, den Nahmen dieses Präsidenten unserer Gesellschaft mit Stolz ausspreche, so meinen wir dabey nicht den Ruhm, den er sich als Dichter, sondern das Verdienst, das er sich als Mineraloge und Geognost erworben hat.

Noch ein Wort verdient das aus diesem Sprudelwasser bereitete Carlsbader-Salz, das in ganz Deutschland allenthalben bekannt ist und häufig gesucht wird, und wovon beynahe jeder Curgast ein oder mehrere Pfunde von Carlsbad mit nach Hause zu nehmen wünscht. Aber leider werden hier nur die Wünsche weniger befriedigt. Obwohl die Gewinnung des Carlsbader-Salzes ohne den geringsten Kostenaufwand, als den die Erhaltung der bereits vorhandenen Vorrichtungen erfordert, vor sich geht, obwohl schon mehrere Jahre kein beträchtlicher Sprudelbau und keine Überschwemmung des Tepelflusses Statt hatte, so konnten doch heuer (1818) so wenig wie 1816, als ich hier war, die Forderungen der Curgäste erfüllet werden. Worin

liegt dieß? Hat die Lieferung von Carlsbader-Salz an den Großsultan nach Constantinopel den Vorrath so sehr erschöpft? Ist es ängstliche Besorgniß, die in dem häufigeren Verkaufe des Carlsbader-Salzes einen Eintrag in dem Besuche von Carlsbad fürchtet? Ist es Nachläßigkeit, welche die größere Erzeugung des Sprudelsalzes, die den Stadtrenten sehr gedeihlich wäre, muthwillig außer Acht läßt? oder sind die Manen des vortrefflichen Doctors Becher, welcher das Salz für Carlsbad so gewinnbringend zu machen wußte, von Carlsbad gewichen?

Nicht bloß für angehende Ärzte, sondern für jeden Menschenbeobachter ist der fleißige Besuch des Sprudels eine treffliche Schule semiotischer Beobachtungen. Seit Messerschmieds Carricaturen sah ich nie so wie hier die innere Stimmung, den krankhaften Zustand des Leibes und der Seele im Gesichte und im ganzen äußern Menschen ausgedrückt. Es ist zwar kein erfreulicher, wohl aber ein höchst interessanter Anblick, wenn man auf der Wandelbahn am Sprudel Gestalten umher schleichen sieht, trübäugig, mit verzerrten Gesichtszügen eingefallenen Wangen, gerunzelter Stirne, lebenssatt, menschenscheu, abgehärmt, voll Ingrimms gegen sich und Andere, unzufrieden mit der ganzen Welt, jeder Bewegung abhold, mit Ekel vor

Speisen und Getränken, abgesagte Feinde jeder freundschaftlichen Mittheilung, verzweifelnd an ihrer Genesung, abgespannt, stumpfsinnig, nichts hoffend, alles fürchtend, oder wenn Kranke anderer Art, geängstiget von Anschoppungen, gefoltert von Congestionen des Blutes, gemartert von Hämorrhoiden, gepeiniget von heftigen Leiden des Steines, in ihrem Innersten aufgeregt, die Becher des Heiltrankes mit gierigem Auge verschlingen, in jedem Becher Linderung ihrer Schmerzen hoffen, und mit thränendem Auge sehnsuchtsvoll dem Momente entgegen harren, wenn der Engel des Heils ihnen Genesung bringt, oder wenn die entkräftete Mutter ihre blühenden Töchter, denen sie Leben und Gesundheit gab, um sich, in duldender Unterdrückung des Gefühles ihrer schwindenden Kräfte, mit zitternder Hand den Becher zum Munde führt, belauscht von ihren Lieben, die bey jedem Tropfen, den die Mutter schlürft, um Segen für sein Gedeihen zum Schöpfer flehen, oder wenn menschliche Wesen, deren krankhafter Zustand sich in der Farbe der Haut ausspricht, die den ganzen Körper wie mit einem braungelben Schleyer umzogen hält, sich von der Gesellschaft gemieden sehen und gezwungen sind, einzeln herumwandelnd die Klagen ihres Kummers in sich zu verschließen, oder wenn krampfhafte con-

vulsivische Leiden den Körper durchwüthen und jeden Lebensgenuß verbittern, oder wenn gar Lähmungen die menschliche Selbstthätigkeit und freye Bewegung verbiethen, und den Armen an einen einzigen Platz gebannt halten, wo er sein Heil erwartet, oder endlich, wenn die Verstopfungen des Unterleibes, die Störung der Nutrition und Verdauung, das Nervensystem allgemein verstimmt haben, so daß daraus Melancholie, tiefe Hypochondrie, ja selbst Geistesstörung (das schrecklichste unter allen Übeln) entstehen könne, wenn die Kinder und Freunde eines unglücklichen Vaters, der einst an jeder Freude und an jedem Leid, das sie traf, innigen Antheil nahm, der frohen Muthes ihnen so manche Stunde hinwegscherzte, so manchen Lebensgenuß versüßte, so manchen klugen Rath ertheilte, so väterlich für sie sorgte, dem sie ihre innersten Geheimnisse anvertrauen durften, und dessen Kopf und Herz offen und hell und bieder, ihnen stets bereitwillige Tröster und Helfer waren, trostlos um ihn her stehen, die Augen thränenvoll von ihm abwenden, von ihm, der sie stier, gedanken- und verstandlos anstarrt, sich wie eine Maschine geberdet, mechanisch hinunter rinnen läßt, was ihm zu trinken gegeben wird, oder wenn er voll Menschenhaß von den Vorstellungen der Hölle

gepeinigt, jede Hülfe verschmähend, kaum zu bewegen ist, einen Becher zu leeren, wenn er spähend umher sieht, und in jedem Gefäße voll heilenden Sprudels einen Giftbecher wähnt! Solch ein Anblick ist zumahl im ersten Momente weder tröstlich noch erfreulich, es ist kein Anblick für den Glücklichen, der die Sorgen und Mühen dieses Lebens nicht kennt, es ist ein Bild, bey dem nur der auszuhalten vermag, der geprüft und gestärkt, Menschenschicksal kennen lernen, und der das wohl beherziget hat, was ein großer Denker sagte:

Gottes — des Schöpfers unendliche Güte — er wollte die Leiden
Unserer wenigen Tage nach seiner Erbarmung versüßen —
Schuf uns zwey wohlthätige Wesen und pflanzte sie liebvoll
Unter die Sterblichen hin, zween theure Gefährten der Menschheit,
Bey ermüdender Arbeit Stützen und Schätze bey Armuth,
Dich du Kummerlinderer Schlaf! dich tröstende Hoffnung!

Und diese Hoffnung, diese Himmelstochter, diese einzige Stütze des Lebens, sie täuschet den Unglücklichen nicht, der an dieser Quelle sein Heil sucht. Man müßte verzweifeln über so vieles menschiche Elend, wenn die Natur nicht in ihrem Schoo-

ße die wirksamsten Heilmittel dagegen bereitet hätte. Man sieht diese Menge Elender am Sprudel täglich, aber nur dem aufmerksamen Beobachter entgeht es nicht, wie einer nach dem anderen heiterer, beweglicher, regsamer, schmerzenfreyer wird, wie er die Rückreise mit dem Gefühle der Behaglichkeit und des Frohsinns antritt, und meist ganz gesund wird, wenn er in seiner Heimath angelangt ist.

Aber weg mit diesen Bildern des Trübsinns und der Hypochondrie, weg mit den Gemählden der menschlichen Schmerzen und Leiden, auch für den bloß Genußsuchenden, für den wißbegierigen Reisenden, für jeden Freund der Natur und des Schönen biethet Carlsbad Momente des höchsten Interesse dar. Die Quelle selbst bleibt ewig, den Charakter des einzelnen Jahres bestimmet die Gesellschaft, welche diesen Heilort besuchte. Und so kann man von diesem Jahre kühn sagen, es lieferte alles nach Carlsbad, was Deutschland durch Adel, Würde, Geistesgröße, Schönheit und Anmuth Ausgezeichnetes besitzt. Es war ein seltener Zusammenfluß von Menschen aus allen Ständen, die mit ihren Forderungen, Wünschen, Ansichten, Charakteren ein Gemische von eigener Art bildeten. Wo gab es so viele merkwürdige Gegenstände der Be-

obachtung? Wo lernte man so viele ausgezeichnete Menschen kennen? Wo sah man so viele Originale jener Ideale oder Copien, die man längst mit sich herum trug? Wer zu kennen wünschte, was Deutschland an altem hohen Adel auszeichnet, die Nachkömmlinge hehrer Ahnen oder selbst Heroen der Gegenwart oder die Junonen und Charitinnen und Aspasien unserer Zeit — hier versammelten sie sich gleich andern Menschenkindern am Borne der immer strömenden Gesundheit. Die regierenden Fürsten Reuß (Ebersdorf, Lobenstein und Graiz), der Prinz Biron von Curland, die Großherzoge von Mecklenburg, der regierende Fürst Joseph Schwarzenberg, der Fürst Carl Liechtenstein, der Herzog von Anhalt-Bernburg, die Fürsten Galitzin, Menzikof, Czetwertinsky, Khevenhüller-Metsch, Isenburg, Birstein, Radzivil, Sapieha, Nikolaus Kourakin, Schönburg ꝛc., die Herzoginn von Sachsen-Coburg, die Fürstinn von Wiedrunkel, die Fürstinn von Potbus, die Fürstinn Eßterhazy, geborne Fürstinn von Thurn und Taxis, die Herzoginnen von Acerenza und Sagan, die regierende Fürstinn von Liechtenstein, die Fürstinnen Schwarzenberg, Lobkowitz und Auersperg; die Grafen Mittrowsky, Batthyany, Desfours, Windischgrätz, Kaunitz Solms, Medem, Stadnicki, Collemberg, Waldstein,

Viczay, Ferdinand Palffy, Boucquoi, Grabowsky, Wielopolsky, Bettelhorst, Praschma, Lippe-Detmold, Schaumburg, Czernin, Sternberg u. s. w., die Gräfinnen Kolowrat, Haddik, Woronzow, Schulenburg, Clam-Gallas, Ossolinska aus Warschau, Abrahamovicz aus Kiew, Herberstein, Pergen, Corneillan, Szapary, Alexandrowicz u. s. w. gaben Carlsbad einen Glanz, der um so stärker strahlte, nachdem er, den Augen des Mittelstandes näher gerückt, zur Bewunderung hinzog, während er dennoch, von diesem durch eine scharfe Gränzlinie geschieden, mächtig imponirte. Mächtige Nahmen, deren Besitzer Carlsbad mit aller Herrlichkeit einer großen Residenz erfüllten, und die dennoch, wie der gemeine Landmann und der schmutzige Päckeljude, an dem Brunnen der Gesundheit ihre geschwächten Kräfte aufzuregen suchte.

Nach langen Kriegsstürmen suchten auch die Heroen unsers Zeitalters, wie einst Vater Loudon, in Carlsbad Erhohlung von Mühseligkeiten und Gefahren, Heilung ihrer für das Vaterland empfangenen Wunden. So sah man hier den allbewunderten Feldmarschall Fürsten Carl von Schwarzenberg mit seinen Adjutanten und seiner Suite, den Fürsten Blücher mit seiner Begleitung, die Generale Fürsten Rosenberg, Constantin Lubomirs-

ky, Sokolinsky, Elias Dolgoruky, Uwaroff, Rohan, Bentheim, die Generale Grafen Salms, Potocki, Nostitz, Geltouchin, Lumin u. s. w., den Commandanten von Moskau Wollkopf, die Generale Holzendorf und Hünerbein aus Berlin, den russischen General Baron Toll, den General-Major Langenau rc.

Was dem schönen Carlsbade aber dießmahl eine vorzügliche Zierde gab, was die Würde des hohen Adels noch höher hob, was diesen merkwürdigen Curort zu einem ausgezeichneten Aufenthalte machte, wo durch das Hierseyn jenes großen Einzigen die Ordensbänder tiefe Bedeutung erhielten, wo die Wapen der Erlauchten an historischer Wichtigkeit wie an persönlicher Hoheit gewannen, wohin die Augen von ganz Europa, wie einst die Augen des ganzen Griechenlandes nach Athen gerichtet waren, wo die Wage des Staatengewichtes der einen Hemisphäre sich wiegte, wo gleich wieder Feste an Feste sich reihten und die Sonne unserer diplomatischen Gestirne mit unnachahmlicher Grazie durch ihre allbelebenden Strahlen, jetzt die einzige Priesterinn Erato's, jetzt den hohen Priester des deutschen Parnasses erfreute — dieß war die Anwesenheit jenes Fürsten, der, wie keiner vor ihm, im jugendlichen Alter mit der Weisheit eines

Perikles das Schicksal der Staaten lenkte, den Europa seit einem Decennium bewundert, den Österreich par excellence seinen Fürsten zu nennen das Glück hat, — des dirigirenden Staats- und Conferenz-Ministers Clemens Lothar Fürsten von Metternich, Winneburg, Ochsenhausen, der mit den Hofräthen der geheimen Hof- und Staatskanzelley, den Grafen von Mercy und Spiegel (und dem Hofrathe von Gentz), dem Hof-Secretär Baron de Pons, seinen übrigen Beamten und zahlreichen Gefolge dem Carlsbade neues Leben gab. Natürlich folgten mehrere diplomatische Personen nach, die zur Verherrlichung Carlsbads nicht wenig beytrugen. So sah man da den russischen Staatssecretär Grafen von Capo d'Istria, den englischen Gesandten am österreichischen Hofe, Gordon, den französischen Gesandten in Wien, Freyherrn von Krusemark, den Grafen Bernstorf, dänischen Gesandten in Wien, den portugiesischen Gesandten in Wien, Commandeur Navarro d'Andradé, den Freyherrn von Just, sächsischen Gesandten zu London, den Baron Blome, dänischen Gesandten am russischen Hofe, den Grafen Bombelles, österreichischen Gesandten am sächsischen Hofe, den Fürsten Jablonowsky, österreichischen Gesandten am neapolitanischen Hofe, den

englischen Legations=Secretär am sächsischen Hofe, Peter Werry und — den österreichischen General=Consul in Leipzig, Adam Müller, den genugsam bekannten staatswirthschaftlichen Schriftsteller.

Von den übrigen Staatsmännern, ausgezeichnet durch Würde und Verdienst, durch Ruf und allgemeine Verehrung will ich nur, um den Raum zu sparen, wenige ausheben: den Hofkammer=Präsidenten aus Wien, Grafen von Chotinsky, den Gouverneur von Galizien, Freyherrn von Hauer, den Vice=Präsidenten Ritter von Mertens aus Prag, den Staatsrath Freyherrn von Lederer aus Wien, den Präsidenten Golanzowsky aus Lemberg, die preußischen Staatsminister von Schuckmann, von Angern, von Voß, von Keller, den würtembergischen Staatsminister Freyherrn von Wöllwarth, den sächsischen Minister von Minkwitz aus Gotha, den sächsischen Hofmarschall Grafen Vitzthum, den Gouverneur Baron Vittinghof aus Rußland, den russischen geheimen Rath Freyherrn von Maltitz, den Vater des Dichters, der Carlsbads Umgebungen besungen hat 2c. 2c.

Eben so erlaube man mir von den Personen der hohen Geistlichkeit, die Carlsbad besuchten, nur einige auszuheben: den Bischof von Budweis, Ru=

ziczka, den Bischof von Krakau, Woronicz und seinen Dom-Custos, Helbinovsky, den Prälaten von Kremsmünster, den Dom-Custos Wagner und den Domdechant Luger aus Prag, den Dompropst Hofmann aus Lemberg u. s. f.

Kein Umstand ist aber vermögend, die Heilkraft des Carlsbades allen Theorien zum Trotz auf eine so auffallende Art zu bekräftigen, als die Anwesenheit so vieler Ärzte, selbst aus den entferntesten Gegenden Europa's. Ich will nur einige nennen. Die Doctoren Ennemoser, Öhlschläger, der General-Divisionsarzt Professor Rust (den Wienern wohl bekannt) aus Berlin, die Doctoren, Hofrath Röber, Schöne, Körgel, Kreysing, Hofrath Kreyssig, Eybeschütz aus Dresden, die Doctoren Eisfeld, Haase, Kuhl aus Leipzig, den Doctor Rehbein aus Weimar, den Doctor Hofmann aus Suhl, die Doctoren Wendt und Henschel aus Breslau, den Doctor Sommer aus Coburg, den Doctor Salmuth aus Gießen, die Doctoren Gauzer aus Dorpat, Barankiewicz aus Wilna, Dahlmann aus Kiel, Hirsch aus Witepsk, Caspar aus Hamburg, Gorsefsky aus Curland, Kühnel und Heinrich aus Warschau, endlich die Doctoren Staudenheimer, Stabsarzt Sex, Regimentsarzt Smettana und Doctor Leykauf aus Wien.

Der Literator hatte hier Gelegenheit die interessantesten Bekanntschaften zu machen, denn auch Gelehrte und Schriftsteller mannigfaltiger Art suchten hier Erheiterung von ihren Geistesarbeiten. Goethe, den Deutschland mit Stolz seinen Göthe nennt, schien zwar das Gesellschaftliche nicht zu lieben, er ging, in seinen blauen Überrock gekleidet, gerade und steif, beobachtend und reflectirend, von einem Brunnen zum andern, und hüllte sich mehr in seine eigene Größe, aber doch war es gewiß interessant den Mann von Angesicht kennen zu lernen, dessen Schriften auf die Fortbildung aller Nationen deutscher Zunge so kräftig eingewirkt hatten. Auch der liebliche Sänger der Urania, der Canonicus Tiedge, so wie die geistvolle Elise von der Recke; besuchten Carlsbad wie beynahe alle Jahre. Stephan Schütze aus Weimar, der Geschichtschreiber Pölitz aus Leipzig, der Consistorialrath Marezoll aus Jena, bekannt durch seine theologischen Werke, der Consistorialrath Winzer aus Leipzig, der Regierungsrath Grävell, der bekannte Verfasser der in Österreich vielgelesenen Schrift: der Mensch, der Oberbergrath Karsten aus Berlin, der Verfasser des Mineral-Systems, Kori, Oberlandesgerichtsrath aus Naumburg, Merkel, preußischer Oberlandesgerichtsrath aus Groß-Glogau, Martin,

geheimer Justiz- und Ober-Appellationsrath aus Jena, der Mineraloge Freyherr von Odeleben, der Herausgeber der Beyträge zur Kenntniß von Italien, der Domherr Milde (der Niemeyer Österreichs), der Veteran der slavischen Sprachkunde, Dobrowsky aus Prag, der Bibliothekar Posselt aus Prag, der wackere Verfasser der Kunst zu reisen, der Bibliothekär Czösch aus Wien, der unermüdete Herausgeber der Tabellen von den Umwälzungskriegen, der Hofrath Kruse aus Leipzig, der Naturforscher Graf Boucquoi aus Prag, der baierische Akademiker Schweigger, der Professor der Statistik Zizius aus Wien, der wahrhaft verdiente Rechtsgelehrte Professor Schuster aus Prag, und der scharfsinnige Verfasser der Erläuterung des österreichischen Criminal-Rechtes, Professor Jenull aus Grätz, waren Männer genug, deren Bekanntschaft jedem Literator große Freude machen mußte.

Deutschland hat Bäder, wie Baden-Baden, Achen, Dobberan, die sich vielleicht einer größern Anzahl Curgäste rühmen können, (obwohl sich auch die Zahl der Familien, die Carlsbad im Sommer 1818 besuchten, heute am 15. August auf 2000 beläuft), aber so große Mannigfaltigkeit der Nationen sieht man sicher nirgendwo wie hier. Den zahlreichsten Theil bilden die Pohlen, Preußen, Sachsen

und Reichsländer (Österreicher, besonders Wiener, waren außer von den hohen Herrschaften nur wenige hier), dann Böhmen, Schlesier, Pommern, Liefländer, Esthländer, Litthauer, National-Russen, aus Petersburg, wie aus Moskau, Kosaken, Schweden, mehrere Familien aus Stockholm, Dänen, Holsteiner, Hamburger, Holländer, Franzosen, Schweizer, Engländer, Hanoveraner, Italiener, Türken, Ungern rc. rc.

Mad. Catalani, die allgefeyerte, allbewunderte, allentzückende, gewährte heuer der Gesellschaft mannigfaltige Unterhaltung. Wenn das Publicum von Carlsbad in der Nähe sah, wie diese Incomparabile hier allenthalben gesucht, jeder Blick von ihr als Gunstbezeigung dankbar empfangen, jede Bewegung, jede Äußerung bewundert, jeder Ton vergöttert wurde, wie man sich beeiferte, ihr die Rollen Ducaten heimlich zukommen zu machen, damit die Seltene nicht beleidigt würde, wie dessen ungeachtet es nur Herablassung schien, daß diese Königinn des Gesanges zweymahl im Posthofe vier Arien sang, wie sie hier mit einem Tuche verhüllt aus dem Saale herab kam, und als ob sie dem profanen Publicum den Anblick ihres Antlitzes nicht gönnte, (eigentlich aber nur um sich gegen die Einwirkungen der Atmosphäre

zu schützen, da der leiseste Luftzug oder Lichterdunst für ihre Stimme nachtheilig ist) eben so verhüllt in den Wagen stieg und schnell fortrollte, so kann dieß nur dem auffallen, der nicht in den Zeitungen gelesen hatte, wie diese seltene Künstlerinn überall aufgenommen und gefeyert wurde. Die Damen küßten sie allenthalben so wie hier mit seltener Zuvorkommung. Feste folgten ihretwegen auf Feste, und sie war hier so wie überall stets von Bewunderern umrungen und den Blicken des Volkes entzogen, außer bey dem Neubrunnen, wo ein Neugieriger dieser Erdengöttinn manchmahl auf zwey Schritte Viertelstunden lang gegenüber stehen konnte, und wo sie gleich den unsaubern Söhnen des Stammes Levi, die vielleicht die Ducaten beschnitzelt hatten, die man ihr zu Füßen legte, ihren Becher Heilwasser trank. Den Carlsbadern bleibt diese merkwürdige Frau auch noch darum in dankbarem Angedenken, weil sie zu der schmalen Summe, welche aus dem Ertrage einer Theatervorstellung für die Armen gezogen wurde, allein (das heißt ohne Vorbild und ohne Nachahmung) 5 Ducaten beytrug, ohne die Vorstellung selbst zu besuchen; denn sonst wäre diese Einnahme aus Mangel anderweitiger Unterstützung so gering

gewesen, daß davon kaum ein kranker Dürftiger einige Wochen lang sein Leben fristen konnte.

Noch habe ich nichts von den verschiedenen Brunnen gesagt, wo man trinkt und welche die vorzüglichen Reitzmittel sind, die jährlich so viele Fremde nach Carlsbad ziehen. Aber diese (außer dem Sprudel) sind in der That von der Art, daß sie mehr unter die Unterhaltungsorte, als unter die eigentlichen Gesundheitsanstalten gehören, denn z. B. beym Neu- und Theresienbrunnen ist der größere Theil der Zuströmenden wirklich mehr genuß- als heilbegierig, auch kann hier die rauschende Musik, die große Menschenmenge ꝛc., einem schwer Kranken unmöglich ein behagliches Gefühl geben.

Außer vielen Nebenquellen sind hier vorzüglich fünf, die zu öffentlichem Gebrauche bestimmt sind, als a) der Sprudel und der neue Sprudel, b) der Neubrunnen, c) der Mühlbrunnen, d) der Theresienbrunnen; e) der Bernardsbrunnen.

Der Sprudel war seit 1816 zweckmäßiger gefaßt, die Breterbedeckung der Sprudelschale um denselben mit steinernen Quadraten vertauscht, und das Locale etwas erweitert worden, über den neuen Sprudel wurde ein auf Säulen stehender Tempel errichtet, und er selbst wurde reinlicher und besser gefaßt. Am Neubrunnen strömte noch wie

ehemahls alles zusammen, was entweder zur schönen oder zur großen Welt gehörte, oder auf die der Sprudel zu stark wirkte, oder deren Organe ein gelinder aufregendes Heilmittel mehr zusagte. Der Mühlbrunnen war ebenfalls noch immer der eigentliche Colporteur aller Infarcten, der das, was der Neubrunnen löste, aus dem Körper schuf. Um den Theresienbrunnen sah man auch in diesem Jahre bloß schwächliche Damen sitzen, die weder den Neubrunnen noch weniger den Sprudel vertragen konnten, und den Bernardsbrunnen trank man oft statt des Sprudels.

Die Umgebungen um Carlsbad, so wie auch die weitern Spaziergänge und die Ausflüge in entferntere Gegenden habe ich bereits anderswo *) geschildert, auch hat sich daran nichts geändert, außer daß vom Posthofe bis zur Vieruhr-Promenade der Weg der Allee gereinigt und planirt wurde, und am Ende desselben in der Vieruhr-Promenade eine Pyramide mit einer Bank errichtet wurde, welche Stelle zur Erinnerung an den erlauchten Feld-

*) Man sehe Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten der österreichischen Monarchie. Fünfter Jahrgang. Wien 1817. Bey Anton Doll.

herrn, der in diesem Jahr Carlsbad durch seine Anwesenheit verschönerte, den Nahmen, Feldmarschalls Fürsten Carls von Schwarzenberg Sitz heißt. Im Posthofe wurden von den hohen Herrschaften verschiedene Feste gegeben, z. B. Beleuchtung und Ball am Vorabende vor Anna, Concerte der Mad. Catalani, Gesellschaftstafeln ꝛc. Nur Schade, daß sich gegenwärtig die Stände immer mehr von einander scheiden, daß allgemeine Humanität immer mehr aus der Mode kommt, und daß der Nationalismus unter Preußen, Sachsen, Pohlen ꝛc. eine so wenig einträchtige Rolle spielt. Merkwürdig war in dieser Hinsicht allerdings ein Gesellschaftsmahl der in Carlsbad anwesenden Schriftsteller, aus den verschiedensten Ländern, wobey weder Religion, Nation, noch Stand und Charge, wohl aber gerader Sinn und Gefühl für das anerkannte Gute den Ton angab, wo keine politischen Verhandlungen gepflogen, keine Controversen gehört, und keine Anspielungen gedeutelt wurden, wo allgemeine Fröhlichkeit thronte und der Becher der reinen Freude von Mund zu Mund ging. Lieder von Goethe, Schiller, Bürger und Claudius erheiterten das Mahl, bis der wackere Regierungsrath Grävell mit einem kräftigen Toast begann, der durch die ganze Gesellschaft fortgesetzt

wurde. Professor Pölitz, der verdiente Historiker aus Leipzig, machte in der Eile einige Gelegenheitsverse auf dieses Mahl, die mit heiterer Freude abgesungen und die er uns allen, die an diesem Freundschaftsmahle Theil nahmen, (leider war ich der einzige am 9. August in Carlsbad anwesende österreichische Schriftsteller) mitzutheilen die Güte hatte. Hier sind sie:

Den 9. August 1818.

So stoßt denn an nach allen Facultäten,
Vergeßt den Laugensaft;
Und stärket Euch bey allen Leibesnöthen
Jetzt mit der Traube Saft.
Denn bald entflieh'n des Sprudels Becherklänge,
Bald naht der Abschiedstag;
Drum tönen noch ein Mahl der Freundschaft Hochgesänge
In diesem Thale nach.
Doch wie wir hier in frohem Kreis gesessen,
In traulichem Verein,
Das laßt uns in der Heimath nicht vergessen,
Bey uns'rer Lampe Schein.
So möge denn des Abschieds Wort ertönen:
Hoch lebe Deutschland, hoch!
Und Recht und Pflicht sey stets bey Deutschlands Söhnen,
Gebrochen jedes Joch.
Von Kanzeln, Sitzungssälen und Kathedern
Ergläng' der Wahrheit Licht.

Dann schauen wir mit Muth den Rückwärtstretern
In's scheue Angesicht.
Die Flamme lodert auf vom Hochaltare,
Sie steigt zu Gottes Thron;
Und uns'rer wartet nach der Leichenbahre
Der Wahrheit ew'ger Lohn! —

Das Jahr 1818 wird in den Annalen von Carlsbad auch darum ein bemerkenswerther Moment bleiben, weil sich in demselben dort ein Naturereigniß zutrug, das in seinen Folgen für Carlsbad höchst traurig hätte werden können, und das die Bewohner dieser Badestadt eben so unangenehm aufstörte, als es wohl der Sprudel-Ausbruch im Jahre 1809 gethan haben mochte.

Der Sommersanfang 1818 war mit ungewöhnlich heißer und trockener Witterung begleitet. Diese Hitze trocknete die Äcker, Wiesen und Wälder, und selbst viele Quellen aus, Menschen und Thiere schmachteten unter ihrem drückenden Einflusse. Die Badegäste von Carlsbad hatten dießmahl, der frühern warmen Witterung wegen, größten Theils ihre Curzeit früh begonnen, Carlsbad war bereits ziemlich mit Curgästen angefüllt, und noch mehrere waren eben angekommen, um sich für die Dauer der Cur einzurichten. Das Wetter war heiter, nur der Wind begann sich eines Tages heftig

zu erheben. Da tönte es am 28. Juny Nachmittags um 4 Uhr in Carlsbad plötzlich Feuer! Feuer! Allgemeiner Schreck bemeisterte sich der Einwohner von Carlsbad wie der Curgäste, alles lief aus den Häusern, viele Curgäste packten ihre Habseligkeiten zusammen, um zeitlich aus dem engen Städtchen heraus zu kommen, und die Höhe zu gewinnen; den Bewohnern Carlsbads bangte für ihre hölzernen Häuser, Bestürzung beherrschte alle Gemüther, die um desto größer war, nachdem man noch nicht einmahl wußte, wo eigentlich Feuer war. Endlich, als schon der Rauch rückwärts vom Posthofe her vom Winde gegen Carlsbad getrieben wurde, löste sich die fürchterliche Ungewißheit in die schreckliche Nachricht auf, daß westlich von Carlsbad sich (Gott weiß wodurch) der Stadtwald entzündet habe, der bey dem heftigen Winde ein Landbrand zu werden drohte. Wer es weiß, daß der Wald an drey Seiten unmittelbar bis an die Häuser von Carlsbad herab reicht, wer die an einander gehäufte Bauart der Gassen kennt, wer sich erinnert, daß Carlsbad von innen wie von außen durchaus von Holz und bloß von Holz gebaut ist, wer die Verwirrung, das Durcheinanderlaufen, Schreyen, Weinen, Händeringen, das ängstliche Trachten der Curgäste wegzukommen, die

marternden Klagen der Hausbesitzer von Carlsbad um ihr Eigenthum gehört hat, kann diesen Schrecken nicht ungegründet finden, wenn er erfährt, daß der Rauch des Waldbrandes bereits die Häuser in Carlsbad umzog, in eine dunkle Wolke hüllte, und die geängstigten Bewohner ihr bevorstehendes Unglück schon nahe ahnen ließ. Der Brand griff kräftig um sich, das Feuer gewann die Höhe, der Dampf hüllte die Gegend umher in das schauerlichste Dunkel, und ein Unglücksbothe nach dem andern verkündete die gräßlichsten Nachrichten. Da gab der Unstern Einigen (ihr Nahme sey geschont) den unglücklichen Gedanken, mit den Stadtspritzen hinaus zu eilen, um den Waldbrand zu löschen. Doch der schützende Genius der Carlsbader ließ diesen thörichten, vergeblichen Vorschlag nicht zur Ausführung kommen. „Sollen wir," riefen einige verständige Carlsbader Bürger, „unsere Häuser dem Feuer Preis geben, um unsere Kräfte so wie das Wasser auf einen brennenden Wald vergeblich zu verspritzen, den wir mit ein Paar Feuerspritzen nie löschen können, nie löschen werden. Der Wind hauste fürchterlich durch die Tannen, der Rauch umnebelte das tief gelegene Carlsbad, man gewahrte bey dem engen Horizont und bey dem sich auf Carlsbad lagernden Qualm kaum noch

das Licht des Tages, das jüngste Gericht schien gekommen mit allen vorausgehenden Schrecknissen — als ein Tropfenschwerer, heftiger Platzregen, von einem mächtigen Gewitter begleitet, diesen Waldbrand löschte, und die Carlsbader auch dießmahl von ihrem Untergange errettete.

Schauerlich war noch nach zwey Monathen die Brandstätte, als ich sie besuchte. Der Weg führt über den Schloßberg bey der Schießstätte vorüber, etwa drey Viertelstunden weit zu einer Strecke Waldes, die über 7 Joch statt grünenden Bäumen nichts als dürre, nackte, schwarze Stangen enthält, welche auf einer vom Feuer angebrannten Erde einen düstern Anblick geben. Keine Vegetation, kein Leben, kein grüner Zweig, kein Rasen, kein Moos spricht hier das Auge gefällig an, alles starrt nackt, trocken, finster dem neugierigen Fremdling entgegen, der sich in diese Gegenden verirrt, und der ängstlich wieder weg eilt aus diesen Regionen der Verwüstung, froh, wenn er der bangen Erinnerung los wird.

Dieser Waldbrand hätte um so ernsthaftere Folgen haben können, wenn er erst durch den Wind angeblasen, nicht nachher durch einen Platzregen gedämpft worden wäre, da die ganze Umgegend, so wie überhaupt dieser nordwestliche Winkel Böhmens bey-

nahe ein ununterbrochenes unterirdisches Depositorium von brennbaren Materialien, z. B. Steinkohlen, Torf, Erdharzen u. s. w. ist, die zur Nährung und Fortpflanzung des Brandes die brauchbarsten Stoffe hergegeben hätten.

# Das Templer-Monument zu Schöngrabern in Österreich

(an der Straße von Wien nach Prag *).

Ein Beytrag zur vaterländischen Alterthumskunde.

Geweihet

den Freunden derselben

von

Mathias A. Eißl,

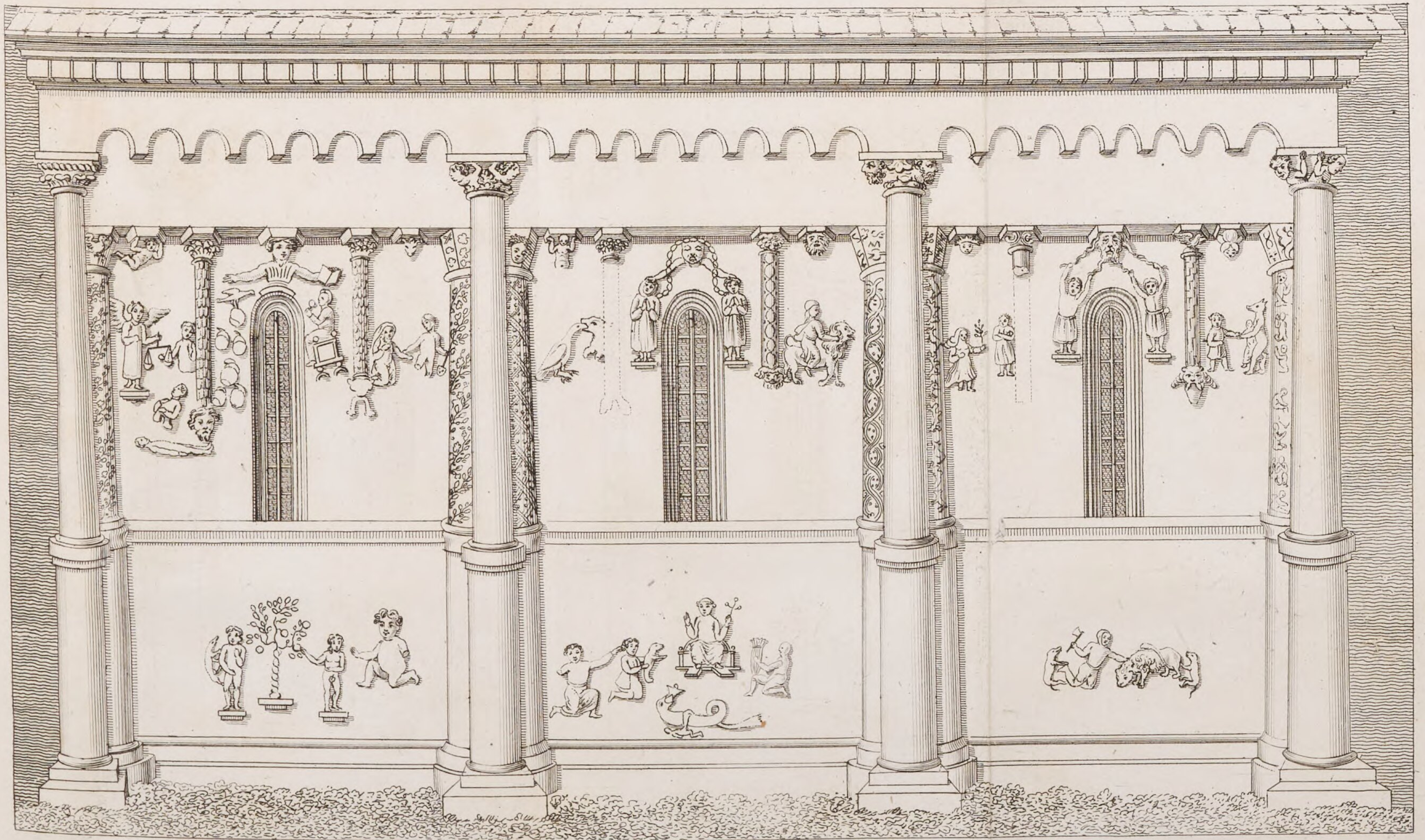
Ökonomie-Director **).

An der Heerstraße, welche von Wien nach Prag durch Österreich im Viertel unter dem Manharts-

*) Wenn man um 7 Uhr früh von Wien wegfährt, kömmt man bey Zeiten nach Hollabrunn, um noch an diesem Tage das eine Viertelstunde davon entfernte Monument zu sehen. In Hollabrunn ist ein reinliches Einkehrwirthshaus beym Adler, wo man übernachten, und am andern Tage bis 3 Uhr wieder in Wien seyn kann.

Der Herausgeber.

**) Der Herr Verfasser dieses Aufsatzes, ein geborner Steyermärker, ist dem literarischen Publicum schon lange von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt. Die Leser meines Mahlerischen Taschenbuches, werden



Das Templer-Monument zu Schöngrabern.

berg führt, sieht der Reisende, nachdem er das in der Geschichte des Mittelalters nicht unwichtige

sich noch des Aufsatzes im ersten Jahrgange erinnern, wo von den landwirthschaftlichen Reisen dieses kenntnißreichen Mannes in Ungern, Böhmen, der Schweiz und dem nördlichen Deutschland die Rede war, wo seiner wohlangewendeten Anwesenheit bey Thaer in Mögelin und bey Fellenberg in Hofwyl erwähnt wurde, und der sich seitdem im Vaterlande durch Ausübung seiner rationellen ökonomischen Kenntnisse, so wie durch gehaltreiche Aufsätze in den gelesensten Zeitschriften der Monarchie als einen Mann beurkundet hat, der mit dem Geiste der Zeit fortschreitet, ohne darüber die Bedürfnisse und Localitäten des Landes zu vergessen, in dem er lebt. Aber während Ökonomie seine Hauptbeschäftigung ist, die er mit dem lebhaftesten Eifer und unermüdeter Thätigkeit betreibt, wehrt er doch nicht den Eindrücken, die verwandte Wissenschaften und besonders die Geschichte des Vaterlandes auf ihn machen. So entstanden seine historischen und archäologischen Beobachtungen, die er in seinen wenigen Mußestunden bey dem Studium der Geschichte des Mittelalters sammelte. Da er bey seinen zahlreichen Berufsgeschäften nur sparsame Ruhestunden diesen Gegenständen weihen konnte, da er in ländlicher Abgeschiedenheit fern von Büchersammlungen, Antiken-Cabineten und rathenden Freunden so manche ergänzende oder berichtigende Notiz entbehren mußte, so konnte dieser Aufsatz natürlich nicht

Oberhollabrunn im Rücken hat, auf einem Hügel rechts eine große Kirche und einige Nebengebäude. Es ist die Pfarrkirche

Schöngrabern.

Am Fuße dieses Hügels liegt der gleichnahmige Marktflecken, durch welchen sich die Straße zieht.

Alles zeigt hier an den Gebäuden, daß sie von der neuesten Entstehung sind. Zweymahl durch die vorletzten Kriege zerstört, und später abermahls bis auf einige alte Gemäuer durch das Feuer in die Asche gelegt, ist das Alterthümliche dieses schon im zehenten Jahrhundert ansehnlichen Ortes von den Häusern der Bürger bis zur Kirche ganz verschwunden. Nur an der östlichen Seite der letzten zieht eine halbe Rotunde, welche an das Schiff der Kirche angebauet ist, durch Form, Verzierung und Farbe die Blicke des Aufmerksamen an sich.

Wundersam hat sich diese bey allen Zerstörun-

für die Publicität berechnet seyn. Da ich aber den Gegenstand für interessant genug hielt, daß es ein Verlust wäre, ihn der Publicität nicht Preis zu geben, so war der Verfasser so gütig meinen Wünschen nachzugeben, und denselben selbst während einer empfindlichen Krankheit zu beschreiben, und die dazu gehörigen Zeichnungen zu entwerfen.

Der Herausgeber.

gen durch die Zeit, und gewaltsame Ereignisse erhalten, und seine Alterthümlichkeit und seltsamen Bilderreihen hat selbst die Rohheit der neueren Zeiten, die alles modernisirte und mit ihrer Kleinlichkeit übertünchte, geschonet.

Schon in dem 95. Stücke der vaterländischen Blätter vom J. 1816, und im J. 1817 des Archives für Geschichte, Geographie u. s. w., geschah dieser Alterthümer Erwähnung; allein beyde Zeitschriften gestatteten es nicht durch Kupferstiche das Darzustellende anschaulicher zu machen. Diese hier zu geben, und sowohl die Beschreibung der Architektur als der Bildnerey in Eins zu fassen, entstand das Folgende, das ursprünglich nicht zum Drucke bestimmt war und auch dermahlen nur unsere Forscher vaterländischer Geschichte auf einige von mir bemerkte Denkmähler der Vorwelt aufmerksam machen soll.

Jenes alterthümliche Gebäude ist ein Theil des Chores, welchen man, nach der katholischen Liturgie, das Presbyterium heißt, und in welchem der Hochaltar steht.

Drey schmale Fenster mit runden ungefärbten Glasscheiben verbreiten jenes Helldunkel über den Altar, das die Kirchen des sinnigen Mittelalters vor andern auszeichnet. Gleich dem Schatten des

heiligen Haines nahm das Helldunkel der Kirchen die Gläubigen auf, um das Gemüth aus dem Vergänglichen in eine stille Geisterwelt zu führen.

Der Altar ist neuerer Art, und trägt in seinem Baue und in seinen Verzierungen keine Spur jenes Charakters, der sich an dieser Rotunde darstellet.

Auch das große Schiff der Kirche gehört der jüngsten Zeit, und ist weiß von innen und von außen übertüncht.

Daß diese Kirche ursprünglich mit jenem Presbyterium übereinstimmend verzieret gewesen sey, unterliegt keinem Zweifel, denn es wäre doch gegen den Zweck das Innere, wo sich die Gläubigen an den Symbolen erbauen, und durch diese Fittige sich in die übersinnlichen Tiefen der Geheimnisse senken sollen, diesen symbolischen Zierrath zu vermissen, und von außen überreichlich zur Schau zu stellen.

Nur in den vier Ecken des Chores erheben sich mächtige, aber doch schlanke Säulengruppen, welche mittelst starken Gebälken die Bögen des Gewölbes tragen. Welcher Ordnung diese, und welcher jene Pilaster angehören, welche die schlanken gleich Baumstämmen sich empor hebenden Säulen kräftigend umgeben, ist schwer zu bestimmen, denn sie

gehören jeder und keiner. Das Gebälke ist jonisch, die Knäufe korinthisch, die Schäfte dorisch.

Merkwürdiger sind an diesen Säulen zwey Köpfe, die an jeder Seite des Altares sich auf vorspringenden Gesimsen der Säulenstühle stützen. Sie sind in übernatürlicher Größe, und tragen menschliche Formen; nur sind sie sehr breit, die Nase stumpf, die Augenlieder geschlossen, und das Haupt- und Knebelbarthaar bey den hochstehenden Ohren vereint in einen Zopf geflochten, und sie scheinen damit an dem Säulengesimse gefesselt zu seyn.

Die Knäufe der vier, den übrigen vortretenden Säulen, zieren statt des Topfes mit Laubwerke und Schnecken, wie wir es im Verfolge dieser Beschauung öfters finden werden, symbolische Gestalten, sämmtlich geflügelt.

Sie gleichen den Darstellungen jenes Menschen, Raben, Löwen und Ochsen, die wir bey dem Propheten Hesekiel finden. Jede dieser geflügelten Gestalten hält ein Buch vor sich auf der Brust aufgeschlagen.

Abgesehen von der seltsamen Ausbildung dieser vier Gestalten, könnte man sie für die Träger der Evangelien des Johannes, Marcus, Lucas und Matthäus halten.

Allein sie scheinen mit noch seltsameren Gestal-

ten im Gegensatze zu stehen; denn ober jener Menschengestalt im weiten Flügelkleide bemerken wir eine nackte, aber so gestürzte Menschenfigur, daß die Scheitel beyder Köpfe sich berühren. Mit dem rechten Arm umschlingt die obere Menschengestalt einen zur Seite stehenden Löwen, während ein gegenüber stehender Löwe die linke Hand, im Rachen gefaßt, hält.

Ober dem Raben erscheint ein Amonskopf, dem zwey Hunde an der Seite stehen, welche ihn mit ihren Nasen berühren. Diese Doppelbilder befinden sich auf den zwey, im Vordergrunde gegenüber stehenden Säulen. Jene im Hintergrunde zeigen ober dem Löwen und Ochsen einen mit Laubwerke bekränzten Menschenkopf. So viel über das Innere; denn das Schiff wie die Sacristey neben dem Chore sind der neuesten Entstehung und ohne alles Merkwürdige.

Wir betrachten nun das Äußere dieser Kirche, wohin wir die Leser zu folgen, und die zwey zu diesen Blättern gehörigen Zeichnungen *) zur Hand zu nehmen, ersuchen. Da der kleine Raum, den die Bestimmung dieses Buches für Kupferstiche gewähren kann, nothwendig ein so sehr verjüngtes Maß

*) Man sehe das beyliegende Kupferblatt und die Titelvignette.

fordert, daß Vieles undeutlich bleiben muß, so sehr ich bey der Aufnahme der Zeichnung bemüht war, den Charakter dieser plastischen Darstellung möglichst treu, selbst mit Beybehaltung der offenbarsten Verzeichnungen darzustellen, so mußte bey dem Gedränge der Symbole doch manches undeutlich bleiben.

Diesem Mangel soll die folgende Erklärung abhelfen. Die drey Fenster im neugothischen Style, sind, statt des oben in einer Spitze sich schließenden Bogen, jedes in einem halben Zirkelschlage gerundet, die Gesimse sind in der ganzen Mauerdicke durch wechselnde Stäbe, Rinnen und Blätterreihen geziert, und als ein schönes, leichtes Verhältniß ist die zehnfache Breite zum Höhenmaße genommen worden. — Diese Fenster geben die Haupteintheilung der architektonischen Theile dieser halben Rotunde.

Was mir bey meiner ersten Betrachtung dieses Alterthums verborgen blieb, offenbarte sich bey meiner zweyten Untersuchung dieses Gebäudes. Es ist das kubische Verhältniß, nach welchem dasselbe ausgeführt erscheint. Der Künstler suchte auf dieser, im Halbzirkel gebogenen, hier in dem Kupferblatte aber gleichlaufenden Fläche der Rotunde durch halberhabene Arbeit eine Idee plastisch

darzustellen, und durch Symbole den Uneingeweihten zu bergen, den Eingeweihten aber zu erbauen.

Die Beschwerlichkeit, welche die halberhabene Arbeit zu stufenweisen Vertiefungen des Hintergrundes für die Perspective darbiethen, hat er größten Theils glücklich durch das gewählte Verhältniß des Hervorspringens und der Größe der Gegenstände besieget.

Dieses theilweise Gelingen zeigt um so mehr von der Tüchtigkeit des Baumeisters, da er auf dieser Fläche drey hinter einander stehende Darstellungen sich zur Aufgabe gemacht hat.

Zuvörderst sehen wir eine Colonade, welche mittelst eines Gebälkes das Dach dieser Rotunde trägt. Es sind vier Säulen, von denen man in Hinsicht der Bestimmung ihres Charakters die Bemerkung wiederhohlen muß, die schon früher über jene im Chore der Kirche gemacht worden ist. Das Gebälke besteht aus einem Kranze, Fries und Architraven. Obschon man nach der mitgetheilten Beobachtung hier vergeblich die Verhältnisse eines Vitruv oder Vignola in den Gliedern dieses Gebälkes suchen wird, so kann ihnen ein gefälliges und zweckmäßiges Aussehen nicht abgesprochen werden, ja es herrschet in der ganzen Anordnung und Zusammenstellung des Mannigfaltigsten eine solche

Ordnung und Übereinstimmung, daß selbst jeder kleine Bogen des Architrav, der hier die Stelle der Zahnschnitte vertritt, mit den in der dritten und letzten Scene erscheinenden Metopen und mit dem Dillenkopfe in der genauesten Wechselwirkung steht. Um die einzelnen Glieder und ihre Ausladungen sichtlicher darzustellen, habe ich das Ganze als eine freystehende Wand gezeichnet, zur Berichtigung aber erscheint diese angebauet an die Kirche in der Vignette. Dieser zweckmäßigen Übereinstimmung in den architektonischen Theilen gehet jene der symbolischen Bedeutung zur Seite, und selbst dem profanen Beschauer muß bey einiger Aufmerksamkeit, ungeachtet der Verzeichnungen und der rohen Arbeit des Meißels, diese Bemerkung sich unwillkührlich aufdringen, wie sein Gemüth durch den leisen, geheimnißvollen Anklang aus einer unbekannten Vorwelt von unnennbaren Gefühlen erbeben muß.

Als begleitender Cicerone meiner Leser will ich sie auf diese sonderbaren Knäufe (Capitäler) dieser vier Säulen im Vordergrunde aufmerksam machen. Nicht eine blinde Nachahmung einer herrschenden Mode hat die Wahl und Anordnung der Verzierung geleitet, denn jene Kariatyden im ersten Knaufe zur rechten, jene Köpfe mit Bändern, Bö-

gen und Laubwerk umkränzt, im zweyten, jene Köpfe, mit Lyäus-Reben und Trauben behangen, im dritten, jene Festons im vierten Knaufe haben ihre Beziehungen auf die Hauptvorstellung.

Die Säulenschäfte sind gleichmäßig verziert.

Die Säulenstühle sind schmucklos und gleichen den attischen. Der Würfel ist in einen Cylinder verwandelt, und die Gesimse der Unterlage gewähren drey Stufen bis zu dem Hintergrunde.

Wir gelangen nun zur zweyten Säulenreihe, und immer fremdartiger, wundersamer werden die Bilder, die sich darstellen. Alles scheint stufenweise vorzubereiten, und zu den letzten Mysterien zu führen.

Die Säulenzahl ist hier verdoppelt, und ihre Formen erinnern mehr an die Ufer des Nil als der Tiber und des Hellespont.

Erscheinen an den Knäufen der vordersten Colonade die Menschen im Anfange der Reihe als lasttragende Sclaven an der ersten Säule, so sehen wir sie hier kniend. In dem zweyten erscheinen Hasen, in dem dritten Geflechte von Bändern, Federbündeln, weiter zur Linken in dem vierten Fratzengesichter; in der fünften und sechsten zierliches Laubwerk.

Der Architrav, den diese Colonade trägt, hat

noch sechs Halbsäulen und so viel zierliche Dillenköpfe zur Stütze, wodurch in der obern Bilderreihe zwölf Felder entstehen.

Die Verzierungen der Halbsäulen und der Dillenköpfe ist zu bedeutungsvoll, als daß wir sie nicht wie Umgebungen der Hauptbilder im Zusammenhange mit diesen betrachten sollen.

Wir sind nun zur letzten Darstellung, zu jener Bilderreihe gelangt, welche hier, als fünfzehn Epochen der mystischen Geschichte aufgestellt, erscheinen.

Bey dem Überblicke zählen wir unten drey, oben zwölf Momente der Geschichte aufgefaßt und gereihet. Daß in dieser Reihenfolge eine pragmatische Ordnung walten müsse und wirklich auch walte, ist nicht zu bezweifeln, wenn wir auch dermahlen solche nicht strenge nachweisen können.

Dieser Nachweisung können die Freunde der Geschichte mit Zuversicht entgegen sehen, nachdem das Werk des Herrn Hofrathes von Hammer, über das Wesen der Templer und ihre Zwecke, auch diese Symbole in ihre Bedeutung übersetzen wird und ehestens erscheinen soll *).

Doch ist es nothwendig, ohne diesem Werke vorgreifen zu wollen, auf die vielfachen, und in den mannigfaltigsten Formen des Zeitgeistes sich

*) Siehe die Schlußanmerkung dieses Aufsatzes.

spiegelnden Versuche zurück zu sehen, welche die von Gott abgefallene Menschheit ergriff, um die Wiedervereinigung oder das Leben aufzufinden.

Dieser Rückblick in die Religionsgeschichte läßt uns in den Büchern Moses jene Aufschlüsse finden, die wir suchen, denn auch dort beginnt mit dem Falle der ersten Menschen der Tod seine Herrschaft, und der gefallene Mensch sucht (im Wahne: es gäbe eine Erlösung durch eigene, seiner Natur inwohnende Kraft) nach dem verlornen Wort des Lebens immer vergeblich, bis auf den Opfertod des Gottmenschen.

In diesem allgemeinen Umrisse der Grundzüge finden sich alle Religionsanstalten und alle Mystik der alten und neuen Welt. Dahin muß auch diese Bilderreihe führen, und der Fall der ersten Menschen, den wir mit Abänderungen hier bildlich sehen, beginnt auch hier die Reihe. Ist dieses richtig, so ergibt sich die Reihenfolge von selbst, denn die irdische Laufbahn, welche durch den Sündenfall bezeichnet ist, endet nur der Tod des Irdischen. Nach dieser Ansicht wollen wir auch die Untersuchungen der Bilderreihe von der Linken zur Rechten in den drey untern Feldern, von der Rechten zur Linken in den obern Reihen verfolgen und mit dem Todtengerichte das Ganze schließen.

Es muß Jedermann auffallen, daß diese Darstellung des Falles der ersten Menschen von jener in der katholischen Kirche angenommenen abweiche. Nur ist es sehr zu bedauern, daß die Auswitterung des Steines mehrere Umrisse undeutlich gemacht hat.

Der Baum selbstsüchtigen Wissens besteht hier aus einem spiralförmigen Doppelstamme, der sich mit seinen Zweigen in die Lüfte des Himmels erhebt, während die gemeinsame Wurzel dieses Doppelstammes in der finstern Erde immer tiefer dringt, und hier im Irdischen fußte und entstand. Diese Entzweyung des Stammes als er zu Tage kommt; diese Verschlingung in sich bis er sich verzweiget; die mehr männliche als weibliche Gestalt, welche die Stelle der Eva einnimmt, die rechte Hand des gegenüber stehenden Mannes, von dem es zweifelhaft ist, ob er die Schamtheile decken oder auf solche hinzeigen wolle; die Hundegestalt, welche an dessen rechten Schulter sich mehr kosend als feindlich hält; und vor Allem jenes Zerrbild eines Wesens, das durch die unförmlichsten menschlichen Gliedmaßen, durch den Mangel an Geschlechtstheilen, durch den breiten großen Kopf mit dem grinzenden Antlitze, der breiten stumpfgedrückten Nase, und vor Allem durch den sonderbaren Haarschmuck, der einem Geflechte gleichet, bemerkbar wird; und end-

lich das Vermissen jener verführenden Schlange, welche hier in diesem Ungethüme dargestellt seyn kann; alles dieses sind Theile einer fremdartigen Bildersprache und einer abweichenden Lehre. Ziehen diese Symbole unwillkührlich die Aufmerksamkeit an sich, so stoßen sie doch das Gemüth mit Grauen durch ihr Herabsinken zur ernsten Carricatur zurück.

Dieser Dämon hat die nach der verbothenen Frucht des Baumes im hoffärtigen Dünkel langende Menschengestalt an der linken Schulter gefaßt, und scheint das Ergriffene nicht wieder frey geben zu wollen. Es sey mir erlaubt hier eine wichtige Stelle unsers tiefsinnigen Forschers, Doctor Troxler (einst in Wien, dermahlen zu Münster in der Schweiz) anzuführen. In seinem Werke: Blicke in das Wesen des Menschen. Aarau 1812, bey Sauerländer, sagt er Seite 211: „Wie ein „Gewächs, die Wurzel im finstern Schooß der Erde „den Wipfel in dem lichten Kreise der Lüfte, besteht „alles Lebendige in der Mitte zwischen einem höllischen und einem himmlischen Grundwesen, und „würde nicht geboren, und könnte nicht hinscheiden, „so wenig als das ordnungsvolle Gewebe von „Schein, Thun und Seyn, welches wir Sterbliche Leben nennen, entfaltet würde, rängen

„nicht jene zwey Mächte unausgesetzt um diesen „Preis."

Nach diesem dargestellten Acte der geheimnißvollen, aber in den Tiefen der Menschennatur wie in unseren heiligen Büchern beurkundeten, Geschichte der Menschheit läßt es sich auch einstweilen rechtfertigen, wenn wir annehmen, daß jene Religionslehre, welche den Fall der Menschheit durch die Sünde anerkennet und symbolisch ausspricht, auch die schon bey den Urvölkern mystische Ahnung einstiger Erlösung des Menschengeistes als leitende Idee aufgenommen habe. Ist dieses, so dürfte die folgende Bilderreihe symbolisch jenes Suchen nach dem verlornen Wort, nach dem ewigen Leben aussprechen. Nachdem aber der Mensch das durch eigene Schuld Verlorne sich nicht wieder selbst geben, sondern nur als eine unverdiente Wohlthat erhalten kann; nachdem das Irdische getödtet werden muß, wenn das Himmlische Wohnung in dem Menschen fassen soll, dieses aber durch den Opfertod des Gottmenschen in Erfüllung gegangen ist, so würde hieraus folgen, daß die folgende Geschichte diese Erlösung durch Jesum Christum, oder diese voraussetzend, den durch das Evangelium gefundenen Weg darstelle, wie der Mensch durch Kirche und Staat bis zu seinem Tode (durch

die Besiegung des Irdischen Gottes Willen in sich als Wahrheit zu verwirklichen, damit auch in ihm das Wort zu Fleisch werde,) gelange. Diese Voraussetzung wird uns kein Unbefangener verargen, weil sie sich auf das einzige Kriterium aller Cultus-Anstalten der Welt, auf das Evangelium gründet.

Allein wenn wir die folgenden Bilder betrachten, so müssen wir gestehen, daß diese nicht die entfernteste Andeutung auf den einzigen Grundstein alles Wissens und Handelns, d. i. auf Jesus Christus auffinden läßt, folglich, obschon nach der Offenbarung im neuen Bunde entstanden, diesem fremdartig ist, oder wenigstens abweichende Lehren vermuthen läßt. Vielen Dank werden alle Freunde der Menschengeschichte demnach Jenem zollen, der durch Enthüllung dieser Symbole und durch die Nachweisung der geistigen Bedeutung das Übereinstimmende oder Abweichende dieser Mystik von dem Evangelium zu übernehmen im Stande ist, und wie wir es vorerwähnter Massen wirklich zu erwarten haben, diese Aufgabe auch lösen wird.

Wir gehen weiter, und in der Mitte der untern Reihe finden wir auf einem Sessel sitzend, wie sich solcher die Prätoren Roms bey ihrer Gerichtshaltung bedienten, eine herrliche Menschengestalt,

welche, angethan mit einem weiten Unter- und Oberkleide, in der linken Hand würdevoll ein Zepter hält, an dessen oberen Ende drey kleine Kugeln in Kreutzform angebracht sind.

Die Rechte ist erhoben, und gibt mittelst der zwey aufrechtstehenden, und des in die Mitte derselben hingeneigten Daumens, nach Herrn von Hammers Erkenntniß, das geheime Handzeichen der Templer. Die zur Rechten und Linken knienden Männergestalten in knapp anliegenden Wämsern und Halbstiefeln gekleidet, auch mit Schürzen umgeben, ersehen die Leser in der Zeichnung, und werden es auch bemerken, daß einer ein Lamm, der andere aber eine Getreidegarbe dem Richter oder Meister vom Stuhle vorhält, während ein dritter seinen Vormann am Ohre faßt, und wie es aus den Resten einer vierten Gestalt, welche die Kanonenkugeln zerstörten, wahrscheinlich wird, von dieser gleichfalls am rechten Ohre gefaßt wurde.

Zu den Füßen des Gehuldigten krümmet sich ein Ungeheuer, das beschuppt einer Schlange gleicht, und im Rachen einen aufrechtstehenden nackten Menschen zeigt, während eine ähnliche Gestalt sich an dem Flügel dieser Schlange oder dieses Drachen, in den Lüften schwebend hält.

In der dritten Darstellung sehen wir aber-

mahls eine beschürzte Menschengestalt, die, wie es scheint, den schon besiegten Löwen mit der Linken an den Mähnen faßt, und die Rechte, mit der Axt bewaffnet, zum letzten Todesstreich erhoben hat.

Die Menschen= wie die Löwengestalt ist von einem Hunde begleitet, wie wir es in der ersten Darstellung sahen.

Nun gelangen wir zu den Darstellungen der obern Reihen, und das erste, was uns zur Rechten aufstößt, ist ein nimrodischer Geist, der eigentlich aber hier einem andern Übel als dem der wilden Thiere gelten mag. Ein Ritter mit Schürze und Kappe führt einen Lanzenstoß gegen einen ihm gegenüber stehenden ungeheuern Bären.

Was in der kleinen Zeichnung nicht deutlich gemacht werden konnte, ist die Menschengestalt im langen Kleide, die der Bär vor sich an seine Brust mit der linken Pfote hält, während er, mit der rechten den Stoß abwehrend, die Lanze gefaßt hat.

Ob dieser Lanzenstoß den Bären oder die vorerwähnte Person im Faltenkleide, oder beyde durchbohren sollte, ist nicht zu erkennen; daß aber jene Person sich nicht gezwungen in der Gewalt des wilden Thieres befinde, zeigt die Beschäftigung der linken Hand, worüber der Apostel Paulus Cap. I. 17. strafend in seinem Sendschreiben sich äußert

und Lichtenberg bey Hogarth's Zeichnungen die Geißel der Satyre schwingt. Der Dillenbalken ober dieser Scene ist mit einem Ammonskopfe geziert, den nebst Hörnern auch Schmetterlingsflügel schmücken.

Die zu diesem Felde gehörige Halbsäule zur Linken ist mit einer wurzelnden Weinrebe geziert, die den Stamm in Zweige getheilt, mit Laub und Trauben behangen, den Knauf umranket. Der Schaft ist canellirt und endet sich in einen Menschenkopf, von welchem lange Scheitel- und Barthaare herabwallen.

In dieser Betrachtung sind wir zum ersten Fenster gekommen. Hier biethen sich noch sonderbarere Symbole dar. Statt des Schlußsteines des Fensterbogens blickt uns furchtbar ernst ein breiter Menschenkopf entgegen, dessen Scheitel und Kinn lange Haare umgeben, und den ein Baret decket. Zwey an beyden Seiten des Fensters stehende Menschengestalten haben diese Scheitel- und Barthaare mit ihren Händen gefaßt, und dadurch sich des Alten bemächtiget. Nicht zu übersehen ist es, daß diese zwey, mit Wamms und Schürze bekleidet, auch die Lenden mit einer Binde umgürtet haben, wie wir sie öfters finden werden.

Auch die folgende Darstellung des, in tiefem Sinnen, mit den, im Kreuze über die Brust ge-

schlungenen Armen, stehenden Mannes und des sich ihm nahenden weiblichen Genius, der in weitem Schlepp- und Flügelkleide, mit der Linken einen Akazien-Zweig darreichet und in der Rechten vor sich etwas, einem Kelche in herzförmiger Gestalt Ähnelndes, trägt, ist nicht zu verkennen. Die Halbsäule hat hier sehr durch die Zerstörung des Krieges gelitten. Den Dillenkopf ziert ein Menschenantlitz mit Muscheln geschmückt.

Auf der Darstellung des folgenden Mannes, welcher einen Löwen reitend, dessen Zunge gefaßt hat, ist der Helm, welcher das Haupt decket, und unter welchem ein langer geflochtener Haarzopf über die Schulter herab fallend, in den Lüften wallet, ersichtlich, so wie der Dillenkopf und die Halbsäule, welche von schönen bebärteten Menschenköpfen verziert sind.

Wichtiger wird die folgende Darstellung am zweyten Fenster, denn hier hat sich jener Kopf des uns schon bekannten Dämons, der zum Schlußsteine dient, mit seinen zwey Händen der am Fenster Stehenden bemächtiget. Nicht genug, daß dessen Krallen diese Unglücklichen am Haare gefaßt, so sind sie auch mit einer Kette, welche die Scheitel dieses Ungethüms gleich einer Krone umgibt, an den Hälsen gefesselt. Vergebens strengen sie sich an,

mit beyden Händen den Hals von den Fesseln zu befreyen.

Die nächste Scene hat abermahl so wie die Halbsäule sehr gelitten, und nur zum Glück ist hier ein Thier sichtlich, das den Kopf eines Vogels im Rachen hält.

Der Dillenkopf ist deutlich.

Wir gelangen nun zu dem siebenten Act der obern Darstellung, und hier gestattete es der enge Raum am wenigsten in der Zeichnung das Wichtigste deutlich zu machen. Zwey Personen erscheinen hier, welche wir schon kennen. Es ist das häßliche Ungethüm und die weibliche Gestalt im Schlepp- und Flügelkleide. Was sie hier mit ihrer Rechten umfaßt, und das sich an ihre Seite traulich zu schmiegen scheint, gleicht mehr einer Orangutangs- als Kindesgestalt. Ihre Rechte hat der Dämon am Arme gefaßt. Ein Schleyer deckt den Kopf dieses Weibes, und die Verwitterung des Steines macht es zweifelhaft, ob Flügel oder Theile des Schleyers an den Schultern sich zeigen.

Unser bekannte Dämon, der bey dem Falle des Menschengeschlechtes so thätig war, scheint auch hier sehr geschäftig, und hat alle Hände vollauf zu thun. Wirklich hält derselbe, indem er die weibliche Gestalt zu führen scheint, mit der Linken eine

zweyzackige Gabel gefaßt, mit welcher er drey Köpfe, die sich in einem an seiner linken Seite stehenden Topfe befinden, niederhält. Da diese drey unbebärteten Köpfe so in dem Topfe oder Kessel liegen, daß unten zwey neben einander, und in der Mitte ober diesen, gleich drey Würfeln, der dritte liegt, so kann jene Gabel auch ein Dreyzack seyn, mit welchem er den mittern durchbohret hat, die zwey untern aber nur mittelst der Spitzen der zwey äußeren sichtlichen Zacken fest hält.

Wie wichtig diese drey Köpfe im Kessel sind, zeigt die Vorsicht des Künstlers, welcher (wahrscheinlich ein Eingeweihter der Mysterien) diesen Kessel oder Topf im Durchschnitte zeigt, da er den sonst im Perspective verborgenen Inhalt von innen nicht hätte ersichtlich machen können.

Auch der Dillenkopf ober dieser Darstellung ist merkwürdig, denn er zeigt zwey neben einander stehende Vögel, zwischen welchen sich eine Rose befindet. Der zur Rechten des Beschauers stehende dürfte ein Falke, Adler, oder dgl., der zweyte viel kleinere ein Repphuhn seyn. Der Erste ist ohne Kopf, und erinnert an die schon bekannte Vorstellung nach dem zweyten Fenster.

Die Halbsäule bringt uns eine neue Thierge-

stalt vor Augen, es ist die Katze, deren Kopf und zwey Pfoten den Schaft der Halbsäule enden.

Im Knaufe wird abermahls ein starker Weinstock mit Wurzeln, Zweigen, Blättern und Trauben sichtlich.

Bisher enthielt jede Scene zwey sich entgegen gesetzte, im offenen Kampfe, oder geheimer listiger Überredung thätige Principien, welche sich wechselsweise zu beherrschen strebten.

Dieß hat sich in der Symbolik am dritten Fenster geändert. Das Suchen, Kämpfen und Ringen um das verlorne Wort des Lebens scheint geendet zu seyn, und die Harmonie spricht sich in den Theilen wie im Ganzen aus.

Jener Kopf, den wir an dem in der zweyten Darstellung auf dem Sessel Sitzenden schon gesehen haben, wird hier abermahls als Mittler dargestellt. Ein Baret decket dessen Scheitel, und zwey Hände breiten sich von solchem zur Rechten und Linken aus. Die Rechte macht das geheime Zeichen, die Linke aber hält ein offenes Buch. Ob es das Buch Johannis und der vierzehnte Vers des ersten Capitels seines Evangeliums sey, läßt sich nicht mehr erkennen. —

An der rechten Seite des Fensters sehen wir abermahls eine weibliche Gestalt, welche mit einem

Kopfschleyer und weitem Kleide angethan, auf einem Sessel ohne Rückenlehne sitzet, und ein Kind an den Busen drückt. Wahrscheinlich ist es jene Person, die wir schon drey Mahl früher gesehen haben. Ist sie es, so waren bey dem Vorerwähnten jene Theile an den Schultern nicht Flügel, sondern Theile des Schleyers, und das, was wir hier als Kind betrachten, wegen der Wendung des Kopfes aber im Gesichte nicht ersehen können, wäre jenes Affengesicht. Sonderbar ist es, daß hier der Sessel auf zwey Katzenköpfen ruhet, unter welchen die herab hängenden Pfoten gleich jenen an der Halbsäule ein sonderbares Zierath geben.

An der entgegen gesetzten Seite des Fensters bedarf es keiner weitern Erklärung, da die Zeichnung die sechs Töpfe, und den am obersten Topfe stehenden Vogel deutlich darstellet.

Wir wenden uns daher zu dem Schlusse dieser Symbolenreihe. Es ist das Todtengericht. Der Engel im Priesterkleide hält in seiner linken Hand ein Buch, und in der ausgestreckten rechten die Wage der Gerechtigkeit. Ein Wagbalken hat durch die Kriegeszerstörung gelitten, aber die beyden Schalen und der übrige Theil sind deutlich.

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß eine Schale durch das Übergewicht der andern gehoben

wird, und daß ein Dämon, wie wir solchen bey dem Falle der ersten Menschen gesehen haben, bemühet ist, nicht nur mittelst eines Stabes die empor schwebende Schale niederzudrücken, sondern auch in der rechten, zum Theile zerstörten Hand etwas gleich einem Steine hält, das er in diese Schale zu legen sich anschicket.

Vor dem Engel liegt eine Leiche hingestreckt, deren Lebensverdienste, wahrscheinlich hier mit der Sündenlast verglichen, abgewogen werden. Diese Leiche ist ganz entkleidet, und so weit die bemooste Bildnerey eine Vergleichung der Gesichtszüge gestattet, haben wir solche unter den beschürzten Männern schon gesehen.

Zu den Füßen steht ein zweyter Dämon, der durch die säbelförmigen Arme und Beine, wie durch das verzerrte Gesicht auch zu den schon bekannten Hauptpersonen dieser symbolischen Geschichte gehöret.

Kläglich geberdet sich dieses Wesen, allein irren wir nicht, so gilt der Schmerz mehr jenem Emporschweben der Wagschale der Verdienste als dem Tode des Verstorbenen, und die Bemühungen seines eifrigen Genossen zeigen deutlich, daß er diesen Schmerz mildern wolle.

Unter diesen Gebilden ist hier ein einzelner

Widderkopf mit Ammonshörnern angebracht, und einige Spuren verrathen, daß noch eine Gestalt zerstört worden sey.

Der Dillenkopf über dieser Darstellung zeigt eine schwebende Männergestalt, welche mit der Schürze umgeben, und an deren Füßen Halbstiefel bemerkbar sind. Ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln hat sich auf die Füße dieser Männergestalt niedergelassen.

Die Halbsäule ist am Knaufe mit zwey Reihen Blätter, dem doppelten Schnecken kunstgemäß im korinthischen Style gezieret, der Schaft mit Laubwerk umgeben und mit einem häßlichen Dämonskopfe, aus dessen weit geöffnetem Rachen eine Zunge heraus hänget, geschmücket. Die Blicke sind grinzend und die Stirne ist mit Laubwerk umflochten.

Nachdem wir nun alles jenes, was die Zeit und der alte und neue Vandalism der Menschen von jenen alterthümlichen Kunstwerken noch auf uns kommen ließ, an dieser Kirche besehen haben, gehe unsere Wanderung in den unfern der Kirche stehenden Pfarrhof. So mannigfaltige Umstaltungen derselbe auch erlitten hat, so ist dessen alterthümliche Bauart doch noch kennbar, und in den unterirdischen Gewölbern, welche dermahlen als

Keller benützt werden, und einige Veränderungen in dieser Hinsicht erlitten haben, ruhen die schön gespannten Gewölbe noch auf jonischen Säulen.

Nach der Angabe des leider für die Volksbildung zu früh verstorbenen Pfarrers Herrn Lei, der dieses Alterthum schützte, sind bey Umstaltung der nächsten Umgegend und des Freydhofes, an der Kirche in einen Garten schon einige Zoll unter der Erde verschiedene zugehauene Steine mit Gesimsen und Figuren gefunden, und bey den Nebengebäuden des Pfarrhofes und der Wiederherstellung der Kirche verwendet worden.

Mehrere aus Sandstein gehauene Bogen und Gesimse liegen noch im Hofe, und drey Steine sind an der Wand eines Wirthschaftsgebäudes eingemauert worden, welche nun wesentliche Fingerzeige zur Enthüllung dieser wundersamen Alterthümer geben. Es sind, nach dem Urtheile des Herrn Hofrathes von Hammer, Tempelritter. Die Kleidung besteht aus einem langen, faltenreichen Unterkleide, das vorne in eine Spitze nach unten zuläuft, den Meßkleidern unserer Kirche ähnlich ist, und welches wir auch am Engel bey dem Todtengerichte bemerkten. Über die Schulter fließt ein weiter Mantel, den auf der Brust eine Schließe befestiget, welche, wie es scheint, nach den verschie-

denen Graden auch verschieden gefaltet war. Jeder dieser mit langen Bärten ehrwürdig erscheinende Ritter, trägt über die kurzgeschnittenen Kopfhaare eine Kappe, welche mit Pelzwerk ausgeschlagen ist, und zu Wien an einem der ältesten aber auch am meisten verstümmelten Todtenmonumente der Stephanskirche, am Thore dem Priesterhause gegenüber ähnlich ist. In der rechten Hand hält jeder einen Stock, der oben mit einer Kugel, bey dem in der Mitte stehenden aber mit einem Querholz geziert ist, wodurch dieser einem T gleichet. Ein gleiches Zeichen erblickt man auch in der rechten Hand.

Den in der Mitte stehenden unterscheidet von den andern auch noch die dreyfach verbrämte Mütze und eine Binde, deren Enden bis an den Saum des Kleides reichten, und die mit Franzen verzieret ist.

So viel der beschränkte Raum es gestattete, suchte ich den Umriß einer dieser Templergestalten auf dem im Vordergrunde der Vignette angebrachten Steine anzudeuten.

Nachdem wir nun das Bildliche besehen haben, kann ich den Wunsch nicht verhehlen, es möchte doch von jenen, welche für vaterländische Alterthümer Sinn und Achtung haben, und damit die Macht verbinden, jene Vorkehrung getroffen werden, daß

diese seltenen Reste eines noch zu wenig in Hinsicht unserer Abstammung, Sprache und Cultur gewürdigten Zeitalters vor Zerstörung, oder Verstümmelung und Verkleisterung gesichert würden. Ein Wunsch, der um so lauter ausgesprochen und oft wiederhohlt werden muß, da so viele herrliche Denkmähler des Mittelalters noch in unseren Tagen durch eine erbärmliche Gewinnsucht zerstört worden sind. —

Über die Zeit der Erbauung dieser Rotunde ist weder an den Gebäuden noch in dem Archive der Pfarrkirche und der Vogteyherrschaft, noch in den Geschichtbüchern eines Lazius, Petz, Hueber, Calles, Hanthaller, Haselbach, Fuhrmann, Kunz, Weiskern, von Prandau und Geusau etwas vorfindig, das diese Frage beantworten würde. Selbst über die früheren Schicksale dieser Kirche und dieses Marktes hat uns die Geschichte nichts aufbewahrt, oder das was sie bewahrte, ist in den Jahren der Kirchentrennung vertilget worden, da oft durch fanatische Prädicanten, nachdem sie sich der Pfarrhöfe und Kirche bemächtigten, und in der Folge durch die Gewaltmittel Ferdinand des II. wieder vertrieben worden sind, die meisten Urkunden und Denkschriften der katholischen Archive zerstört wurden. Leider sind durch dieses Unglück,

so wie durch das Feuer in den alten Kirchen dieser Umgegend wichtige Beyträge zur Religions- und Staatsgeschichte Österreichs für uns auf immer verloren.

Unter den Pfarren, welche durch den Übertritt der Ortsbewohner lutherischen Seelsorgern zugefallen sind, gehört laut dem Visitations-Buche von 1518 bis 1583, auch Schöngrabern.

Vergebens versuchen wir es, die Geschichte dieser Pfarre und Kirche aus jener der Grund- und Vogteyherrschaft Gundersdorf zu entwickeln. Was ich über letztere aufgefunden habe, ist Folgendes: Schon im Jahre 1108 wird des Marktes und der Veste Gundhartisdorf erwähnet. Damahls besaß diese Veste Richard Franz von Ludwigsdorf. Eine Familie, die auch dermahlen im Besitze des Schlosses und Dorfes ist, und zu den Edelsten im Lande gehörte. Nun kann weder von einer Veste, noch von einem Markte die Rede seyn, da in diesen Gegengen Gundersdorf mit Roggendorf, Windpassing und anderen gleiches Schicksal hatte, durch die späteren Kriege von jener blühenden Herrlichkeit herab gesunken zu seyn, die unter den Babenbergern Österreich zu dem blühendsten Lande Deutschlands machte.

Die Geschichte schweigt nun bis auf 1314. In

diesem Jahre erscheint Eberhard von Waldsee. Ein Meinhard von Gundersdorf war 1356 Prälat zu St. Pölten, und 1378 geschieht eines Paul Gundersdorf als Besitzers dieser Herrschaft Meldung, ohne eine Spur zu finden, wie und wann diese Besitzung an jenes Geschlecht kam, das sich nach diesem Besitze nannte.

1448 wird Caspar von Roggendorf als Besitzer angegeben, und man hat Grund, diese Familie bis 1533 im Besitze anzuerkennen.

Vom J. 1448, also mit dem ersten Roggendorfer erscheint Gundersdorf als ein Lehen des Stiftes Melk bis 1533, da der damahlige Besitzer Wilhelm zu Mollenburg, Sohn Christoph, am 15. December zu Krems von Kaiser Ferdinand dem I. in den Grafenstand erhoben, und Gundersdorf zu einer Reichsgrafschaft erklärt worden ist. In dieser Hinsicht gab der gefällige Abt von Melk auf des Kaisers Ansinnen die Lehensherrlichkeit über Gundersdorf auf.

Noch wäre zu erörtern, wie Gundersdorf ein Lehen des Stiftes Melk geworden sey; allein da dieses nach Weiskern erst 1448 geschah, so ficht uns diese, wie die folgende Geschichte zu dem vorhabenden Zweck nicht weiter an.

Sonderbar und weiterer Nachforschung werth

bleibt es, wie es doch zugegangen, daß die Besitzer von 1108 bis 1314 ohne eine Spur ihres Daseyns aus der Reihe der Landstände Österreichs verschwunden sind. Wir erwähnen dieses, weil das Jahr 1309 bis 1312 in der Geschichte als das Jahr der Vertilgung eines der interessantesten Männervereine erscheint, und Österreichs schöne Tage der Babenberger in der Parteyenwuth des Interregnums in diesen Jahren untergegangen sind. Ereignisse, welche das Verstummen der Geschichte jener Zeiten sehr beleuchten können. Ist es richtig, daß durch die verwüstenden Einfälle der Ungern von K. Ludwig dem Kinde, bis K. Otto dem III. dieser Theil Österreichs so verheeret worden ist, daß alle Kirchen und Wohnungen zerstört und bis zu den Zeiten, da Altmann Bischof zu Passau war, und man sich nur der hölzernen Kirchen bedienen mußte; so haben wir Gründe, die Entstehung dieser Gebäude nicht vor dem eilften Jahrhundert anzunehmen. Erst durch Leopold den Heiligen und durch den im Verrathe seines Kaisers wie in der Beförderung der Cultur vielfach bekannten Bischof Altmann sind Kirchen aus Stein erbauet worden.

Daß aber Altmann oder Leopold die Erbauer dieser Kirche seyen, ist nach den symbolischen Re-

ſten zu urtheilen nicht wahrſcheinlich, und in kei-
nem der von dieſen hinterlaſſenen Verzeichniſſen,
über die von ſolchen geſtifteten oder erbauten Kir-
chen, erſcheint Schöngrabern.

Nachdem die bürgerliche Geſchichte uns hier in den wichtigſten Jahrhunderten nicht nur keine Leuchte, ſondern auch kein Lämpchen anbiethet, das jene, wahrſcheinlich abſichtlich von den damahligen Machthabern der Literatur verbreitete, Nacht erhellte, ſo erübriget nichts, als aus den damahls nicht beachteten oder verborgen gehaltenen Documenten und Kunſtwerken ſymboliſcher Art Sprache und Sagenberührung, die Wege aufzuſuchen, welche zur Erhellung der Wiege deutſchen Volksthums führen können, und von hochgefeyerten, geiſtreichen Gelehrten unſerer Zeit gebahnt und benützet worden ſind.

Als Vorwort dieſer von mir gewagten Hindeutung ſetze ich über derley Forſchungen des Mittelalters die Anſicht eines unſerer verdienteſten Gelehrten her. „Jene Urzeit, indem ſie das früheſte, noch ungeſonderte kräftige Leben der Völker umfaßt, in welchem Geiſtiges und Leibliches ein faſt ununterſcheidbares, gleichſam auf einer Wurzel ſitzendes Doppelgewächs ſind, muß natürlich für den tiefer in die Geſchichte eingehenden Forſcher anzie-

hender seyn, als die in vielfach getrübten, zerrissenen Widerscheinen sich abweisenden Begebenheiten der so genannten bürgerlichen Geschichte. Indem man aber das wundersam verschlungene, sich selbst in erhabener Haltung tragende, und in gegenseitigen reichen Spiegelungen der Natur und des Geistes dargestellte Leben der Idee nicht zu fassen vermochte, und an dasjenige, was in Überlieferungen und Symbolen der Sprache leise und geheimnißvoll angedeutet, webet, Aufforderungen machte, wie sie eine vielleicht noch mißverstandene und einseitige Geschichts-Kritik an die so genannte Geschichte macht, zerstörte man mit dem Zauber auch den organischen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, das Unverstandene für unverständlich und für Altweiber-Mährchen achtend. Gleichwohl ist gewiß, daß keines einzigen Volkes Geisteseigenthümlichkeit so abgetrennet ist von dem Ganzen der Menschheit, daß sie nicht eine aus dem großen Ocean der Geister ab- und in ihn zurückfließend wäre u. s. w."

Ermuthiget führe ich demnach meine Leser abermahls vor diese Rotunde Schöngraberns, um aus dem Eigenthümlichen, das sich durch die Plastik uns offenbaret, auf die Meister und die Zeit dieses Nachlasses zu kommen.

Man ist gewohnt Gebäude der Art gothisch zu nennen, und damit hält man die Sache sehr bequem für abgethan; allein da man Gebäude dieser Art vom Jahre 476 bis 1400 oder von Theoderichs Kunst-Epoche bis zu den Zeiten, da Baptist Alberti Bramante, Chiocondo und Raphael mehr zur altgriechischen und römischen Kunst zurück kehrend, ihre Zeitgenossen und die Nachwelt in Bewunderung setzten, findet, so ist für unsern Zweck dadurch wenig geschehen.

In der architektonischen Darstellung dieser Rotunde findet sich so viel Mannigfaltiges und Fremdartiges verschlungen, daß selbst durch Swineburns Hülfsmittel und Kriterien es schwer hält, den eigenthümlichen Charakter zu bestimmen. Man sehe nur diese Säulenordnungen und Verhältnisse der Glieder unter einander, diese, ohne alle Kenntniß der Anatomie mit cylinderförmigen Füßen und Armen, mit platten Gesichtern und breit gedrückten Köpfen, mit widernatürlichen Beugungen der Glieder und steifer Haltung durch einen ungeübten Meißel heraus gehobenen Thier- und Menschengestalten. Gehören letztere nicht einem minder cultivirten Volke und einem jüngern Zeitalter an?

Die Häufung der symbolischen Bilder kann nicht ägyptisch seyn, so sehr auch die geringelten

Haare des Löwen, die zweyte Säulenreihe an die Ufer des Nils erinnern. War schon die Darstellung der Menschengestalten dieses Volkes sehr einförmig, ohne Ausdrücke und vorstehenden ähnlich, da Anatomie menschlicher Körper und Abweichung von der Urgestalt der Götter mit dem Tode bestraft wurden, so hatte die Kunst doch in der Darstellung der Thiere, wie es die auf uns gekommenen Sphinxen und Löwen erweisen, Eigenthümliches, und der ägyptischen Priester Sprache war nicht symbolisch, sondern hieroglyphisch.

Allerdings gothisch sind die schmahlen Fenster, welche nur sparsam den Einfall des Lichtes gestatten, und die schwerfälligen Gebälke, auf welchen die Bögen der Gewölber ruhen, und zu deren Last dicke Säulenschäfte erforderlich sind; allein dieser finstern, schwerfälligen, mit Strebepfeilern verunstalteten und mehr mönchischen Bauart sagt das Leichte, Gefällige, Heitere, die Verzierung der Thüren und Fenster in der Mauerdicke und die Säulenordnung nicht zu. Der Gedanke an die spätere, durch Vermählung arabischer Leichtigkeit und Zierlichkeit mit nordischer Festigkeit entstandene neugothische Baukunst muß hervor gerufen werden, so sehr man auch jenes Gesuchte, durch Brechen der Wände, wodurch sie Lauben

ähnlich wurden, jenen von innen und außen verschwendeten Schmuck oder Blumenranken und Blättergewinde, der Saat von Thürmchen an der Façade vermißt. Wird alles dieses gegenseitig abgewogen, vergleichend gewürdiget, und die karge Ausbeute der bürgerlichen Geschichte (welche die Erbauung dieser Kirche nicht vor das Jahr 1100 setzt) beygezogen, so dürfte die Entscheidung für die neugothische Bauart doch noch schwankend und zu wenig begründet gefunden werden. Unverkennbar erscheint bey den so genannten gothischen Gebäuden des zehenten und dreyzehnten Jahrhunderts das Arabische wie das Neugothische oder Deutsche als Widerschein der Völker-Charaktere, und diese aus ihrer Lebensweise. Das spitze Zelt war die Wohnung nomadischer Araber. Der von hochanstrebenden Bäumen, die ihre Zweige vielfach verschlingend, zur leichten Decke formen, beschattete Hain war der Aufenthalt der Deutschen. Diese Formen finden sich auch in ihrer Baukunst wieder. Dieß, und die hufeisenförmigen Bögen über den Fenstern und Thürmen bey den Arabern (wie wir sie auch bey Schöngrabern finden), und die Spitzbogen der Deutschen, welche wir hier vergeblich an der Rotunde suchen, geben Gründe für und wider.

Noch erübriget uns die Geschichte der Bau-

kunst zu Hülfe zu rufen. Diese zeigt, daß im Anfange des eilften Jahrhunderts mehrere Kirchen erbauet worden sind, die sich nicht nur durch die großen Massen und durch ihre Festigkeit, sondern auch durch jenen romantischen Charakter von allen Gebäuden der Vorwelt auszeichnen, der dem Mittelalter eigenthümlich war. So erhob sich vom eilften bis zum dreyzehnten Jahrhundert der Münster zu Straßburg, zu Meißen, bald dann der zu Wien, zu Freyburg, zu Zürch und zu Mayland. Um jene Zeit entstanden staunenswürdige Tempel in England, Schottland, Italien, Frankreich und Spanien. Alle diese Kunstwerke sprechen einen gemeinsamen Charakter nur unter mehreren oder minderen Zuthaten örtlicher Verhältnisse aus. Tiefe Kenntnisse der Mathematik, welche unter gewöhnlichen Handwerkern damahls nicht zu finden waren, und Einsichten in die Naturwissenschaften müssen bey Betrachtungen über den Plan und die Ausführung dieser Riesenwerke nothwendig voraus gesetzt werden.

Die Geschichte der Baukunst der Vorwelt, welche aus nicht hierher gehörigen Gründen lange Zeit unbeachtet geblieben ist, vorzüglich aber jene des Mittelalters gibt hier die richtigsten Aufschlüsse, und ist in Hinsicht des Freymaurer-Wesens unserer Zeit mit mehrerer oder minderer Klugheit und Bescheiden-

heit zur Tagesverhandlung gebracht worden. Wir glauben hier, um nicht gegen den Zweck länger zu verweilen, auf das Bauwesen des Mittelalters wie Costenoble und Ruhmohr es darstellen, hinweisen, und jene Bauhütten, deren mein Freund Zschokke in seinen Überlieferungen erwähnt, hinweisen zu müssen.

Eher, als es noch Zünfte gab, finden wir der so genannten Bau-Corporationen schon bey den Griechen und Römern erwähnet. Selbst in dem Corpus juris sind auf solche Bezug habende Gesetze nachzuweisen.

Daß diese Bau-Corporationen den gebildeteren Theil der Männer, welche mit Forschungen über die Gesetze der Natur, vorzüglich aber der Mathematik, Chymie, Metallurgie und Bildnerey sich beschäftigten, in sich schloß, gehet aus den Erfordernissen jener Kunstwerke hervor, die solche in der Welt aufgestellet haben. Ihre Bestimmung zu religiösen Zwecken, Gebäude zu errichten, ihre höhere Bildung und die Geschlossenheit dieser Vereine unter Vorstehern machte es nothwendig, auch (wie Vitruvius in seinem Werke, über die Baukunst, es fordert) mit der wissenschaftlichen Bildung jene der Sittlichkeit und Religion zu verbinden. Daher entwickelten sich allmählig, begünstigt durch Privi-

legien und eigene Gerichtsbarkeit, und durch die Geheimhaltung ihrer Arbeit und ihrer Verhandlungen in den geschlossenen Versammlungssälen, ein System religiöser, sittlicher Gebräuche und Lehren unter symbolischer Bekleidung aus den Bruchstücken griechischer, vorzüglich stoischer Philosophie und orientalischer Mystik, so wie aus den Lehren der ersten Christen.

Bey der eingetretenen Verfolgung politischer und religiöser Meinungen konnte es nicht ermangeln, daß mancher Verfolgte in diesem Vereine seine Zuflucht und Rettung fand. Durch die Theilung des römischen Reiches in das morgen- und abendländische Kaiserthum verbreiteten sich diese Gesellschaften, welche, unter dem Nahmen Collegia fabrorum bekannt, in großem Ansehen, und nicht nur den Provinz-Regierungen, sondern auch den Armeen zugetheilt worden sind, im Oriente. Nach dem Sturze des abendländischen Reiches bedienten Carl der Große und die Päpste sich dieser Baugesellschaften unter vielen Begünstigungen. Vorzüglich aber sammelten sich unter Alfred dem Großen und Adelstan auf den brittischen Inseln diese durch die Verheerungen der Völkerzüge zerstreuten Werkleute und Architekten.

Zur Begründung des Angeführten berufen wir

uns hier auf einen, noch heut zu Tage zu York aufbewahrten, Freyheitsbrief dieser Baugesellschaften vom Jahre 926 (welche Urkunde nebst zwey anderen aus jenen Zeiten in dem Werke: „die drey ältesten Urkunden der Freymaurer-Bruderschaft rc. 2. B. in gr. 8. Dresden 1810 und 1812," nachgelesen werden können. Diese Urkunden, welche die Verfassung und älteste Geschichte selbst zum Theil mit ihrem esoterischen Mysterion enthalten, beleuchten manche dunkle und räthselhafte Stelle der Culturgeschichte der Völker. Da ich mir jenes Werk dermahlen nicht verschaffen kann, so bin ich auch außer Stand, jenen Theil der, in der ersten Urkunde enthaltenen, Geschichte auszuheben und zur Vergleichung des Schöngrabener-Bilderkreises hier mitzutheilen, welcher die biblisch-mythische Geschichte Adams und seiner Familie enthält. Die Hand-Encyklopädie, 3. B. S. 838 der rechtmäßigen Ausgabe, enthält von einem mit 3 unterzeichneten Verfasser einen der gründlichsten und vollständigsten Aufsätze über diesen Gegenstand, dem ich, bey dieser Bearbeitung benützend, die vorzüglichste Aufklärung danke.

Dieser sagt S. 840: „Diese Bau-Corporatio„nen finden wir im wesentlichen völlig ähnlich, und „auf gleiche Weise aus Architekten und Bauleuten

„Italiens, Deutschlands, der Niederlande, Frank-
„reichs, Englands, Schottlands und anderer Län-
„der nicht selten auch aus griechischen Künst-
„lern gemischt."

Hieraus wird es erklärbar, wie so Fremdartiges in den architektonischen Theilen und in der Bildnerey meines Kunstwerkes vereinet dargestellt zu finden sey.

Die Beschwerlichkeiten in der Bestimmung des Baustyles, welche uns so viel bey diesen und anderen Gebäuden der Art zu schaffen machen, werden durch diese Geschichtsumstände verschwinden, und es dürfte hier nicht zu viel gewagt seyn, wenn wir annehmen, daß ein Architekt und dessen Bauleute, welche Bischof Werner nach Straßburg gerufen hatte, um den dortigen Münster zu bauen, und welche daselbst die erste Bauhütte Deutschlands gegründet und sich über Süd-Deutschland ausgebreitet haben, auch hier an dieser Kirche ihre symbolische und architektonische Kunst geübet, und den Bau nach ihrer Art mit Zierathen ausgestattet haben. Bekanntlich haben die deutschen Kaiser und die römischen Päpste, die hochsinnigen Babenberger, Bischof Pilgrim, noch mehr aber der thatenvolle Bischof Altmann, Architekten und Bauleute in diese Gegenden Österreichs kommen lassen und begünstiget.

Auch befand sich in Wien eine der 4 Hauptbauhütten Deutschlands, deren Verbindung mit jener zu Straßburg im letzten Jahrhundert aufgehoben wurde.

Ist durch diese Rückblicke in die geheime Baugeschichte die Frage über das Jahr der Erbauung und über den Bauherrn selbst nicht gelöst, so ist doch das Mannigfaltige des Baustyles und auch das Jahrhundert der Erbauung nachgewiesen.

Noch erübriget die Volkssage. Nach dieser soll nebst mehreren Schlössern und Kirchen dieser Gegend auch Schöngrabern eine Besitzung der Tempelritter gewesen seyn.

Diese Sage erhält noch mehr Wahrscheinlichkeit durch das Auffinden alter Münzen, welche im Jahre 1814 und 1816 in dieser Umgegend im niedergerissenen alten Gemäuer und unter der Erde in Töpfen vergraben, entdeckt worden sind. Mehrere dieser Münzen, welche ich besitze, sind mit dem Wapen der Stadt Laa, oder mit dem Brustbilde der Templer sehr schlecht geprägt, und bestehen aus Silber. Hierzu kömmt noch Münters Statutenbuch der Templer, welches das, eine halbe Stunde entfernte Dittersdorf unter den Besitzungen dieses Ordens in Österreich aufführt.

Ist Dittersdorf dermahlen schon ein unbedeu-

tendes Dorf nahe bey Sonnberg, wohin es auch unterthänig ist, und dermahlen nicht einmahl mit einer eigenen Kirche versehen, so fand ich doch unter den, vom Baue einer kleinen Dorf-Capelle erübrigten Steinen, mehrere Steine, welche nicht nur künstlich behauene Gesimse und Zierathen, sondern auch Fragmente von Capitälern und Wapen enthalten.

Wäre es nicht zu viel gewagt, aus dergleichen verstümmelten Stücken den Styl zu beurtheilen, so würde ich in Versuchung kommen, in diesem Ähnlichkeit mit jener Bildnerey in Schöngrabern zu finden. Selbst das alte Sonnberg (eine Herrschaft unsers allgeliebten und hochverdienten Landmarschalls Grafen von Dietrichstein in Wien), dessen in einer Urkunde des unglücklichen Nachfolgers Carl des Großen Erwähnung geschieht, dürfte nach einem flüchtigen Überblicke noch manche Belege für diese Geschichte enthalten.

---

## Zusatz des Herausgebers.

Dieser Aufsatz lag schon lange in meinen Händen, als das erste Heft des sechsten Bandes der Fundgruben des Orients erschien, das der Verfasser des obigen Aufsatzes also nicht mehr benützen konnte, obwohl dasselbe erst die eigentliche Bedeutung und Entzifferung der oben beschrie-

benen Bildnerey an der Kirche zu Schöngrabern enthält. Unter dem inhaltsschweren Titel: Mysterium Baphometis revelatum seu fratres militiae templi qua Gnostici et quidem Ophiani apostasiae, idoloduliae et impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta, füllt das ganze Heft eine einzige Abhandlung des Herrn Hofrathes Ritter von Hammer über die geheime Lehre der Templer aus. Mit einem unsäglichen Aufwande orientalischer, historischer, mythologischer, philologischer und theologischer Gelehrsamkeit hat der Verfasser die Leser von den entdeckten Baphometen an durch die Sculpturen der Templerkirchen bis zu der Übereinstimmung aller dieser Monumente mit den Puncten des Templer-Processes geführt, wodurch die jüngste Ansicht der Kirchengeschichte, in der die Templer als unschuldig erscheinen, umgestoßen, und die wirkliche Schuld derselben aus einer geheimen, dem Staate und der Kirche gefährlichen Lehre bewiesen wird. — Man sieht aus dieser wichtigen, für unsere Zeiten und Länder doppelt merkwürdigen Abhandlung, wie sehr dieses Templer-Monument zu Schöngrabern aller Aufmerksamkeit würdig sey, man wird aber auch wahrnehmen, daß eben dieses Monument erst durch diese Abhandlung des Herrn Ritters von Hammer in seinen Sculpturen seine klare Verständlichkeit erhält.

# Biographien
## österreichischer Naturforscher.

### Jacquin.

Ein Mann, dessen bloßer Nahme unter allen gebildeten Völkern des Erdbodens für eine Lobrede gilt, war Nicolaus Joseph Freyherr von Jacquin, der Heilkunde Doctor, k. k. Bergrath, Ritter des königl. St. Stephans-Ordens, Professor der Chymie und Botanik, und im Jahre 1809 Rector der hiesigen hohen Schule, Mitglied beynahe aller gelehrten Gesellschaften Europens. Er beschloß am 26. October 1817, in einem Alter von neunzig Jahren und acht Monathen, sein der Wissenschaft, dem Staate und der Menschheit geweihtes Leben, nachdem er es bis nahe an die äußerste uns von der Natur gesteckte Gränze gebracht, und die Gunst des Glückes mit Weisheit benützt hatte, um es mit allen Kränzen des edelsten Ruhmes auszuschmücken.

Der gelehrte Jacquin, der mit der reinen Begeisterung einer schönen Seele seiner Wissenschaft lebte, und schneebedeckte Alpen erklomm, Meere der entgegen gesetzten Halbkugel durchschiffte, Krankheiten des ungewohnten heißen Erdgürtels, alle andere Gefahren der Fremde bestand, um nur das Reich der menschlichen Erkenntniß zu erweitern, und gleich den Läufern in jenem sinnigen Spiele der Athener die überkommene Fackel hellleuchtend weiter zu tragen, — dieser Jacquin, am 16. Febr. 1727 zu Leyden in Holland geboren, schien Anfangs nicht bestimmt, andere als Schätze im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und diese durch den Handel zu erwerben, dem sein Vater, Besitzer eines großen Tuch- und Sammetgewerbes in Leyden, ansehnliches Vermögen dankte. Glücklicher Weise hinderte ihn diese Bestimmung nicht, das Gymnasium zu Antwerpen zu besuchen, um mit der dem Holländer eigenen, und in seinen Landesruhm verwebten Vorliebe für die Alten, seinen Geschmack durch das Studium der griechischen und römischen Meisterwerke zu bilden. Aber ehe er noch im Jahre 1744 mit Zeugnissen ausgezeichneten Fortganges die Lehranstalt verließ, war das Unglück hereingebrochen, das zuerst den größten Theil seines väterlichen Vermögens verschlang, bald den trefflichen

Vater selbst zum Opfer forderte, und nicht eher versöhnt schien, als bis es den verwaisten Jüngling ganz auf sich selbst zurück gewiesen und genöthigt hatte, von den Wissenschaften, die er bisher nur zur Ausschmückung des Lebens, zur Veredlung des Genusses zu betreiben glaubte, sein Fortkommen zu erwarten. Die ersten Schritte zu diesem Ziele hatten wenig Anziehendes für einen wißbegierigen, mit der Milch des Alterthums genährten Geist, denn er that sie auf der hohen Schule zu Löwen durch die Sandwüsten und Dornenpfade jener Scholastik, die unter dem angemaßten Nahmen der Philosophie sich auf den Lehrstühlen eingenistet, Jahrhunderte lang das edelste Streben des menschlichen Geistes nach Wahrheit — nach den letzten Gründen unserer Erkenntniß, unserer Pflichten und Hoffnungen in hohlen Formeln erstickt, und indem sie syllogistische Taschenspielerkunst für Weisheit verkaufte, der gelehrten Klopffechterey, der dogmatischen Spitzfindigkeit, der Hartnäckigkeit des Hochmuthes, ja man möchte sagen, allen Sünden in den heiligen Geist den Doctor-Hut aufgesetzt hatte. Jacquin, der unermüdete Forscher der Natur, deren Unendlichkeit ihn mit tiefster Ehrfurcht für ihren Urheber, aber auch mit bescheidener Anerkennung der Gränzen des menschli-

chen Wissens erfüllte, bedauerte durch sein ganzes Leben die kostbaren Jahre, um die ihn diese Philosophie betrogen hatte.

Hatten die Musen und Grazien, denen Jacquin opferte, ihn und wenige seines Gleichen, quibus meliori luto finxit praecordia Titan, vor den Bechern der Löwner Circe bewahrt, so waren sie es auch, die ihn geraume Zeit die Heilkunde, der er sich in seiner Vaterstadt zu widmen begann, verleideten, und ihn auf dem öffentlichen Büchersaale fest hielten, um theils Lesearten zu neuen Ausgaben der Classiker, theils Vorrath zu einer griechischen Blumenlese zu sammeln. Wer hätte nicht sagen sollen, daß die Göttinnen des Helikons sich diesen Jüngling mit dem alterthümlichen Geiste, und dem Ausdrucke dieses Geistes in den edlen Gesichtszügen ersehen hätten, um ihn mit eifersüchtiger Vorliebe ausschließend, und auf immer zu besitzen? Und doch waren sie nur, was sie so gerne sind, die uneigennützigen Vormündinnen seiner Jugend, die treuen Pflegerinnen seines Genius, die im Schatten ihrer Lorberhaine seinem kindlichen Gemüthe jeden unreinen Anflug abwehrten, mit dem Zauber ihres Gesanges die zarten Gefühle seiner Brust weckten und heiligten, aus ihrem nie versiegenden Borne ihn begeisterten für die ewige

Schönheit der Natur, um ihn, wie den festlich geschmückten Bräutigam der Braut, an Freundeshand dem Altare Flora's zuzuführen, und zu einem ihrer würdigsten Priester zu weihen. Der Augenblick, in dem dieß geschah, gehört unter diejenigen, die ich mit einem vom Bergbaue entlehnten Bilde, den Silberblick in dem Leben ausgezeichneter Männer nennen möchte, da sie den ihnen bisher undeutlichen Gegenstand ihrer Lieblingsneigung, für den sie geschaffen sind, wie die Biene für die Blume, wie der Vogel für die Luft, wie das Auge des Adlers für den Sonnenstrahl, mit einem Mahle im Lichte der reinsten Schönheit erblicken, sogleich mit der feurigsten Liebe für ihn entzündet, sich nur in ihm ihrer ganzen inwohnenden Kraft bewußt werden, und im überschäumenden Hochgefühle das für ihr Leben entscheidende: Anch'io son' pittore! ausrufen.

Durch Freundschaft aus Tagen der Väter her mit dem Hause der Gronovius verbunden, unter denen classische Gelehrsamkeit erblich war, hatte Jacquin insbesondere eines seiner Glieder lieb gewonnen — jenen berühmten Theodor, an dem der große Linnée während seines Aufenthaltes in Holland einen seiner, in jeder Hinsicht ersten Schüler gewonnen hatte. Ihn begleitete Jacquin nicht

selten auf seinen Pflanzenlesen um Leyden, und an einem schönen Sommermorgen auch in den öffentlichen Schulgarten, wo eben der costus speciosus (noch lange darnach in den Gärten für costus arabicus gehalten) zum ersten Mahle die ganze Pracht seines Blüthenkelches entfaltet hatte. Der Sammler griechischer Blumen des Genius stand entzückt vor diesem Kinde der Natur, und ganz Auge für die holde Gestalt, ganz Ohr für die Worte seines Freundes, den er gebethen hatte, ihm ihre allerdings schwierigen Kennzeichen anzugeben, verglich er mit einander, und je tiefer er beyde seiner Seele einprägte, desto mehr fühlte er sich ergriffen von gleicher Bewunderung für die Natur, welche ihr Wesen im unscheinbaren Worte fest halten, und mittelst der Kunst auch Gestalt und Farbe verewigen könnte. Das war der Augenblick, der den zündenden Funken in Jacquin's Seele warf, und jene hohe Leidenschaft für die Pflanzenkunde entflammte, die seinen Ruhm begründete, und die nur mit seinem Leben erlosch. Man darf nicht unterlassen, von den raschen Fortschritten in der Pflanzenkunde zu reden, die Jacquin mehr dem Unterrichte seines Freundes Theodor und des Schulgärtners Meerburgh dankte, als den Vorlesungen Adrians von Royen, mit dem er wieder den

Geschmack an den Alten gemein hatte; — daß ihn die vertraute Bekanntschaft mit der Pflanzenwelt zur Heilkunde hinzog, und daß er sich unter Muschenbroeck der Naturbeschreibung und Naturlehre, unter Gaubius der Scheidekunst, unter den Brüdern Bernhard und Siegfried Albinus der Zergliederung und Naturkunde des menschlichen Körpers mit einem Erfolge befliß, der den Nahmen so berühmter Lehrer entsprach; — daß er sich mit merkwürdiger Scheu vor innerlichen Krankheiten für die Wundarzeneykunst entschied, um seine Bildung zu vollenden, eine Reise nach Frankreich, dem Lande seiner Väter, unternahm, in Rouen le Cat, den ersten Wundarzt seiner Zeit bewunderte, in Paris eine wundärztliche Gehülfenstelle antrat, und nebenbey Anton Jussieu's Vorlesungen über Pflanzenkunde, Bernhard Jussieu's Anlagen fleißig besuchte, obgleich er sich als eifriger Anhänger Linnée's mit diesen beyden Gelehrten nicht über Lehrgebäude und Eintheilung einigen konnte.

Wir müssen Holland das Verdienst gönnen, ihn geboren und erzogen; — Frankreich die Ehre, ihn vielfach angeregt und eingeübt zu haben; aber den Ruhm, ihn gastlich aufgenommen, ihn erkannt, und auf seine eigenthümliche Laufbahn gewiesen, den ersten Flügel-

schlägen seines Genius Beyfall zugejauchzt, ihm eigenen Herd gegeben zu haben, Ehebett, theure Pfänder der Liebe; Gönner, Muße, Einkommen, Rang; und was man sonst zu Preisen des Lebens oder zu Bausteinen des Tempels der Unsterblichkeit zählen mag, — diesen Ruhm eignet mit gerechtem Stolze unser Vaterland, eignet Österreich sich zu.

Im Garten von Schönbrunn, seiner neuen Schöpfung, lustwandelte oft der Kaiser; da fällt ihm ein junger Mann auf, der unermüdet bald Pflanzen beschreibt, bald ihre Nahmen den beyden Gärtnern van Steckhoven und van der Schot mit wissenschaftlicher Genauheit bestimmt; und allmählig ein Verzeichniß derselben nach jener sinnreichen Linnéeischen Geschlechtslehre zu Stande bringt, die damahls noch überall so viele Gegner hatte, in Österreich völlig unbekannt war. Dieser junge Mann ist Jacquin, den der unvergeßliche Freyherr Gerard van Swieten, seines väterlichen Hauses alter Freund, von Paris berufen hatte, um an der umgeformten Anstalt für Heilkunde seine Studien zu vollenden, und dann selbst sein Nachfolger in Amt und Würde zu werden. Pflanzen sammelnd, war er meist zu Fuße, auf Umwegen, die es jedoch nicht für seine eigentliche Bestimmung waren, im Jahre 1752 in dieser Kaiserstadt angekommen.

Er hörte de Haen's und Swieten's Vorlesungen, knüpfte Freundschaft mit den Erlesensten seines Alters, mit dem nachher so berühmt gewordenen Anton Freyherrn von Störk, mit Lagusius, mit Joseph Schreibers, und erklärte ihnen, oft berichtigend, den Urtext des Hippokrates. Aber nicht die Kunst des Hippokrates war seine Bestimmung; er sollte, so schien es sein Genius zu leiten, durch den Vater der Heilkunde nur seine letzte Weihe empfangen, und von dem größten aller Muster und Meister nur lernen, der treueste und kindlichste Schüler der Allmutter Natur zu werden, sie scharf zu beobachten, und ihre Erscheinungen treffend, bündig, gediegen, wie mit Denkmahlworten zu beschreiben, — um der Priesterbinde aus Flora's Hand vollkommen würdig zu werden.

In ihrem damahls noch unscheinbaren Tempel zu Schönbrunn hatte ihn die Göttinn dem Beherrscher eines großen Staates aufgeführt, um den Liebling in ihre ewig blühende Lusthaine — in ihre von der Natur angelegten Treibhäuser der Wendesonne auf einen unermeßlichen Schauplatz seiner Kräfte, in ein Feld der reichsten und glänzendsten Ernten zu bringen. Denn, als der wißbegierige Kaiser später den Entschluß faßte, seine Sammlung von Naturseltenheiten sowohl in seinem Schönbrunner-

Garten als im Naturalien-Cabinete aus Westindien zu bereichern, da war es Jacquin, dessen er huldvoll wieder gedachte, und dem die Reise dahin, die Leitung des ganzen durch seine Folgen für österreichische Landesbildung, und für die gelehrte Welt überhaupt so wichtig gewordenen Geschäftes aufgetragen wurde. — Wer kennt nicht jenes Inselmeer, das zahlreichste des Oceans, das zwischen dem 293. und 316. Breitengrade, Amerika's Mitte wie der kostbare Gürtel einen schönen Leib um chlingt. Mit einem Ende berührt es den Meerbusen von Maracaibo, mit dem andern öffnet es den von Mexico, und scheint aus Gipfeln ungeheurer Gebirge zu bestehen, von dem festen Lande durch eine Umwälzung losgerissen, deren Andenken untergegangen ist, deren schreckliche Eindrücke aber auf das menschliche Gemüth sich in dem düstern Wesen der alten Karaiben, — in ihrer abergläubischen Anbethung des bösen Geistes bis auf Columbus Zeiten fortgepflanzt hatte. Himmel und Erde tragen hier für den Europäer eine veränderte Gestalt, die Natur will nach einem andern Maßstabe gemessen seyn. Unter dem mehr lothrechten Strahle der Sonne eine Hitze von 44, ja 47½ Graden über dem Eispuncte, durch anhaltende Ostwinde gemäßigt, die regelmäßig gegen 9 Uhr Morgens sich er-

heben, mit der Gluth der Sonne zunehmen und nachlassen; — nur zwey Jahrszeiten, die Trocken- und die Regenzeit, die letztere zwischen der Mitte July und October, und dann Wolkengüsse in Strömen, daß sie rauschen wie Hagel, und in einer Woche mehr Wasser vom Himmel fällt als bey uns in einem Jahre; daher eine auflösende Kraft in der Luft, der Fleisch kaum 24 Stunden, Früchte reif oder unreif abgenommen nicht halb so lange, Brot nur als Zwieback, Mehl nur in Tonnen fest gestampft widerstehen; — ein üppiges Pflanzenleben, ewiges Grün der Gefilde und der Bäume, die ihre Wurzeln selten 2 Schuh in die nahrungslose Tiefe hinab senken, sondern nach Maßgabe ihres Gewichtes auf der Oberfläche ausbreiten; in den Bergwäldern so hartes Holz, daß es zwischen den Felsenritzen versteinert, dem Eisen, von dem es den Nahmen erhalten, trotzt, und nicht mit Axt oder Säge, sondern durch Feuer gefällt oder ausgerottet werden muß; unter den seltensten Fruchtbäumen die Banane, deren schwammiger Schaft mit der Reife der Frucht eindorrt, doch sterbend den Sohn nachsprossen sieht, den gleiches Schicksal im kommenden Jahre erwartet; Ernten ohne Pflug und Dünger, zu denen für die Leckerey von ganz Europa nicht gesäet sondern gepflanzt wird; Tabak,

Zuckerrohr, Kaffeh und Maniokstauden auf den Moderschichten der alten von jener Lianne durchsponnenen Wälder, die mit ihren Laubgehängen nur wilde nicht obsttragende Bäume umschlingt und überwebt, als ob sie menschliche Nahrungsmittel zu schonen hätte, oder das Edle seiner Natur nach die Umstrickung des kriechenden Schmarotzers sich abwehrte; — unter den einheimischen Thierarten Schönheiten von Vögeln aber ohne Gesang; die aus Europa eingeführten Hausthiere ihrer ursprünglichen Kraft entartet; — der Mensch, der Kreole, von der Natur, die Rosen der Wangen ausgenommen, mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes ausgestattet, und selbst der Gebrechlichkeit des Alters überhoben, wohlgebildet, beherzt, offen, gastfrey, scharfsinnig, geistreich, jeder von ihnen ein König, aber zu Jacquin's Zeiten noch durchaus auf Kosten des armen Negers, der die Pflanzungen des süßen Zuckers mit blutigem Schweiße begießt, und nur frohlockend die Ketten der wunden Hände zusammen schlägt, wenn das gelbe Fieber dem Tode verschwenderische Feste gibt, wenn unheimlich im Winter das Meer sich empor hebt, und als Raz de Marne die Schiffe an den durchwühlten Küsten zermalmt, oder wenn der Ouragan in Westen seine Schrecken losläßt, und den

hellesten Tag plötzlich verfinsternd zur Mitternacht, blühende Fluren in scheußliche Wüsten verwandelt, uralte Bäume entwurzelt, die Wohnungen der Pflanzen zerstiebt, und, unter dem Geheule der Thiere und Menschen, unter Donner und Blitz die Erde zittert, wie aus ihren Fugen gerissen, und die Natur im Todeskampfe zu liegen scheint. Auf diesen Inseln langte Jacquin am 28. Juny 1755 an, nachdem er sich mit dem Gärtner van der Schot und zwey italienischen Vogelstellern am 1. Jänner zu Livorno eingeschifft, und während eines kurzen Aufenthaltes im südlichen Frankreich die Rolandsgrotten, Beaume de Laubière und Carry durchforscht, und 17 Kisten mit Zoophyten und Fossilien für Wien gesammelt, in Marseille den berühmten de la Condamine, jenen Helden an Wißbegierde in Montpellier den trefflichen Sauvage aufgesucht, Helvetius kennen gelernt, und den Rath dieser Gelehrten, ihre aufmunternden Wünsche und Hoffnungen in die neue Welt mitgenommen hatte. Von der Ordnung seiner Reise, die er über Martinique, St. Eustache, St. Martin, Guadeloupe, St. Christophe, Curaçao, St. Domingo, Jamaica bis nach Carthagena, auf dem festen Lande von Amerika, fortsetzte, von wo er über Cuba nach Europa zurück segelte, wird sein Tagebuch, wenn

es einst erscheint, Rechenschaft geben, und zugleich über die Hindernisse, Gefahren und Unfälle, mit denen er zu kämpfen hatte, und wie zumahl nach der Heimkehr seines Landsmanns van der Schot alles, sogar die Wartung der erworbenen Thiere auf ihn allein zurück fiel, belehren. Was er endlich während dieses vierjährigen Aufenthaltes in Amerika für den eigentlichen Zweck seiner Sendung geleistet, und wie glücklich er die Foderungen der Wissenschaft mit den Wünschen der Liebhaberey zu paaren gewußt, davon zeugt jene Menge erlesener Naturseltenheiten und Kunsterzeugnisse der alten Karaiben, die er in ungefähr 50 Kisten nach Europa schaffte, und die theils noch die kaiserlichen Sammlungen zieren, theils in den Gewächshäusern und Thiergärten von Schönbrunn so lange das Vergnügen und die Belehrung der Beschauer ausgemacht haben. Er hat in dieser Hinsicht viel, — er hat, wenn man noch den damahligen Stand der Naturkunde erwägt, alles geleistet, was man von der Thätigkeit im Entdecken, von der Einsicht in Auswahl und Aufbewahrung, von dem Uneigennutze in Besorgung solcher Schätze erwarten konnte; aber die Aufgabe, die er sich aus freyem Antriebe, als Abgeordneter eines Welttheils an den andern, als Stellvertreter der

gelehrten Welt vor dem Throne der Natur, als Flora's Geweihter stellte, und mit dem Meisterwurf und Guß des Genies zu lösen verstand, war so hoch, daß er auf das ganze Verdienst des kundigen Sammlers verzichten könnte, ohne auch nur das Geringste an seiner Unsterblichkeit einzubüßen, da er in Amerika's Hainen jene Zweige gebrochen, die er heimgekehrt zum nie welkenden Kranze seiner Stirne, und in die leuchtenden Kronen seines erhabenen Gönners verflocht. Man hat wohl kaum nöthig zu bemerken, daß hier von jener, Kaiser Franz I. gewidmeten Historia Stirpium Americanarum die Rede ist, von der Jacquin schon durch die Enumeratio systematica Plantarum caraibicarum die höchsten Erwartungen erregt hatte, und die sofort die Blicke von ganz Europa auf sich zog als eines jener Meisterwerke des menschlichen Geistes, wodurch es glauben konnte die Blutschuld seiner in und für Amerika begangenen Gräuel zu mildern, und den Genius der Menschheit mit dessen Entvölkerung einiger Maßen zu versöhnen. Daß nach dem großen Plumier und nach Sloane, die ein halbes Jahrhundert vor Jacquin und Browne zuerst die westindische Pflanzenwelt durchforscht hatten, noch eine solche Ausbeute zu machen war, die obendrein nicht allen Reichthum der dortigen

Flora erschöpfte — das setzte nicht minder in Erstaunen, als die musterhafte Vollendung des Werkes selbst, das an Genauigkeit und Vorsicht in der Bestimmung und Eintheilung, an Kürze und Deutlichkeit in der Beschreibung, an Wahrheit und Schönheit der an Ort und Stelle, nach Pater Plumier's Verfahrungsart aufgenommenen Zeichnungen der Pflanzen keinen Vorgänger hatte, und kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Er bereicherte die Naturkunde, und folglich die Urkundensammlung der ewigen Weisheit und Allmacht hier schon mit vielen, und nach und nach mit fünfzig neuen Pflanzengattungen, ohne der äußerst zahlreichen Verbesserungen und Berichtigungen zu gedenken, die die er in den früheren Bestimmungen und Beschreibungen vieler Pflanzengattungen, Arten und Spielarten machte. Dieß würde für tausend Andere die wahrlich neidwerthe Arbeit eines ganzen Lebens gewesen seyn, aber Jacquin überboth so sehr sich selbst, daß es nur der Grundstein und das Fußgestelle jenes Denkmahles wurde,

— — — — aere perennius
Regalique situ pyramidum altius,
Quod non imber edax, non aquilo possit
Diruere, aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum —

jenes Denkmahles, das er sich als Pflanzenforscher durch eine Reihe musterhafter Werke erbaute.

Man übergeht jene angefangene Bearbeitung des Dioscorides, in die er sich mit einem Arzte wie van Swieten, und mit einem Sprachforscher, wie der damahlige kaiserl. königl. Hofbibliothekar Kollar war, theilte, und die durch den Tod des letzteren leider! unterbrochen, ihr Andenken in den bereits fertigen Kupfern neben der trefflichsten aller Handschriften der k. k. Hofbibliothek aufbewahrt. Aber wer ist in Österreich geboren oder zu Hause — in diesem Lande, nach Kaiser Maximilians Ausdrucke, mit goldenen Bergen und silberner Straße — und könnte der Verdienste vergessen, die sich Jacquin bald nach der Herausgabe seiner observationes botanicae um die seit Clusius Zeiten verwahrlosete Flora seines zweyten Vaterlandes erworben? Kaum hatte er nähmlich den in Unbedeutenheit versunkenen Schulgarten am Rennwege zu einem der ersten in Europa erhoben, so ließ er, nach dem Beyspiele des gelehrten, von der dänischen Regierung unterstützten Oeder, seinen Hortus vindobonensis in drey, und seine Flora austriaca in fünf Bänden, jeden mit 100 Kupfern, an's Licht treten — Werke, die zu allen Vorzügen des amerikanischen noch den ge-

schmackvoll ausgemahlter Abbildungen fügten, bloß ihrem eigenen Werthe und dem Eifer ihres Urhebers raschen Fortgang dankten, und mit der jetzt schon vergriffenen Enumeratio plantarum agri Vindobonensis das schönste Opfer auf dem Altare des Vaterlandes ausmachten. Der König von Dänemark, die Kaiserinn von Rußland Katharina II. und mehrere deutsche Fürsten wetteiferten, ihn dafür durch Beyfall und Geschenke aufzumuntern, und wahrlich nicht vergebens! Zeugen hievon sind die Icones plantarum rariorum, die auf 649 Tafeln mit zwey Bänden Text unter dem Titel: Miscellanea botanica, und die Collectanea botanica, die in vier Bänden mit einem Supplemente nicht lange darauf erschienen.

Seitdem Jacquin die Welt gewöhnt hatte, an die Pflanzenkunde und ihre Hülfsmittel strengere Forderungen zu machen, war auch der seiner wissenschaftlichen Oberleitung anvertraute Garten von Schönbrunn zu jener Vollkommenheit gelangt, die wir noch an ihm bewundern. Man weiß mit welch kaiserlichem Aufwande Joseph II. die Gewächshäuser bestellte, und aus beyden Indien bevölkern ließ. Noch fehlte, daß dieser Auszug der Pflanzenwelt unter den Wendekreisen beschrieben, durch den Grabstichel verewigt und vervielfältigt, den höch-

sten Grad von Gemeinnützigkeit erhielte. Der Auftrag hierzu ward unserem Jacquin aus dem Munde des höchstseligen Kaisers Leopold II., und seines jetzt glorreich regierenden Sohnes dieses Kaisers Franz I., der Frankreichs Hauptstadt, die er durch die Waffen erobert, durch den Umfang seiner gelehrten Kenntnisse in Erstaunen setzte, während uns längst kein Geheimniß war, daß Er von den Sorgen des Herrschers in der Beschäftigung mit den Wissenschaften, und nahmentlich mit der Pflanzenkunde, ausruhe. Diesem höchsten Auftrage danken wir den Hortus Schoenbrunnensis, der in vier Bänden 500 Abbildungen der erlesensten Pflanzen enthält, und mit dem Jacquin so glücklich war, seinen Nahmen zweyfach der Nachwelt zu überliefern, da er dabey seinen Sohn zum Mitarbeiter hatte. Um alles zu erschöpfen, was er als Schriftsteller für die Wissenschaft gethan hat, welcher ihn der costus speciosus im Garten zu Leyden gewann, bedarf man nur an seine Fragmenta botanica, an die nach Schönbrunner-Urbildern verfaßte, und in ihrer Art musterhafte Monographie der Gattung Oxalis zu erinnern, und hinzu zu setzen, daß er uns noch in seinen letzten Lebensjahren mit der Untersuchung der Geschlechtstheile der Asklepiadäen (einer natür-

lichen Pflanzenfamilie) beschenkte, die vom Feuer einer jugendlichen Einbildungskraft zeugt, und von dem befugtesten Richter, vom Professor Willdenow in Berlin, ein aureus libellus genannt wird, und daß er in seinem noch unvollendeten Werke über die Stapelien uns, wie er selbst sagte, seinen Schwanengesang hinterlassen habe.

Von nicht weniger als 33 inhaltsschweren Bänden war die Rede, durch die Jacquin seine Lieblingswissenschaft erweiterte, und die Zahl ihrer Verehrer und Bearbeiter unter allen Ständen mehrte; und doch sind noch zwey Werke ungenannt, in welchen man einen glänzenden Beweis übergehen würde, daß er, welchem Zweige der Naturkunde er immer sein Licht der Anschauung, seine Einbildungskraft, seinen Scharfsinn und Bienenfleiß zugewendet, — jeden derselben mit reichen Blüthen und herrlichen Früchten ausgeschmückt haben würde. In seine Zeit fällt nähmlich die völlige Umstaltung derjenigen Wissenschaft, worin die Alten mehr als in jeder andern den Neuern den Preis zuerkennen müssen, welcher um so verdienstlicher ist, da er nicht errungen werden konnte, ohne unmittelbar und höchst günstig auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft einzufließen. Denn erst, seitdem die Scheidekunst aus ihrer langen Kindheit hervor ging,

und über die Urbestandtheile der Körper und die Geheimnisse ihrer Verbindung und Trennung helleres Licht verbreitet ward, sah man den thörichten Hoffnungen und den nicht selten verbrecherischen Gaukeleyen der Goldmacher und Quacksalber die Axt an die Wurzel gelegt; die barbarische Üppigkeit unserer Arzeneyläden eingeschränkt, dem in die Schule der Wissenschaft geschickten Gewerbfleiße die Vortheile neuer Quellen reichlicheren Erwerbes, ehrenvoller Haltung in der Gesellschaft zugewendet, und den lange gesuchten Stein der Weisen in Mehrung der Summe unserer geistigen Genüsse, in gemeinnütziger Thätigkeit, in Anbethung des Unerforschlichen, in standhafter Ertragung des Unvermeidlichen endlich gefunden. Jacquin war einer der Ersten, der auf ihre durch Professor Black in England begonnene, und durch den unsterblichen Lavoisier vollendete Umstaltung vorbereitete. Der scharfsinnige Schotte lehrte bekanntlich: „daß es auch gasförmige Körper gebe, die keine atmosphärische Luft seyen," und ward mit dem Apotheker Meyer zu Osnabrück in jenen merkwürdigen Streit über den Grund des milden und ätzenden Zustandes des Kalkes verwickelt, den Jacquin durch sein Examen chymicum doctrinae Meyerianae de acido pingui et Blackianae de aëre fixo respectu calcis, im Jahre

1769 zu Gunsten der neu entdeckten Wahrheit entschied, indem er zeigte, daß die aus dem Kalke entwickelte fixe Luft eine Säure sey, und vom Wasser eingeschlürft werde, und indem er durch sinnreich erfundene Werkzeuge dieses Gas messen lehrte. Zwar murrte, wie gewöhnlich, noch eine Zeit lang der vom Throne gestoßene Irrthum, aber es diente nur dazu, seinen Sturz ruchbarer zu machen, und Jacquin's Nahmen auch unter den Scheidekünstlern zu verherrlichen, deren erster, Lavoisier, sein Verdienst um die Wissenschaft öffentlich anerkannte, sein Urtheil ehrte, seine Freundschaft suchte, und beydes dadurch am unzweydeutigsten aussprach, daß er mit Jacquin einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, und kein neues Werk drucken ließ, ohne ihm sogleich einen der ersten Abdrücke zu übersenden. Diese freundschaftliche Verbindung zwischen zwey Gelehrten verschiedener Völker vermochte durch ihren Einfluß auf die Gewerke in Jacquin's neuem Vaterlande einige drückende Handelsverhältnisse zu erleichtern. Der Liebling Flora's konnte übrigens zum zweyten Mahle mit Seneca ausrufen: Soleo in aliena castra transire — non tanquam transfuga, sed tanquam speculator, als er auf Befehl Kaiser Josephs II. seine Anfangsgründe der medicinisch-prakti-

schen Chymie im Jahre 1783 in deutscher Sprache heraus gab, die mit verdientem Beyfalle aufgenommen in kurzem die zweyte Auflage erlebten.

Die Bestimmung dieses Werkes, ein Lehrbuch zu seyn, führt von selbst auf die Eigenschaft unsers Jacquin, in der er Österreich nicht bloß als freyer Gelehrter und Schriftsteller, sondern als öffentlich angestellter Vertheiler der gelehrten Bildung durch mündliche Vorträge an die Jugend, d. h. als Lehrer angehörte, und in der er sich um diesen Kaiserstaat eigenthümliche, und wenn nicht wie Bücher nachzuweisende, doch darum nicht minder bleibende Verdienste erwarb. Man muß hier erinnern, daß er an der Bergschule zu Schemnitz durch einige Jahre gleichsam den ganzen Lehrkörper ausmachte, indem er Scheidekunst, Erz- und Hüttenkunde, und zwar in unserer edlen deutschen Sprache vortrug, die er nach der Kaiserinn Maria Theresia ehrenvoller Zumuthung binnen einem halben Jahre sich angeeignet hatte, und die er nachher so lieb gewann, daß es seinen Stolz ausmachte, sich darin geläufig auszudrücken, und einen Theil seiner Erhohlung, darin mit griechischem Geiste zu dichten. Die hohe Schule zierte er als Professor der Chymie und Botanik, und k. k. Bergrath zwischen den Jahren 1768 und 1797, und

als Rector-Magnificus in dem verhängnißvollen Jahre 1809, in welchem nicht minder zu des Feindes als zu seiner Ehre sein bloßer Nahme dem Schatze ihrer wissenschaftlichen Hülfsmittel zur glänzenden Ägide diente.

Streng und wahrlich! des Schweißes der Edlen werth sind die Forderungen, die aus dem Begriffe seines Amtes selbst an den öffentlichen Lehrer, zumahl einer hohen Schule ergehen. Er soll auf der Höhe seiner Wissenschaft stehen, und folglich ihren Rang auf dem Stammbaume menschlicher Erkenntnisse, ihren Geist, ihr Verhältniß zu der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Geschichte, Hülfsmittel und Lücken ergründet haben, und gleichwohl jedes Mahl zu ihren einfachsten Sätzen, und zur Fassungskraft ihrer Jünger herabsteigen können. Er soll die Kunst besitzen, sie nicht, wenn der Genius, sondern wenn die Glocke ruft, — nicht im Lichte des öffentlichen Beyfalls, sondern im Schatten der Hörsäle, — nicht ernsten Denkern, sondern dem leichtbeweglichen Alter, und zwar so vortragen, daß sie nicht als todtes Stammgut, allenfalls für einen Prüfungsact, in der Seele niedergelegt werde, sondern als Saat lebendiger Keime darin wuchere, als elektrischer Funke auf jedem Puncte des Fadens, der vom Lehrstuhle aus den Kreis der Hörer

umschlingt, schlage und zünde. Er soll glauben, sich, seiner Jugend, und der Gesellschaft noch das Höchste schuldig geblieben zu seyn, wenn er den Verstand oder gar nur das Gedächtniß bloß mit der Wissenschaft beschäftigt, nicht auch den Geist durch sie gebildet hat, und wenn er, die er als ihre Schüler übernahm, nicht als ihre wärmsten Freunde und ihre tüchtigen Bearbeiter entläßt. Welche Tiefe und Klarheit, welche Begeisterung und Besonnenheit, welche Gemüthlichkeit und Entsagung, welchen Ernst und welche Grazie des lebendigen Wortes setzt das alles voraus! und doch, wer hat unsern

„Nestor mit holdem Gespräch!
Dem von der Zung' ein Laut, wie des Honiges Süße daher floß,"

wer hat ihn auf der Kanzel gesehen, und gibt nicht zu, daß hier das Musterbild eines Lehrers aufstellend nur Jacquin's Ebenbild geliefert wurde? Wer von den Tausenden, die seine Schüler gewesen, segnet nicht im Stillen sein Andenken mit den Empfindungen der reinsten Achtung und des feurigsten Dankes, die einer der Ausgezeichnetsten unter ihnen, der jetzige Staats- und Conferenzrath Freyherr von Stifft, in der Zueignung seiner praktischen Heilmittellehre an Jacquin laut, und kommenden Jahrhunderten vernehmbar, ausge-

sprochen hat? Wer endlich, dessen Herz treu für Fürsten und Vaterland schlug, sah nicht neidlos Jacquin's Verdiensten um den Staat das heiligste Siegel aufgedrückt in den Beweisen der höchsten Gnade und des ehrenvollsten Vertrauens, womit er unter vier auf einander folgenden Regierungen von seinen Landesherren überhäuft wurde? Ja, wer fühlte sich nicht hingerissen zu freudiger Bewunderung unserer Staatsgrundsätze, nicht begeistert zu jeder Hoffnung und Hingebung des guten Bürgers, als den Mann, der als anspruchsloser Musensohn aus Leyden, ein Büschel Pflanzen in der Hand, traulich in Österreich eingewandert war, die hochselige Kaiserinn Maria Theresia ihrem Adel zuzählte, — des jetzt glorreichst regierenden Kaisers Franz I. Majestät aber in den Ritterorden des heil. Stephan aufnahm, und in den Freyherrnstand erhob — gleichsam zum Beweise: daß es in den Augen unsers erleuchteten Herrscherhauses nichts bedürfe als edel zu seyn, um in den Genuß aller Vorrechte des Erbadels zu treten?

Man blickt nicht auf die vielartige Menge der gelehrten Arbeiten Jacquin's zurück, ohne über die Fruchtbarkeit und Schnellkraft seines Geistes zu erstaunen, und dieses Erstaunen muß steigen, wenn wir

uns fragen: wie er sich überdieß noch in der Insectenkunde einen Nahmen machen, Bücher lesen, ämtliche Gutachten verfassen, und den lebhaften Briefwechsel besorgen konnte, den er in jenem goldenen Zeitalter der Naturkunde mit Forschern vom ersten Range — mit Linnée, der seine hohe Achtung und Freundschaft für Jacquin durch die nach ihm geschaffene Benennung einer Pflanzengattung: Jacquinia, der Weltkunde gab, mit Linnée's großem wissenschaftlichen Gegner, Haller, mit Lavoisier, dem Ritter Bank's, Gronovius, Pallas, Thunberg, Schreber, Gleditsch, Murray, Thouin und mit so vielen anderen unterhielt, und durch den er jede Veränderung auf dem Gebiethe seiner Wissenschaften schnell erfuhr, offen besprach, bescheiden vorbereitete? In der That, man begriffe nicht, wie die auch reichlich zugemessene Zeit seines Lebens aller dieser Arbeit genügt, oder wie nicht diese rastlose innere Thätigkeit selbst den festen Bau seines abgehärteten Körpers aufgerieben habe, wenn man nicht das Wort des höchst anziehenden Räthsels in der Betrachtung fände, daß sein ganzes Wesen ein Kunstwerk des Schöpfers voll Einklang war, in dem eine Thätigkeit die andere bedingte und hob, Geist und Körper, Schriftsteller und Lehrer sich wechselseitig, beyde aber der Mensch

Jacquin auf das glücklichste unterstützte, als sollte in einem sprechenden Beyspiele auf's neue offenbar werden, daß die Blume des Geistes, die wir Genie nennen, sich mit ihren Wurzeln in dem Gemüthe verliere, und aus seinen heiligen Tiefen ihre edelsten Farben und Düfte sauge.

(Sein wohlgetroffenes Bildniß ist geschaben von Kininger, in der Kunsthandlung des Herrn Riedl in Wien zu haben.)

## Chronologisches Verzeichniß der sämmtlichen Werke des Herrn Nic. Joseph Freyherrn von Jacquin:

1760. Enumeratio systematica plantarum, quas in insulis caribaeis vicinaque Americes continente detexit novas, aut jam cognitas emendavit. 8. maj. Lugd. Bat.

1762. Enumeratio stirpium plerarumque, quae sponte crescunt in agro Vindobonensi, montibusque confinibus. 8. Vindobonae cum fig.

1763. Selectarum stirpium american. historia. II. Tom. 1. Vol. in Fol. cum 183 tabul.

1764—71. Observationum botanicarum. Partes IV. in 1. Vol. in Fol. cum 100 tabul.

1770. Examen chem. doctrinae Mayerianae de acido pingui et Blackianae de aëre fixo resp. calcis. Vindob. 8.

1770—76. Hortus botanicus Vindobonensis, seu plantarum rariorum, quae in horto botanico vindobon. coluntur, icones et descriptiones. Vindobon. 3. Vol. Fol. maj. cum 300 tab. color.

1773—78. Flora Austriaca sive plantar. selectar. in Austriae archiducatu sponte crescentium icones ad vivum col. Viennae 5 Vol. Fol. maj. cum 500 tab. col.

1778—81. Miscellanea austriaca ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia. Vindob. 2 Vol. in 4. cum 44 tab. color.

1780. Selectarum stirpium americanarum historia, in qua ad Linnaean. systema determinatae descriptaeque sistantur plantae illae, quas in insulis Martinica, Jamaica, S. Domingo etc. observavit rariores, adjectis iconibus ab autoris archetypo pictis. Viennae in Fol. maximo. cum 264 tab. pictis.

1781—93. Icones plantarum rariorum. 3 Vol. in Fol. Viennae cum 649 tabul. color.

1783. Anfangsgründe der med. prakt. Chemie. Wien. 8.

1784. Beyträge zur Geschichte der Vögel, mit ausgemahlten Kupfern gr. 8. Wien.

1785. Index plantarum, quae continentur in Linnaeani systematis edit. novissima decima quarta. 8. maj. Vien.

1785. Anleitung zur Pflanzenkenntniß, nach Linnée's Methode. gr. 8.

1786—1796. Collectanea Austriaca ad botanicam, chemiam et histor. naturalem spectantia. 5 Vol. in 4. maj. cum 106 tabul. color.

1794. Oxalis monographia cum 81 tab. col. 4. maj. Viennae.

1797—1804. Plantarum rariorum horti caesar. Schönbrunnensis descriptiones et icones. 4 Vol. in Fol. c. 500 tabul. coloratis. Viennae.

1800—1809. Fragmenta botanica. Fol. maj. Viennae cum 138 tab. col.

1806—16 Stapeliarum in hortis vindobonensibus cultarum descriptiones figuris coloratis illustratae. 4 Fascic. Viennae Fol. maj. c. 64 tab. col.

1811. Aslepiedarum genitalia contraversa. Viennae cum tab. aenea. 8.

(Nach der Rede zur Gedächtnißfeyer des Freyherrn von Jacquin.)

## Hermann.

Benedict Franz Johann Hermann, russisch-kaiserlicher Ober-Berghauptmann und Befehlshaber zu Katharinenburg in Sibirien, Ehrenmitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, der königl. Societäten der Wissenschaften in Göttingen und Prag, der naturforschenden Gesellschaft in Berlin, der ökonomischen Gesellschaften in Wien und St. Petersburg, und der mineralogischen Societät in Jena.

Zu Marienhof im Judenburger Kreise der Steyermark, wo sein Vater das so genannte Meiergut besaß, wurde er am 14. März 1755 geboren. Er war ein Mann, der sich durch unverdrossene Thätigkeit in den Geschäften, durch unabläßlichen Eifer nach Erwerbung höherer Kenntnisse aus dem Zirkel gewöhnlicher Menschen auf eine hohe Stufe des Verdienstes und der Ehre hingearbeitet hat, der mit der gründlichsten Gelehrsamkeit eine schöne Seele verbindet, und durch seine weise Wirksamkeit, durch seine mannigfaltigen erworbenen Wissenschaften, und durch seine Humanität über

alle Gutes verbreitet — auf einen solchen Mann kann jeder Steyermärker stolz seyn, da er im Schooße seines Vaterlandes geboren wurde.

Hermann genoß zu Murau, wohin in den ersten Jahren seiner Kindheit sein Vater sich begab, und sich eine andere kleine Landwirthschaft zu St. Egidien bey Murau kaufte, den ersten Unterricht in der dortigen Stadtschule. Darauf ward er in seinem neunten oder zehnten Jahre in das Dominicaner-Kloster zu Friesach in Kärnthen gebracht, wo er die Humaniora studieren sollte; er machte keinen sonderlichen Fortgang, weil der Pater Procurator, der ihn zwar in seine besondere Protection genommen, aber das Podagra im höchsten Grade hatte, ihn mehr zum Krankenwärter gebrauchte, als zum Studieren anhielt. Er wurde hernach zur Erlernung der Salzwerkskunde nach den Salzwerken zu Außee geschickt, und daselbst bey dem Salzwerkskämmerer von Augustin in die Kost oder Pension gegeben. Er blieb hier gegen zwey Jahre, und wurde sowohl im Praktischen des Salzwerkwesens, als auch zu Kanzelleygeschäften scharf angehalten. Indessen, da sein Principal zwar den Ruhm eines geschickten Beamten hatte, aber zugleich auch ein sehr strenger Mann war, so war auch hier seines Bleibens nicht lange, denn Hermann hatte einst

einige sehr wichtige Papiere abzuschreiben, die durchaus an demselben Tage mit der Post nach Wien abgefertigt werden sollten. Schon war die Stunde nahe, wo sie abgehen sollten, und eben war auch die letzte Seite zu Ende geschrieben, als zum Unglück die Hand statt des Streusandes das Tintenfaß ergriff, und einen ungeheuern Klecks über das Papier hergoß. Den Bogen umzuschreiben, dazu war keine Zeit mehr, und seinem Principal mit dem, was er angerichtet hatte, vor die Augen zu treten, dazu hatte er nicht Muth genug. In der Angst also ließ er alles liegen, und ging so eilig als möglich aus dem Hause und der großen Landstraße zu. Ob es gleich schon Nacht war, wanderte er doch auf derselben fort, bis er das erste Wirthshaus erreichte. Da aber seine Börse nur 12 kr. enthielt, die noch weiter reichen sollten, so legte er sich einstweilen in einer Scheune auf's Stroh, wo er vor Müdigkeit so fest einschlief, daß er den Morgen darauf erst am hellen Tage erwachte. Er wollte sich aber Niemanden anvertrauen, fürchtete eingehohlt zu werden, und lenkte daher auf einen Seitenweg ein, der ihn über das Gebirge, die Sölk genannt, nach Murau führen sollte, das er zwar mit der größten Beschwerde und ganz allein überstieg, jedoch nicht ohne Gefahr von Wölfen, oder

auch von Wildschützen angefallen zu werden. Wer hätte sich damahls wohl vorstellen können, daß dieser flüchtige Jüngling vom Himmel bestimmt sey, einst in Sibirien Chef eines Commandos von zehn tausend Bergleuten, und von mehr als hundert tausend Kronbauern zu werden!! — Endlich kam er dennoch wohlbehalten, aber von Hunger und Müdigkeit äußerst entkräftet, vor der Thüre seines väterlichen Hauses an. — Dieser fatale Tintenfleck also gab seinem ganzen Lebenslaufe eine andere Richtung — denn er kam hierauf in die Kanzelley des Rentamtes zu Murau, an welcher Herrschaft er mit dem eben dort angestellten, später als Landgerichts-Director zu Unzmarkt vorzüglich durch Hermanns Briefe über Steyermark bekannt gewordenen fürstlich Schwarzenbergischen Oberbeamten Sartori (dem Vater des Herausgebers dieses Taschenbuches) eine Freundschaft schloß, deren aufrichtige Äußerung viele noch vorhandene Briefe enthalten, welche Hermann aus Rußland an Sartori schrieb. Bald darauf wurde er bey der fürstlich Schwarzenbergischen Rechnungs-Revision in Grätz angestellt. Hier erwachte sein Trieb zum Studieren von neuem, und er wendete alle Stunden, die er sich abmüßigen konnte, dazu an; besuchte die Vorlesungen auf der dortigen Universität,

und hielt sich von seinem kleinen Gehalte besondere Lehrer in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache. Aber auch hier konnte er diesem Triebe nach Wissen nicht lange folgen, und das Schicksal schien ihn bloß zu den trocknen Kanzelley- und Rechnungsgeschäften verdammt zu haben, denn er mußte wieder in das Rentamt nach Murau zurück, welches er auch einige Zeit fast allein verwaltete. Auch wurde er im Jahre 1774 bey der damahls in allen österreichischen Erbstaaten angeordneten Conscription gebraucht. Obgleich ihm also seine Lage hier nur wenige Gelegenheit verschaffte, in den Wissenschaften einige Fortschritte zu machen, so beschäftigte er sich doch in seinen Nebenstunden, so viel er konnte, mit seinen Schulbüchern, und Lectüre war überhaupt seine liebste Unterhaltung. Auch legte er jetzt den Grund zu den mineralogischen und metallurgischen Kenntnissen, aus welchen er nachher sein Hauptfach machte, da er die vielen Eisen- und Stahlhütten dieser Gegend nun anfing näher kennen zu lernen. Im Jahre 1777 wurde er in die fürstlich Schwarzenbergische Buchhalterey nach Wien berufen, wohin er schon vorher einmahl eine Reise gemacht hatte, auf welcher er auch die Werke im Eisenerz und Vordernberg besuchte. Hier wurde ihm bald darauf in seinem zwey und zwan-

zigsten Jahre die Administration der fürstlichen Hauptcasse anvertraut, die er zwey Jahre verwaltete, und während welcher Zeit wenigstens drey Millionen bares Geld durch seine Hände gingen. So gefährlich dieser Posten auch für sein Alter war, so hat er doch die Beruhigung, sich auf das Zeugniß der fürstlichen Hofkanzelley berufen zu können, daß bey Übergabe der Casse und Rechnungen weder durch Zahl noch Schreibfehler auch nicht ein Kreutzer fehlte. Die Veranlassung aber zu dieser Dienstveränderung war die, daß man ihn als Concommissär zu einer Untersuchung nach Steyermark schicken wollte, wobey er, vielleicht aus zu großer Empfindlichkeit, zurück gesetzt worden zu seyn glaubte. Er bath etwas zu dringend um seine Entlassung, und erhielt sie, ob er sich gleich sonst der Gunst und des Zutrauens sowohl des regierenden Fürsten, als auch des Erbprinzen im vorzüglichsten Grade zu erfreuen hatte. Während dieses Aufenthaltes in Wien konnte er, ungeachtet er mit seinen Amtsgeschäften genug zu thun hatte, doch seiner brennenden Begierde nach wissenschaftlichen Kenntnissen nicht widerstehen. Nicht nur hielt er sich abermahls Correpetitoren in den Humanioren, sondern er besuchte auch die Vorlesungen auf der dortigen Universität, so viel es nur seine Geschäfte erlaubten,

besonders die Vorlesungen des Herrn von Herbert in der Physik, Walchers in der Mechanik, von Wels in der Naturgeschichte, von Jacquin in der Chymie, von Sonnenfels in den Polizeywissenschaften u. s. w. Auch war ihm eine jede Stunde theuer, die er in der kaiserlichen Hofbibliothek zubringen konnte. Neigung und Gelegenheit aber hatten ihn vorzüglich bestimmt sich auf Mineralogie und Bergwerkskunde zu verlegen, und er machte auf seine eigene Kosten, um sich in diesen Wissenschaften zu vervollkommnen, in den Jahren 1781 Reisen durch verschiedene Gegenden von Deutschland, Italien und Ungern, wo er, so viel es ihm möglich war, die Berg- und Salzwerke, auch Manufacturen und Fabriken besuchte, und mit den geschicktesten Männern aus diesen Fächern Bekanntschaft machte. Ein Theil seiner auf denselben gesammelten Bemerkungen ist durch den Druck bekannt geworden, der größere aber auf seinen nachherigen Wanderungen verloren gegangen. Er kam wieder nach Wien zurück, und da er es mit den nöthigen Vorkenntnissen in der Physik, Naturgeschichte und Chymie unternommen hatte, sich auch Kenntnisse von Handwerken, Künsten und Manufacturen zu erwerben, so glaubte er damit (weil sich damahls dort noch Niemand besonders auf die-

ſes Fach gelegt hatte) in ſeinem Vaterlande am be-
ſten ſein Glück zu machen, und bath daher, eine
ordentliche Lehrkanzel der Technologie bey der Uni-
verſität daſelbſt für ihn zu errichten. Dieſes ward
ihm aber von der damahligen Studiencommiſſion,
bey welcher Graf von Blümegen präſidirte, abge-
ſchlagen, jedoch vermög Hofdecret vom 17. März
1781 erlaubt, außerordentliche Vorleſungen auf der-
ſelben hierüber zu halten, nachdem er einen ge-
druckten Aufſatz über die Einführung des Studiums
der Technologie eingereicht hatte. Indeſſen war es
vorzüglich in dieſer Periode ſeines Aufenthalts in
Wien, daß er das Vergnügen hatte, außer mehre-
ren anderen ihm unvergeßlichen Freunden, auch be-
ſonders die Gewogenheit und Freundſchaft des Hof-
raths von Born, des Abbée Poda, des nachheri-
gen Bergraths Haidinger, und des Directors des
k. k. Naturalien-Cabinets, Stütz, zu genießen. —
Während dieß vorging, hatte die ökonomiſche Ge-
ſellſchaft in Wien einen Preis auf die beſte Bear-
beitung über die Kenntniß des Mergels ausgeſetzt.
Hermann warb um denſelben, und hatte die Ehre
ihn zu erhalten. Dieß flößte ihm einiges Vertrauen
zu ſich ſelbſt ein, um ſo mehr, da ſein Mitwerber,
welcher damahls in Wien für einen großen Ökono-
men galt, nähmlich der fürſtlich Paſſauiſche Hof-

rath von Entnersfeld, nur das Accessit erhielt. Dieser Aufsatz war seine erste scientifische Arbeit, und die gute Aufnahme desselben hat ihn eigentlich zum Schriftsteller gemacht. Er gab nachher noch in Wien auch die zwey ersten Bändchen seiner Reisebemerkungen durch Österreich u. s. w. heraus, welche mit vielem Beyfalle aufgenommen, besonders auch wegen der Freymüthigkeit, womit manches gesagt war, als eine damahls noch ungewöhnliche Erscheinung daselbst gerühmt wurden. Von einer andern Seite aber zogen sie ihm eine große Unannehmlichkeit zu. Er hatte nähmlich im ersten Bändchen irgendwo gesagt: daß er eine Beschreibung des Stahlprozesses bey den fürstlich Schwarzenbergischen Bergwerken in Steyermark herausgeben wolle. Derjenige aber, welcher damahls die Hofkanzelley dieses sonst so gütigen Fürsten dirigirte, fand es gerathen, Hermann hierüber vor der niederösterreichischen Regierung belangen zu lassen, und obgleich nachher diese Schrift gedruckt werden durfte, so mußte doch manches weggelassen werden. Diese Verdrießlichkeit, welche auch noch andere unangenehme Folgen hatte, bestimmte ihn, seine außerordentliche Professur bey der Universität in Wien vor der Hand aufzugeben, und sich einstweilen von dort zu entfernen; und da er schon seit

langer Zeit große Lust hatte, die berühmten Salzwerke bey Krakau zu sehen, so reisete er durch Mähren und Schlesien dahin ab. Die Bekanntschaft des Herrn v. Karosi, welcher damahls mineralogische Untersuchungen bey Mohila anstellte, bestimmte ihn nach Warschau zu reisen, und eine ähnliche Veranlässung war auch die Ursache, daß er von hier durch Preußen, Cur- und Liefland nach St. Petersburg ging, wo er am Ende des 1781. Jahres ankam, und sogleich in vielen Häusern die beste Aufnahme fand. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften daselbst ernannte ihn bald nach seiner Ankunft zu ihrem Correspondenten mit Pension, nachdem Mostjenkow auf seiner Reise nach der Krimm, wo er auf Verlangen des Chans die Gebirge dieser Halbinsel untersuchen sollte, in Moskau gestorben war, so wurde Hermann an dessen Stelle, von derselben vorgeschlagen. Während dem aber, daß man dieserwegen dahin correspondirte, und er im Begriffe war sich zu dieser Reise anzuschicken, ereignete sich die bekannte Staatsveränderung daselbst, wovon die Besitznahme der Krimm von Seite Rußlands die Folge war; und so wurde dann seine mineralogische Reise dahin vereitelt, wovon einige auswärtige Zeitungen damahls sagten, daß er sie wirklich angetreten habe. Zugleich wurde ihm um

diese Zeit ein Antrag gemacht nach den portugiesischen Besitzungen nach Afrika zu gehen; ehe aber dieß zu Stande kam, führte ihn das Schicksal statt nach diesem südlichen Puncte unserer Erde vielmehr nach einem der nördlichsten. Denn da Hermann unterdessen dem damahligen Cabinetsminister von Olßusiew bekannt geworden war, so stand dieser als Chef der zum Cabinette gehörigen Kolywanischen Silberwerke in Altai eben im Begriff, ihn dem Staatsrath Leube zu adjungiren, der damahls die berühmte Silbergrube am Schlangenberg dirigirte, als die oberwähnte Beschreibung des Stahlschmelz-Prozesses die Veranlassung wurde, daß die verstorbene Kaiserinn Katharina II. befahl, ihn nach den Uralischen Gebirgen abzufertigen, um eine Stahlfabrik daselbst anzulegen. Seine Abfertigung verzog sich aber bis Ende 1783, und er kam erst im October in Perm an, nachdem er auf dieser Reise von einem heftigen Fieber befallen worden, an welchem er fünf Wochen daselbst krank lag. Sobald er wieder hergestellt war, reisete er nach Katharinenburg, wovon aus er die meisten Berg- und Salzwerke in den besagten Gebirgen besuchte, und in der Folge beschrieb. — Im Jahre 1784 ging er nachdem er noch vorher eine Reise nach Tobolsk gemacht hatte, nach St. Petersburg zurück, und als

er seine Vorstellung über die zu errichtende Stahlfabrik eingereicht hatte, wurde er darauf zum Hofrath und Director dieser Fabrik ernannt, welche zu Pyschinks, 22 Werste von Katharinenburg, etablirt werden sollte. Er trat also im Anfange des 1785. Jahres seine zweyte Reise nach Sibirien an, wo er es seine angelegenste Sorge seyn ließ, seinen Auftrag in gehörige Erfüllung zu setzen. In diesem Jahre erhielt er von Sr. Majestät Joseph II. auch einen Ruf als k. k. Domainen-Administrations-Adjunct nach Lemberg, aber seine nunmehrige Lage hinderte ihn demselben zu folgen. Im Jahre 1786 machte er auf Einladung des damahligen Mitgliedes und Chefs der Kolywanischen Bergwerke, Generals von Suwarow, eine Reise nach diesen Werken, und im folgenden Jahre that er nochmahls eine Reise dahin, wo er sich mit Elisabeth Katharine, ältesten Tochter des geheimen Rathes und Ritters von Katschka, damahligen Gouverneurs der Kolywanischen Statthalterschaft und Befehlshabers der dortigen Bergwerke, verheirathete, die ihm sieben Kinder geboren hat, wovon gegenwärtig noch vier am Leben sind, nähmlich drey Söhne, Nahmens Friedrich, Franz und Bernhard, und eine Tochter Maria Charlotte. — Hermann war genöthiget im Anfange des 1789. Jah-

res abermahls eine Reise nach St. Petersburg zu machen, weil Neid, Mißgunst und Unwissenheit nicht unterlassen hatten ihm eine Menge Hindernisse in den Weg zu legen. Da aber die Monarchinn in einer nahmentlichen Ukase Ihre allergnädigste Zufriedenheit mit seinen Bemühungen bezeigt hatte, so mußte er im Jahre 1790 zum dritten Mahl nach Sibirien, auf welcher Reise er noch einen Seitenweg nach Tula und nach verschiedenen anderen russischen Gouvernements zu machen hatte, wobey er sich aber durch einen unglücklichen Sturz in einen Fluß die Gicht in einem solchen Grade zuzog, daß er seit dieser Zeit die größten Beschwerlichkeiten davon auszustehen hatte. Als im Jahre 1792 den 18. August in der Nacht die Pyschinkische Fabrik aller angewandten Rettungsmittel ungeachtet, abbrannte, und er nun wegen seiner äußerst geschwächten Gesundheit um gänzliche Entlassung von diesem Posten zu bitten genöthiget war, so reisete er nachher in der Erwartung der Resolution (die jedoch erst im Jahre 1795 erfolgte) abermahl nach Barnal, der Hauptthütte der Kolywanischen Bergwerke, wo er bis Ende dieses Jahres blieb, und während dieser Zeit, in so weit es seine kränklichen Umstände erlaubten, die Kolywanischen Gebirge und Bergwerke zu wiederhohltem Mahle bereisete.

*

Im Jahre 1796 kam er nach St. Petersburg zurück, und trat nun seinen Posten als Academicus ordinarius und Professor der Mineralogie bey der Akademie der Wissenschaften daselbst an, zu welchem er 1790, nach dem Abgange des Professors Ferber, ernannt worden war, nachdem besagte Akademie ihn schon einige Jahre vorher vom Correspondenten zum Ehrenmitgliede befördert hatte. — Im Jahre 1798 wurde er, mit Beybehaltung seiner akademischen Stelle, wirkliches Mitglied des Reichs-Berg-Collegiums in St. Petersburg, und 1799 auch Inspector der kaiserlichen Bergschule daselbst; auch avancirte er in diesem Jahre zum Collegienrathe. Diese Inspectorsstelle aber gab er, überhäufter anderer Geschäfte wegen, zu Ende 1800 wieder auf. In diesem Jahre wurde ihm zu Folge eines allerhöchsten Befehls die Untersuchung der großen Kanonengießereyen im Olonetzischen aufgetragen, die von dem Engländer, Herrn Staatsrath Cascoigne, seit 1786 daselbst angelegt sind. — Darauf wurde Hermann am 5. Februar 1801 bey Gelegenheit seiner überreichten mineralogischen Reisen durch Sibirien zum Staatsrathe befördert. Dieser Titel wurde aber bald darauf wegen seiner Kenntniß und Erfahrung in Bergwerkssachen in den eines Oberberghauptmanns von der fünften Classe verändert,

und am 20. November desselben Jahres wurde er vom Kaiser Alexander I. zum Oberberghauptmann der vierten Classe befördert, welcher dem Range eines Generalmajors gleich kommt, und womit nach der russischen Rangordnung auch der Titel Excellenz verbunden ist. Zugleich wurde ihm die Befehlshabersstelle der Katharinenburgischen Berghauptmannschaft allergnädigst anvertraut, zu welcher die Kronbergwerke in der Nachbarschaft, der Münzhof daselbst, und alle Privat-Bergwerke im ganzen uralischen Erzgebirge gehören. Am Ende des besagten Jahres trat er also seine Reise nach Sibirien zum vierten Mahle an, wo er während einer fünfjährigen Amtsverwaltung der Stifter vieler ungemein nützlichen Anstalten wurde. Die zweckmäßigen Einrichtungen in Bezug auf den Unterhalt und die Versorgung der durch Alter und andere Gebrechen zur ferneren Arbeit untüchtig gewordenen Kronbergleute, die Kranken-Pflegeanstalten und viele andere Einrichtungen, die er als Oberbefehlshaber in Katharinenburg und dessen Umkreis getroffen, sind zu wohlthätige Denkmähler seiner Humanität und seines Genies, als daß Hermanns Andenken je wieder in diesem Erdtheil erlöschen könnte. Eine seiner vorzüglichsten Sorgen für die nützlichste Richtung seiner Thätigkeit war, in seinem weiten Wir-

kungskreise auch die kleinsten Umstände und Sach-verhältnisse kennen zu lernen, und er erhob mit der umfassendsten Genauigkeit, und doch nur mit beschränkten Hülfsmitteln, alles, was sich nicht nur auf den eigentlichsten Gegenstand seines Berufes, sondern zugleich auch auf alle sonstigen Terrain-Verhältnisse, auf Bevölkerung und Einwohner unter den mannigfaltigsten Beziehungen, auf natürliche und künstliche Hervorbringung und Productions-Fähigkeit bezieht, und theilte die in zehn Tabellen gesammelten Resultate jährlich der Akademie zu Petersburg mit, wo der Etatsrath Kraft mehr als ein Mahl die Wichtigkeit dieser Untersuchungen durch das Beyspiel dieser Tabellen auf das Augenfälligste dargestellt, und zur allgemeinen Nachahmung empfohlen hat. — Was indessen durch dieses von dem löblichsten Eifer für das Gute unterstützte Talent unseres Hermann geleistet werden konnte, und geleistet wurde, war nicht Jedermanns Sache, und so konnten seine nützlichen Einleitungen und gegebenen Beyspiele keine über das große Reich selbst im Ganzen ausgebreitete Nachahmung erhalten.

Im Jahre 1803 errichtete Hermann zu Katharinenburg die erste Buchdruckerey in ganz Sibirien, und das erste Werk, was in solcher in russischer Sprache gedruckt wurde, war eine Abhandlung über

den Ertrag des russischen Bergbaues in klein Folio. Auf dem Titel derselben befindet sich ein zwar nicht vollkommen gelungener, aber doch darum höchst merkwürdiger Prospect von Katharinenburg, weil die Zeichnung und der Stich von einem gemeinen Bergarbeiter, ohne alle Anleitung hierzu, verfertiget worden, und im eigentlichsten Verstand auch alle Erfordernisse zur Objectivirung dieses Gegenstandes von ihm mußten erfunden werden.

Diese Abhandlung wurde 1810 zu Petersburg von dem Verfasser in deutscher Sprache unter dem Titel: „Die Wichtigkeit des russischen Bergbaues," in 4. herausgegeben, nachdem Hermann bereits seit 1807 sich auf Befehl seines Monarchen daselbst aufhalten mußte, der ihn im nähmlichen Jahre zum General=Berg=Intendanten ernannt hatte. Jedoch, da im Jahre 1811 seine zeitliche Anwesenheit in dem uralischen Erzgebirge nöthig gefunden wurde, mußte Hermann noch ein Mahl sich nach Katharinenburg begeben; und hier endete der Briefwechsel mit seinem vieljährigen Freunde, dem Freyherrn von Liechtenstern zu Wien, mit welchem Hermann allein in seinem ursprünglichen Vaterlande in beständiger wissenschaftlicher Verbindung stand. Und die Notizen, die wir von Hermanns rühmli=

chem Leben und nützlicher Thätigkeit besitzen, sind auch ein Ergebniß dieser treuesten Quelle.

## Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften:

1) Über die Einführung des Studiums der Technologie. Wien 1781. 8.
2) Reisen durch Österreich, Steyermark, Kärnthen rc 3. Bändchen 1780 83. 8.
3) Beschreibung des Silberschmelz-Prozesses zu Neusohl in Ungarn. Wien 1781. 8.
4) Beschreibung der Manipulation, vermittelst welcher der Bresziauer-Stahl verfertiget wird. Wien 1781. 8.
5) Höfers Nachricht von dem in Toskana entdeckten natürlichen Sedativ-Salze, aus dem Italienischen übersetzt. Wien 1782. 8.
6) Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten. St. Petersburg und Leipzig 1783. 8.
7) Büffons Geist, oder Kern seiner Naturgeschichte, a. d. Französischen. Daselbst 1783. 8.
8) v. Horneks Bemerkungen über die österreichische Staats-Ökonomie. Ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Berlin und Stettin 1784. 8.
9) Demest's Briefe über die Chemie, Probierkunst, Krystallographie rc., aus dem Französischen. St. Petersburg und Leipzig 1784. 8.
10) Beyträge zur Physik, Mineralogie, Ökonomie rc. 3 B Berlin und Stettin 1786—88. 8.
11) Über die Frage: Wie sind die verschiedenen Arten von Mergel oder Schlier am sichersten zu erkennen? Eine von der ökonom. Societät in Wien 1781 gekrönte Preisschrift. Wien 1787. Steht auch vermehrt in den eben genannten Beyträgen, und russisch in den Schriften der ökonom. Gesellschaft zu St. Petersburg. 8.

12) Über die beste Methode Eisen zu schmelzen und zu schmieden. Russisch. St. Petersburg 1787. 8.
13) Versuch einer mineralogischen Beschreibung der uralischen Erzgebirge. 2 Bände. Berlin und Stettin 1789. 8.
14) Statistische Schilderung von Rußland. St. Petersburg und Leipzig 1790. 8.
15) Naturgeschichte des Kupfers. 1. Theil. St. Petersburg 1793. 8.
16) Nachricht von der Eisen- und Stahl-Manipulation in Kärnthen (in den Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde). 2 B. auch in seinen Beyträgen).
17) Über die Hornblende (in eben den Schriften der besagten Gesellschaft. B. II.).
18) Über die Erzeugung des Stahls (in Pallas nordischen Beyträgen. B. III.).
19) Bemerkungen auf einer Reise durch Österreich, Salzburg, Baiern und Schwaben im Jahre 1781 (in den physikalischen Arbeiten der naturforschenden Freunde in Wien. 2. Jahrgang. 3. Quartal 1788).
20) Über den Stahl und die besonders dazu schicklichen Erze. In Crells chem. Annalen, 1789 St. 3. S. 195 (eben so auch die folgenden von N. 21—30).
21) Über die Porphyrgebirge am westlichen ausgehenden Ende des Altai. St. 6. S. 488—496.
22) Beschreibung einiger Porphyrarten aus Sibirien 1790. St. 7.
23) Von den Einkünften des russischen Reichs (in Zimmermanns geograph. statist. Annalen IX. St. 1790).
24) Über den sibirischen Berill, 1792 St. 4. in Crells Annalen.
25) Vom sibirischen Avanturin. St. 5.
26) Über das Phlogiston St. 7.
27) Über die Bereitung des Damaszener Stahls. St. 8.
28) Beschreibung des sibirischen Cyanits. 1793. St. 5.

29) Raisonnirendes Verzeichniß einer uralischen Bergarten-Sammlung. St. 6.

30) Nachricht von einer Reise nach den Salzwerken in Österreich. St. 7.

31) Bemerkungen über den Eisenhütten-Haushalt. In Crells Beyträgen zu den chemischen Annalen. B. 5. St. 3—4. Ist auch besonders abgedruckt unter dem Titel: „Über die Hauptmängel einiger Eisenhütten in Deutschland," vom Berghauptmann von Veltheim, und Bemerkungen über den Eisenhütten-Haushalt, vom Hofrath Hermann. Helmstädt 1795.

32) Mineralogische Bemerkungen über die altaischen Gebirge. Ein Auszug aus Schongins Reise, im Bergmännischen Journal. 1791, B. 1.

33) Beschreibung des Goldscheidungs-Prozesses bey der Münze in St. Petersburg (in Crells Annalen).

34) Über den Unterschied zwischen Roh- und Frischeisen. Eine von der königl. böhmischen Societät der Wissenschaften in Prag gekrönte Preisschrift. In den Schriften derselben. 1799.

35) Über die beste Schmelz-Methode der magnetischen, oft schwefelichten Eisenerze. Eine von der ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg gekrönte Preisschrift (steht russisch in den Schriften derselben. 1801).

36) Über die Entstehung der Gebirge und ihre gegenwärtige Beschaffenheit. Leipzig 1797.

37) Sotschinennya o siberskich rudnikach i sawodach, d. i. Abhandlungen von den sibirischen Berg- und Hüttenwerken. (Ist eine Sammlung von einzelnen Aufsätzen in russischer Sprache, und keine Übersetzung des folgenden Werkes.) 3 B. in 4. St. Petersburg bey der Akademie der Wissenschaften 1797—1801.

38) Mineralogische Reisen in Sibirien von 1783 bis 1796, mit vielen Kupfern. 3 Bände in 4. auch bey besagter Akademie. 1798—1801.

39) Nachricht von den Kanonengießereyen zu Petrosawosk in Rußland, in Crells Annalen.

40) Bemerkungen über das Vitriolwerk bey Kontschosersky im Olonetzischen, in Crells Annalen.

41) Beschreibung des Goldscheidungs-Prozesses zu Kremnitz in Ungern. Ein Auszug aus einem ehemahligen erhaltenen handschriftlichen Aufsatz. — Daselbst.

## In der novis actis der königl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg stehen folgende Aufsätze von ihm:

42) Mémoire sur les naissances, mariages et morts dans quelques provinces et villes de la Russie. (Histoire pour l'année 1786. pag. 59.)

43) Mémoire sur la manière dont on fait l'acier en Sibérie. T. VI.

44) Notice sur le Schörl rouge de Sarapoulsny. T. VII.

45) Expériences sur le produit en fer de fonte d'un fourneau en Sibérie. T. VIII.

46) Observations minéralogiques faites dans une voyage aux monts Ourals. T. X.

47) Description de la mine d'argent de Salairsky. T. XI.

48) Notice sur le charbon de terre aux monts Altai. T. XI.

49) Mémoire sur l'exploitation des mines de l'empire de Russie. T. XI.

50) Description de la Topaze de Sibérie. T. XII.

51) Mémoire sur la pierre de poix de Sibérie. T. XII.

52) Expériences sur l'acier damasse. T. XII.

53) Description de la célèbre mine d'argent de Smeof. T. XII.

54) Description d'un nouvelle mine de cuivre nommée Aschirite. T. XIII.

55) Notices sur les Roches des monts Altai. Section première. Porphyres. T. XIII.

56) Remarques sur les différentes méthodes de rendre le fer malléable. T. XIII.

57) Notice sur un groupe rémarquable de Spath, de plomb de la Sibérie. T. XIV.

58) Supplément au mémoire sur l'exploitation des mines de l'empire de Russie (vide Nro. 49). T. XIV.

Sein Bildniß von Blaschke befindet sich vor Lichtensterns Archiv für Geographie und Statistik. Jahrgang 1802.

# Inhalt.

Seite

Vorrede. . . . . . . . . . . . 3
Briefe aus und über Ernstbrunn. Von Joseph von Hammer. . . . . . . . . 9
Das Marienbad und der Kreuzbrunnen in Böhmen, im Jahre 1818 Von Dr. Franz Sartori. . 50
Über den Wirbel und Strudel an der Donau. Von dem Hofrathe und Professor Schultes. . . 81
Die Dattelpalme, eine Bewohnerinn des österreichischen Kaiserthumes. Von Leopold Trattinnick, Custos des k. k. botanischen Musäums, niederösterreichischen Landschafts-Phytographen etc. . . . 129
Das Wildbad Gastein und seine Umgebungen in Salzburgs Hochgebirgen. Von Joseph Mitterdorfer, Justiziär und Bezirks-Commissär in Gurk. . 147
Die Cretinnen in Tyrol, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Ungern, Galizien und Böhmen. Von Dr. Franz Sartori. . . . . . . . 186
Die Karpaten in Ungern, ihre natürliche Beschaffenheit, ihre Naturerscheinungen, ihre Seen und Thäler, Thiere, Pflanzen und Mineralien. Von Gregor von Berzeviczy. . . . . . 212

Seite
Carlsbad im Sommer 1818. Von Dr. Franz Sartori. 233
Das Templer-Monument zu Schöngrabern in Österreich (an der Straße von Wien nach Prag). Ein Beytrag zur vaterländischen Alterthumskunde. Von Mathias A. Eißl, Ökonomie-Director . 276
Biographien österreichischer Naturforscher:
a) Jacquin. . . . . . . . . . 322
b) Hermann. . . . . . . . . 351

Bayerische Staatsbibliothek München

Vom Herausgeber dieses Werkes sind in derselben Buchhandlung noch nachstehende Bücher zu haben:

Naturwunder des österreichischen Kaiserthums. 4 Th. mit Kupf. 8. 1810.

Länder- und Völkermerkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthumes. 4. Th. mit Kupf. 8. 1819.

Neueste Reise durch Österreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark. 3 Th. mit Kupf. 8. 1811.

Gemählde der österreichischen Schweiz, oder Schilderung des Salzkammergutes in Österreich ob der Enns. 8. 1813.

Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten der österreichischen Monarchie. 6 Jahrgänge mit vielen Kupf. und Vigneten.

Gedruckt bey Anton Strauß.

LB 1933
PO +
25 -
XX VIII.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hammer-Purgstall, Joseph von, 1774-1856 / Hammer-Purgstall, Joseph <<von>>,
/ Sartori, Franz,

Oesterreichs Tibur, oder Natur- und Kunstgemählde aus dem oesterreichischen Kaiserthume Mit vier Kupfern und einer Vignette

Wien 1819

Austr. 5440 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012023-1